Gesammelte Schriften,

Novellen und Dichtungen

von

Theodor Mundt.

Erster Band.

I. **Cimaletti.** Eine Novelle.

II. **Protestantische Bilder aus Böhmen.** 256.

Leipzig.

Verlag von Wilhelm Einhorn.

1843.

396. D.

P.o. germ. 968 sd-1/2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von G. Froebel in Rudolstadt.

B 8

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Cimaletti.

I.

Eine Novelle.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

Die malerischen Felsengruppen und Buchten, welche in fast systematischer Abwechselung den Rhein zwischen Koblenz und Mainz umschließen, geben ihm auf dieser Strecke seines vielgestaltigen Laufes vielleicht das eigenthümlichste Ansehen. Man kann auf einer Rheinschifffahrt nach den mannichfachen und zauberischen Metamorphosen der Ufer die verschiedensten Gemüthswirkungen erfahren. Wenn die Elbe der Kaufmann, so ist der Rhein der Dichter unter den deutschen Strömen. Der Student zu Bonn sitzt träumerisch an den Fenstern seines Collegiums, und während seine Ohren mechanisch nach dem Katheder hinhorchen, schwei-

sen ihm die Blicke unwillkührlich nach dem lustig hingelagerten Siebengebirge hinüber, das sich gerade vor seinen Augen ausbreitet, und alle seine Jugendlust mit unwiderstehlichen Armen in die Ferne und Weite lockt. Dieser hellstrahlende, die Brust erhebende, mit jugendlichen Wünschen und Träumen sympathisirende Character ist dem Rhein besonders in den nachbarlichen Partieen von Bonn, welche die freieste Weitsicht gewähren, eigen. Der Strom selbst bildet hier mehr eine Ebene, und bewegt sich mit seinen Wellen, auf denen es wie ein sonnenheiterer Frühling ruht, an den Felsen, Ruinen und Weingärten in stiller Feier vorüber. Das hohe Rolandseck beugt sein zertrümmertes Haupt in den Rheinspiegel hinunter, als suche es dort die vergangene Zeit, und die liebliche Wehmuth der Sage umspielt den Thurm von Nonnenwerth, das in anmuthiger Inselbildung im Flusse schwimmt. Außer diesen wehmüthigen, aber sanften Schattirungen möchte die ganze Partie bis Koblenz keinen eigentlich düstern Anblick darbieten. Zwischen da und Mainz aber beginnt, wenn man es so nennen will, eine pittoreske Schwermuth des

Rheins, die sich in wunderbaren Bildern hinzeichnet. Die Dämonen der ringsum gelagerten Uferklippen scheinen dem Strom hier seinen ferneren Lauf streitig zu machen, indem sie von beiden Seiten mit ihren starren Felsenhäuptern enger und enger aneinanderrücken und den Rhein fast in lauter kleine Seen zu zerstückeln scheinen. Diese phantastischen Felsenbuchten gleichen, so lange man sich darin befindet, einer geschlossenen Grotte mit magischer Beleuchtung und melancholischer Dämmerung, und der Fluß scheint darin wie durch einen Zauberbann zu seinem Ende ausgelaufen; aber plötzlich schlängelt er sich durch eine neue, malerische Wendung in eine neue Grotte hinein, die ihn mit ihren romantischen Wandbildern eng umschließt. Diese Arabeskenbildnerei der Rheinufer genießt man in der Anschauung besser, wenn man den Strom herunter, als herauf fährt.

Das letztere that das Dampfschiff, welches heut an einem etwas trüben und zum Regen geneigten Morgen diese Fahrt unternahm. Die Frühsonne, die bei dem Abgang von Koblenz noch hell geschienen, hatte die Reisenden getäuscht, und

die kleinen, unmerklichen Tropfen, welche schon von Zeit zu Zeit auf das Verdeck fielen, verscheuchten die Gesellschaft großentheils in die Kajüten. Nur hier und da sah man noch einzelne Gruppen. Eine junge Engländerin, mit einem glänzenden und regelmäßigen Wachsfigurengesicht, zu dem eine Brille, die sie über der feinen Nase trug, seltsam abstach, hatte sich unbeweglich auf einer Seitenbank am Geländer ausgestreckt, in einer nachlässigen Lage, die eine Deutsche nicht so leicht öffentlich wagen würde, und wie sie den Töchtern Albions natürlich ist. Sie zeichnete, trotz der nebligen Beleuchtung, in ihr Skizzenbuch, und eine alte Begleiterin saß, eben so unbekümmert um Alles, was vorging, zu ihren Füßen. In höherem Grade war eine andere Gruppe die Aufmerksamkeit zu erregen im Stande. Wer ist jene hohe, weibliche Gestalt, die mit übereinandergeschlagenen Armen am Geländer lehnt, in einen rothkarrirten Reisemantel gehüllt, mit schwarzem Hut und Schleier, und einem kecken, ausdrucksvollen Gesichtsschnitt, der durch seine Fremdheit noch mehr anziehend scheint? Sie zeigte etwas

Prächtiges, Hochfahrendes und Stolzgehobenes in ihrer Erscheinung, und obwohl sie nicht mehr in jugendlichen Jahren sich befand, so hatte doch der volle Sommer des Weibes noch seine feurigen und kräftigen Strahlen auf sie geworfen. In ihren Blicken lag fortwährend eine brennende Unruhe, die von Gegenstand zu Gegenstand schweifte, und nur zuweilen mit einem mildern Glanze auf einem lieblichen, jungen Mädchen haften blieb, das in ihrer Nähe war und in der man mit leichter Divination ihre Tochter erkannte. Diese, vielleicht schon ein Mädchen von funfzehn Jahren, war noch klein, obwohl sonst schon ausgebildet in ihren Formen, und äußerst anmuthig von Gestalt und Gesicht. Sie trug die Aehnlichkeit ihrer stolzen Mutter in einem durchweg gemilderten Maaßstabe an sich, und was dort herbe, seltsam und ungewöhnlich erschien, hatte sich hier in das Leise und Stille zurückgeschmolzen. Sie schien noch kindlich, froh und aufgeweckt, und bewegte sich in ihren Tanzsprüngen, die kein deutsches Blut verriethen, um ihre Mutter, welche, in Gedanken versunken, sie in Allem gewähren ließ. Eine Die-

nerin, die zu beiden gehörte, war beschäftigt, ein Frühstück auf dem Verdeck zu besorgen.

Indem die Dame sich niedersetzte, um das Frühstück einzunehmen, näherte sich ihr ein junger, hochgewachsener Mann, der sich schon seit einiger Zeit in der Ferne gehalten. Er trat vor sie hin, nachdem er mit einer vornehmen Nachlässigkeit den Hut nur eben gelüftet, und redete sie folgendermaßen an:

Ich habe die Ehre, die Gräfin Hippolyta von P. zu begrüßen? Ein Zeitungsblatt in Koblenz brachte mir zufällig Ihre Anzeige in die Hand, wonach Sie für die Comtesse, Ihre Tochter, einen Lehrer wünschten, der sie in der deutschen Sprache vervollkommnete, und zwar als Reisebegleiter; denn lehrend und reisend zugleich, sollte er ein so angenehmes Geschäft versehen. Ich bin geneigt, Madame, mich Ihnen dazu zu empfehlen. Ich kenne die Welt eben so gut, wie die Sprachen, die auf ihr gesprochen werden, und würde den Lehrer und Reisemarschall in einer Person excellent zu vereinigen wissen. Zwar muß ich bevorworten, daß ich sonst nicht Conditionen dieser

Art anzunehmen gewohnt bin, und es nur in dem Fall thue, wo mich die Personen auf das Höchste interessiren! Ich weiß nicht, ob die Frau Gräfin diesen Fall genehmigen werden, aber mich würde es glücklich machen. Ich durchstreife seit mehreren Jahren unruhig die Länder und Städte, und sehne mich nach einer Wirksamkeit, in der ich nützlich und glücklich zugleich werden kann! Ich wußte, Madame, daß Sie mit dem heutigen Dampfschiff nach Mainz fahren würden, denn ich hatte das Glück, in Koblenz mit Ihnen denselben Gasthof zu bewohnen, aber ich nahm mir vor, Ihnen meine Anerbietungen ganz en passant zu machen, wenn wir zusammen über die schöne Rheinwelle dahinschwämmen! —

Diese seltsame Anrede machte die stolze Gräfin Hippolyta einen Augenblick betroffen. In dem Wesen des jungen Mannes sprach sich ein solches Gemisch von lästiger Zudringlichkeit, Offenheit und einer mehr als gewöhnlichen Ueberlegenheit des Benehmens aus, daß es zweifelhaft war, was man von ihm zu halten hatte. Sein elegantes und sorgfältiges Aeußere bezeichnete den Fashio-

nable auf der höchsten Stufe, und sein Anstand vereinigte, wie sich selbst unbewußt, eine fast imponirende Sicherheit der Haltung mit einer sich sorglos gehen lassenden Leichtfertigkeit. Sein schwarzes, krauses Haar, und das Dunkel seines originell geschnittenen Gesichts, das man schön finden konnte, gaben ihm das Ansehen eines Südländers. Er hatte eine starktönende Stimme, die mit einer musikalischen Gewandtheit alle Laute der Empfindung nach Willkühr zu beherrschen schien, und bald verbindlich schmeichelte, bald durch ihre unumwundene Dreistigkeit verletzte, bald in einen leisen Hohn hinüberspielte.

Wer sind Sie? fragte endlich die Gräfin in einem verächtlichen Tone, indem sie ihr großes durchbohrendes Auge prüfend auf ihm ruhen ließ, es aber plötzlich niederschlug, als sie dem seinigen begegnete, das sie mit derselben flammenden und sieggewohnten Stärke anblitzte.

Ich heiße Cimaletti! antwortete der junge Mann kurz.

Jetzt mischte sich unerwartet die junge Comtesse mit ihrer hellen, frischen Stimme in's Ge-

sprach. Ach, Mama, sagte sie mit einem besondern Eifer, du wirst dir doch nicht wieder einfallen lassen, mir einen Sprachmeister zu geben! Ich hatte Dir ja schon gestern die Sache rein ausgeredet. Das Deutsche verstehe ich vortrefflich zu reden und zu lesen, und an der ästhetischen Ausbildung, die Du haben willst, liegt mir gar nichts, ich muß es Dir aufrichtig gestehen. — Und willst Du mir dennoch einen Lehrer geben, lieber einen polnischen Bär, als diesen widerwärtigen, zudringlichen Menschen! flüsterte sie der Mutter leise und fast ängstlich in's Ohr.

Sei still, Ada! gebot die Gräfin. Du wirst nicht gefragt.

Dann sagte sie mit einer wegwerfenden Kälte, ohne ihn anzusehen, zu Cimaletti: Ich werde Ihre Anerbietungen nicht annehmen können, mein Herr, weil ich über diese Stelle schon anderweitig verfügt habe.

Sie nahm eine Tasse Chokolade und schlürfte sie gleichgültig, während Ada sich freute, und der Mutter die schöne, marmorglatte Stirn küßte.

Cimaletti stand lächelnd da, und betrachtete,

ohne abgeschreckt zu scheinen, die zürnende Gräfin. Dann ließ er sich nachlässig auf einen jener Kreuzsessel nieder, wie man sie gewöhnlich auf den Dampfschiffen hat, und verharrte einen Augenblick, wie es schien, in einem erwartungsvollen und ehrerbietigen Schweigen.

Für Ihre Absicht, uns Gesellschaft zu leisten, müssen wir Ein für alle Mal Ihre dankbaren Schuldner bleiben! sagte bald darauf die Gräfin, indem sie ihm unwillig den Rücken zukehrte.

Madame, sagte Cimaletti, mit einer leichten Wendung aufspringend, es wird sogleich einen starken Regen geben. Wenn dieser spitzige Felsenkamm dort den tiefhängenden Wolken in das schwarze Haar fährt, möchten feuchte Perlen herunterfallen, welche die elegante Welt nicht gern auf ihren Coiffüren einsammeln wird! Ich werde befehlen, daß man Ihnen die erste Kajüte aufschließt; denn wenn ich nicht irre, so haben Sie dieselbe für sich gemiethet.

Damit entfernte er sich rasch, und stieg die Treppe hinunter, welche in das Innere des Schiffs führte. Auf den ersten Stufen begegnete ihm ein

junger Mann, der ihm auf die Schulter klopfte und ihn mit einer etwas schneidenden Betonung bei Namen anrief. Cimaletti wurde einen Augenblick verlegen, als er des Fremden ansichtig wurde, kehrte aber schnell wieder zu der entschiedenen und etwas brüsquen Haltung zurück, die seinem Wesen natürlich schien.

Ist es möglich, Falk? rief er aus, indem er den Andern stürmisch umarmte, und mit sich auf das Verdeck zurückführte, um ihn noch einmal zu küssen und an seine Brust zu drücken. Und der Vater Rhein muß uns so unverhofft auf einer und derselben Diele wieder vereinigen!

Auch mir ist daran gelegen, Cimaletti, Deiner habhaft zu werden! sagte der junge Mann mit einem ernsten und nachdrücklichen Wesen, indem er sich der Umarmung entzog. Er war eine einfache, schlichte Erscheinung, die mehr den Gelehrten, als den Weltmann verrieth, aber wenn man ihn näher betrachtete, lag in seinem blassen und trauernden Gesicht etwas außerordentlich Anziehendes und Charactervolles. Sein spähendes

Auge heftete sich durchdringend an die Züge des Andern fest.

Wo kommst Du nur her, theuerster Freund? fragte Cimaletti, dessen Benehmen plötzlich die größte Geschmeidigkeit ausdrückte. Gewiß aus Bonn, von der Versammlung der Naturforscher, denn Du schwörst ja auch zu ihrer Fahne, und ich wette, Du hast wieder eine eben so zarte, gelehrte als tiefsinnige Abhandlung über die Schmetterlingskunde vorgelesen. Aber vor allen Dingen, Falk, was macht denn daheim, im lieben Schweizerlande, Dein schönster Schmetterling, die eigentliche Psyche Deines Lebens, die mit Sylphenflügeln über die Erde schwebt und sie kaum berührt, die herrlich-ätherische Gabriele?

Das edle, bleiche Gesicht Falks erblaßte noch mehr bei dieser Frage. Sie ist todt! erwiederte er, indem er sich mit der Hand leise über die Augen fuhr. Ein Nervenfieber hat mir die einzige Gestalt, die auf der ganzen Welt einen Werth für mich hatte, entrissen, meine einzige Wirklichkeit in diesem Leben, in dem alles zur Phrase geworden, zerstört! Zwei Monate lang stehen schon

die Blumen, welche die Freunde auf ihrem Hügel gepflanzt haben!

Deine Braut ist todt? Freund, Freund, welch ein unbegreifliches Schicksal! rief Cimaletti aus, und seine hohe Gestalt schwankte zurück, wie von einem wirklichen Schmerz getroffen. Das liebe Mädchen, bei dessen unsterblicher Schönheit man an keinen Tod denken konnte, hat die unerbittliche Sichel sie dennoch niedermähen dürfen? O, das menschliche Glück, gleicht es nicht immer einer Braut im Sarge, es stirbt an seinem Hochzeitstage, und wird begraben, wenn seine schönste Stunde gekommen! Armer, guter Falk, das hatte ich nicht von Dir zu hören erwartet! Ich hielt Dich für eine jener begünstigten Naturen, auf die der Himmel recht absichtlich seinen milden Thau herniederträuft, um sie Tag für Tag zu erquicken, und nun finde ich Dich, wie mein eignes, dem Schicksal verfallenes Haupt, dem Unglück geweiht. Ich dachte, mein Falk sitzt in Zürich, zu den Füßen seiner himmlisch-lächelnden Gabriele, und unter den Palmen der Wissenschaft und den Myrthen der Liebe ist sein edles Dasein geborgen,

während ich wie ein Nachtwandler auf den Dächern umherklettern muß, und nach Sternen greife, von denen ich nur träume. Ach, diese Gabriele, dies köstliche, krystallklare, ätherblaue Leben, ist es denn möglich, daß es hat sterben können! Ich sehe sie vor mir: ihre zarte Gestalt, die im weißen Kleide so rührend war, entwickelt sich hell vor meinen Augen, ihr Gesang, ihre Worte, ihre sinnigen Bemerkungen kommen in der Erinnerung auf mich zu; ach, Falk, was hast Du verloren!

Still! still! entgegnete dieser, indem er ihm mit fast ängstlicher Hast den Finger auf die Lippe legte. Sprich mir nicht so redereich von ihr. Wenn ich Dich von ihr reden höre, ist es mir, als griffe eine feindliche Hand störend in die Bilder und Gedanken ein, in denen ich mit ihr weiterlebe. Ich bin nicht so verlassen, als Du denkst, Gabriele ist mir nicht verloren, ich besitze sie noch in meinen Gedanken und gehe in der Tiefe meiner Seele mit der Unvergänglichen um. — Mit Dir aber habe ich etwas Anderes zu sprechen, Cimaletti! Einige besondere Umstände, die Dein plötzliches Verschwinden aus Zürich begleiteten, werden Dir

selbst bedeutend genug erscheinen, um mir die Rechenschaft darüber jetzt nicht vorzuenthalten!

Alles, was Du nur irgend von mir wünschest, soll Dir werden, mein trefflicher Falk! antwortete Cimaletti, indem er zerstreut auf einen andern Theil des Schiffes hinblickte und seine Gedanken plötzlich auf einen dort befindlichen Gegenstand sich abzulenken schienen. — Nur in diesem Augenblick laß mich der Fährte eines neuen Abenteuers nachgehen, das, wie Du weißt, der einzige Docht ist, der die unstäte Flamme meines Lebens noch fristet. Siehst Du dort jene russische Gräfin, die mit ihrer kindlich-lebhaften Tochter und der feierlich ehrerbietigen Dienerin eine so interessante Gruppe bildet? Es ist die Gräfin Hippolyta von P., deren Mann einer hochverrätherischen Aeußerung wegen nach Sibirien verwiesen wurde, und sich dort erschossen hat. Sie reist seit einem halben Jahre in Deutschland, und ist im Begriff, auf ihre Güter nach Kurland zurückzukehren.

Wie genau Du von den Verhältnissen unserer Passagiere unterrichtet bist! sagte Falk mit

einem etwas scharfen Accent, bitter lächelnd. Führst Du etwa geheime Listen?

Ich habe, fuhr Cimaletti, ohne auf Falk zu hören, fort, nie ein herrlicheres, majestätischeres Weib gesehen, als diese russische Gräfin! Diese reizende Mischung von slavischen und französischen Elementen, von natürlicher Wildheit und raffinirter Civilisation verleiht ihr in meinen Augen einen fast unwiderstehlichen Zauber, und ich kann meine Phantasie nicht mehr von dieser fremdartigen, erhabenen Schönheit abbringen, die mich anzieht, wie ein seltenes Geheimniß! Ich war so toll, ihr vorhin meine Dienste als Sprachlehrer ihrer Tochter anzubieten, und sie hat mich mit einer allerliebsten Schnödigkeit abgewiesen. Was meinst Du, Falk? Hättest Du wohl Lust, eine Wette mit mir einzugehen, daß ich in drei Tagen der rechtmäßig angetraute Ehegemahl dieser schönen und reichen Gräfin sein werde? Ich wette um hundert Stück Friedrichsd'or mit Dir!

Du kannst Dir denken, daß ich zu solchen Dingen wenig mehr aufgelegt bin! entgegnete Falk kurz. Ich traue Deiner beständig experimen-

tirenden Natur Jedes zu; denn was ließe sich nicht mit Deiner grenzenlosen Keckheit, die alle Dinge nur wie Schachbrettfiguren handhabt, Alles erreichen! Aber erlaube mir, kein Interesse mehr dafür zu haben. Es giebt für mich nichts Angelegentlicheres mit Dir zu verhandeln, als die eine Frage, die ich jetzt im Namen Gottes und der Ehre an Dich richte: Wo ist Olivier? Was ist aus Olivier geworden? Was hast Du aus Olivier gemacht, Cimaletti? —

In diesem Augenblick hielt das Dampfschiff still, um vor dem auf dem linken Rheinufer herrlich gelegenen St. Goar seine Unterwegsstation zu machen. Die Gräfin Hippolyta, mit ihrer Tochter und ihrer Leibeigenen, schienen die einzigen unter den Passagieren zu sein, welche hier ausschieden, um diesen Theil der Rheinufer, der zu den schönsten und pittoreskesten gehört, durch einen Aufenthalt in dem romantischen St. Goar kennen zu lernen. Kaum hatte Cimaletti bemerkt, daß die Gräfin die Barke bestiegen, als er mit der größten Geschwindigkeit seine Sachen ebendahin beordern ließ, und sich anschickte, mit einer

flüchtigen Entschuldigung von Falk Abschied zu nehmen, den er in Mainz wiederzufinden versprach.

Ich werde nicht von Dir weichen, sagte Falk, sondern mit Dir nach St. Goar hinüberfahren.

Beide stiegen in den Nachen, und langten an dem gegenüberliegenden Rheinufer an, ohne daß Cimaletti, welcher der Gräfin gegenübersaß, auch nur eines Blickes von ihr gewürdigt worden wäre. —

St. Goar ist hell und freundlich, und hat außerdem noch einen rührigen und gewerblichen Character durch die Regsamkeit seiner Bewohner. Cimaletti schlug eine Wanderung durch die Gegend vor, an der aber Falk keinen Theil nehmen wollte, worauf sich beide Freunde, die sich jetzt in einer so großen Spannung gegenüber befanden, vor der Thür des Gasthofes trennten. Falk schloß sich in sein Zimmer ein, um die Papiere durchzusehen, welche ihm Cimaletti übergeben hatte, und worin er Auskunft finden sollte über jene Fragen, die er mit solcher Ungeduld an den Andern zu richten gehabt. In demselben Gasthofe war auch die Gräfin mit ihrer Tochter abgestiegen, aber sie ließen vergeblich auf ihr Wiedererscheinen harren, nachdem sie sich in ihren Zimmern eingerichtet.

Es war spät am Abend, als Cimaletti von seinen einsamen Streifereien wieder zurückkehrte,

und den hohen Felsen hinunterstieg, der in wilder Erhabenheit über der Stadt hängt und das malerische Rheinfels auf seinem Nacken trägt. Der Abend, der am Rhein immer einen eigenen Zauber hat, streute das wunderbarste Colorit über die Landschaft; das Licht ging von dem glänzenden Faden des Stromes unter und von dem darüber ausgebreiteten Himmel aus, während die grotesken Felsenpartieen den Schatten zu dem Gemälde hergaben. Von Zeit zu Zeit hörte man mitten durch diese religiöse Stille nur die Strudel der St. Goarbank, die, keineswegs gefahrlos für den Schiffer, gegen die Klippen schlagen und mit Heftigkeit Steine an den Strand zurückwerfen.

Man nennt mich einen verlorenen Menschen, sagte Cimaletti nachsinnend zu sich selbst, indem er mit verschränkten Armen dies Schauspiel der nächtlichen Gegend betrachtete; und doch, wer fühlt ein so großes Herz in sich für die Natur und ihre Hoheit, als ich, wenn ich Nächte lang umherwandere und der aufgehende Morgen mich vor der Sonne knieend findet! Jeder Mensch hat seine besonderen Tugenden, um deren willen ihm seine

Sünden vergeben werden müssen! Ich büße die meinigen ab, wenn ich meine Thränen mit dem Nachtthau mische, und den starken Athem der Pflanzen in mich saugend, erhebe ich mich, von Naturkraft strotzend, immer von Neuem zu einem kecken Ergreifen aller menschlichen Dinge! Der Mond geht milde über meinem schuldigen Haupt auf, und ich begrüße ihn auch mit glänzenden Augen, und bin fröhlich, immer weiter wandernd! —

Cimaletti wollte sich noch in ferneren Selbstbetrachtungen ergehen, als er in seiner Nähe einige Töne zu vernehmen glaubte, die einem Weinenden anzugehören schienen. Er befand sich schon dicht vor St. Goar, an einer schönen Stelle des Rheinufers, die einen breiten Ueberblick über den Fluß gewährte. Schnell dem Geräusch nachgehend, erblickte er zu seinem Erstaunen die hohe Gestalt der Gräfin Hippolyta, die, sinnend an ein Gesträuch gelehnt, mehr in sich selbst, als in die Betrachtung der vor ihr liegenden Rheinlandschaft, versunken schien. Einige Schritte von ihr saß auf dem Rasen die Leibeigene, die den Mantel und

das Tuch, deren sich die Gräfin entledigt, in den Händen hielt, aber dabei eingeschlafen zu sein schien. Hippolyta stand aufrecht in ihrer erhabenen Grazie, der warmen Abendluft die schmachtende Brust öffnend, und wie man oft bemerkt, daß Einsamkeit und Schönheit der Natur, mit allen den Erinnerungen, die dabei aus den Innersten steigen, Trauer erwecken, so mochte dies der Grund sein, welcher die sanften Thränen über die Wangen der Gräfin fließen machte. Ein milder Schauer des Schmerzes schien die edle, großartige Gestalt zu durchbeben.

Cimaletti näherte sich ihr leise, und ließ sich, noch ehe sie ihn bemerkt hatte, zu ihren Füßen nieder. Dann küßte er den Saum ihres Kleides, und bat, mit der unterwürfigen Stimme eines Sklaven, um Verzeihung seiner Kühnheit.

Hippolyta blickte ruhig auf ihn nieder, ohne durch seine Gegenwart erschreckt zu werden. Was wollen Sie? sagte sie mit kalter Fassung, während in ihren Augen noch eine glühende Thräne schimmerte. Haben Sie mir etwas zu sagen, so

wäre es besser, eine schicklichere Gelegenheit abzuwarten!

Sie weinen! sagte Cimaletti in einem begeisterten Tone, in seiner Stellung verharrend. Ich will nichts, als daß Sie mich hier zu ihren Füßen dulden, während Sie weinen, und daß ich meine Andacht unter Ihren Thränen verrichten darf, denn an solcher Stätte ist es heilig, wie in einer Kapelle!

Stehen Sie auf! erwiederte die Gräfin. Ich begreife Ihre Sympathieen nicht, aber ich könnte sie lästig finden!

Mögen Sie es, hohe Frau! entgegnete Cimaletti stolz, indem er vor sie hintrat. Ich begehre ja Nichts von Ihnen, nicht einmal Ihre Theilnahme! Aber wie wollen Sie mich hindern, daß mein Herz gewaltig vor Ihnen aufgeht, wenn ich Sie weinen sehe, und daß ich, wie man den Edelstein nach dem Wasser schätzt, das er enthält, Sie um dieser kostbaren Tropfen willen, die Sie vergießen, unendlich verehre, und Ihr göttliches Bild nun nie wieder aus meinen Gedanken bringe!

Das ist originell, in der That! sagte die Gräfin, indem ein wenig Lächeln um ihren schönen Mund zuckte. Diese Juweliertaxe in der Abschätzung der menschlichen Thränen ist neu!

Ach, sagte Cimaletti sehr ernst, indem er sie bei der Hand zu fassen wagte, wohl dem, der weinen kann, es ist ein Schauspiel für Götter! Zwei Dinge fehlen am meisten unserer Zeit: das Weinen und das Beten, und beide sind eigentlich Eines. Das Weinen der Augen ist nichts als das überquellende Gebet des Herzens. Aber die kalte, vornehme Höhe der heutigen Cultur erstarrt immer mehr auch die süßen Tropfen des menschlichen Auges zu Eis, und es wird bald aller Bildung zuwiderlaufen, Thränen zu haben! Wie lange habe ich nicht geweint, und nicht gebetet! In dieser Herzensdürre unserer Zeit schmachtete ich nach Erbauung, und kannst Du mich schelten, erhabene Hippolyta, wenn ich Dir zu Füßen Deine Thränen als Segen auf mein Haupt sammeln möchte! —

Die Gräfin verlor vor dieser beispiellosen Vertraulichkeit, mit der sie sich zum ersten Mal in

ihrem Leben von einem Fremden angeredet fand, einen Augenblick ihre sonst so unerschütterliche Haltung, und, ohne ein Wort sich von ihm abwenwendend, rief sie mit einer weniger festen Stimme als sonst ihre Dienerin. Aloysia sprang vom Rasen auf, sich den Schlaf aus den Augen reibend, und begriff nicht den Ungestüm der Herrin, die ihr den Mantel hastig aus den Händen riß und ihn sich selbst umlegte. Dann schalt sie auf die zitternde Leibeigene, daß sie ihr noch nicht das Tuch zurecht gelegt, welches sie in Form eines Schleiers über den edlen Kopf fallen ließ.

Cimaletti bat um die Erlaubniß, die Gräfin bis vor das Haus geleiten zu dürfen. Ich befehle Ihnen, zurückzubleiben, und erst eine Viertelstunde nach mir das Gasthaus zu betreten! rief die erzürnte Frau im höchsten Ausbruch ihres Unwillens.

Sie sind zu hart gegen einen Unglücklichen, gnädige Gräfin, aber ich werde Ihnen gehorchen! entgegnete Cimaletti mit einer merkwürdigen Wehmuth in seiner Stimme, und verschwand dann lächelnd in den Gebüschen. —

Die Gräfin ging mit unruhigen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab, und konnte die Aufregung, die sich ihrer bemächtigt hatte, nicht überwinden. Schläfst Du schon, Ada? rief sie in das angränzende Gemach hinein. Es ist eine beständige Unart von Dir, so viel zu schlafen, und Deine Mutter ohne Gesellschaft zu lassen.

Und als Ada sogleich mit ihrer munteren Stimme sich meldete, und das Bett bereitwillig wieder zu verlassen versprach, um die ihrer verlangende Mutter zu unterhalten, schalt diese im Gegentheil: Welche Thorheit, unkluges Kind! Es ist bald Mitternacht, und Du schläfst noch nicht? Quälen Dich Gedanken? Lege Dich aufs Ohr, und bekümmere Dich nicht um mich!

Dann ließ sie sich mit einem tiefen Seufzer auf das Kanapee fallen, und klagte über ihre gränzenlose Erschöpfung. Aloysia entkleidete sie und brachte sie zu Bette. —

Die kleine Ada war froh, daß sie nicht genöthigt worden war, von ihrem Ruhelager noch einmal aufzustehen. Sie hüllte sich nur um so behaglicher wieder in die weiche Decke, und legte

von Zeit zu Zeit ihr lauschendes Ohr an die Bretterwand, die das benachbarte Gastzimmer von dem ihrigen schied. Sie hörte dort zuweilen einige Worte flüstern, die ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, und auf das nachdenkliche Kind einen wunderbaren Eindruck machten. Die Wand war so dünn, und im ganzen Hause herrschte ein so tiefes Schweigen, daß man jede Bewegung und jeden Athemzug in dem angränzenden Zimmer vernehmen konnte.

Es war Falk, der in diesem Zimmer seine Wohnung genommen. Der trauernde Jüngling lag noch unentkleidet auf seinem Lager ausgestreckt, und schien sich die nächtliche Zeit mit Phantasieen, die der nächsten Gegenwart nicht angehörten, hinzutäuschen. Seine Fenster standen auf, und ließen den erquickenden Nachtwind, der in starken Zügen über den Rhein herwehte, hereinströmen. Die Kirchglocke von St. Goar schlug die Mitternachtsstunde an, und bald hallten von allen benachbarten Rheinstädtchen herüber und hinüber die feinen, hellen Glocken, die man in der nächtlichen Runde deutlich widerklingen hörte. Falk zählte

die Schläge, und versank dann wieder in seine Träume. Er beschäftigte sich mit seiner gestorbenen Geliebten, und unterredete sich mit ihrem Geist, wie er oft zu thun pflegte, indem ihn die Erinnerung an sie mit geheimnißvoller Lebenskraft hinriß.

Gabriele! rief er aus, bist Du mir nahe, holdes Kind, und entziehst Du Dich nicht dem Liebesspiel meiner Gedanken, die ihre ewige Heimath in Deinem Wesen haben? Komm, und laß Dich mit Deinen herrlichen Augen, die mir noch immer wie sonst leuchten, zu mir nieder, und bleibe stehen über meinem Lager, wie der Stern der Gnade! Ja, Du bist es, ich sehe Dich, und Alles, was ich an Dir liebte, nimmt wieder Deine Gestalt an, und Deine mir unverlierbaren Züge! Blicke mich nur freundlich an, ich bin es, dem Du so theuer warst, als Du noch lebtest, und der Dich jetzt anbetet in religiöser Treue, geliebtes Bildniß! Nimm noch einmal die Versicherung aus tiefster Seele, daß ich Dich ewig lieben werde, denn ich muß ewig an Dich denken! Das bist Du ganz, ich besitze Dich von Neuem, und Du

gleitest lächelnd herab an meine Brust, und winkest mir Zuversicht mit den ewig schönen Augen! Dein Auge, Dein Auge, es ist das, was mich nie verläßt und wahrhaftig und gewiß von Dir übrig geblieben ist, denn es umstrahlt mich süßblickend, redend und kosend, und ich schaue in seine braune Tiefe wie sonst, und finde darin Dein ganzes Leben, nach dem ich trachte! Aus Deinem unsterblichen Auge heraus bemächtige ich mich wieder Deiner ganzen Gestalt, Du theure Seele! Dein Auge beglückt mich mit alten, herrlichen Liebesgrüßen, und nun fühle ich auch den Hauch Deines Mundes, und der Athemzug Deines ganzen Wesens umschwebt mich leise, ich empfinde und erkenne ihn! Aus dem geistigen Duft, in dem Du lebst, schimmert mir Deine Wange heraus, und röthet sich wieder wie vor Liebe, und ich ergreife Deine kleine Hand und küsse die zarten Finger! Die Lust unseres Lebens beginnt wieder, und Dein Lächeln blitzt noch schöner und seelenvoller, als sonst, dazu! Wie herrlich bist Du, geliebtes Geschöpf! Das ist der Trost, den ich in der Einsamkeit meines Lebens von Dir behalten,

daß Du, so oft ich will, Deine geistige Nähe mir schenkst, in aller Fülle Deiner Erscheinung, und daß Dein Bild sich mir entfaltet, als verstände es mich! Bleibe, bleibe, und zieh' nicht so schnell an mir vorüber, meine Geliebte, mein Weib! Ich küsse Deine Lippe, und meine Hand spielt in Deiner Haarflechte, und liebkos't Dir, um Dich festzuhalten! Ich habe Dir so viel zu sagen, verweile, verweile und verdämmere nicht wieder in die dunklen Umrisse der Nacht! — —

In diesem Augenblick klopfte es an die Thür, und Falk richtete sich von seinem Lager auf. Es war Cimaletti, welcher hereintrat. Du unterhältst Dich so laut mit Geistern? sagte er zu dem Andern, der ihn etwas milder als sonst begrüßte. Verzeih' es, daß ich durch meine materielle Gegenwart Dich störe!

Ada, die mit immer stärkerem Herzklopfen bis dahin gelauscht hatte, schrak zusammen, als jetzt die Stimme Cimaletti's ihr Ohr traf, das, ohne es zu wollen, jedes im Zimmer gewechselte Wort auffangen mußte. Sie wußte selbst nicht, warum ihr die ganze Erscheinung dieses Mannes eine so

unwillkührliche Abneigung und fast kindische Furcht einflößte. Sie konnte sich aber nicht enthalten, aufmerksam das Fernere mit anzuhören.

Falk gab dem Cimaletti einige Briefe und Papiere zurück, und sagte, daß er sich in der unter ihnen obschwebenden Angelegenheit einstweilen für zufriedengestellt erklären wolle. In diesen Briefen, bemerkte er, muß ich allerdings den Bruder meiner Braut, den unglücklichen Olivier, nach seiner Handschrift und seiner ganzen Weise wiedererkennen. Sind diese aus Toulon an Dich geschriebenen Briefe richtig, woran ich nicht zweifeln will, so befindet sich der Verlorne schon in den vereinigten Staaten, und möge es ihm dort gelingen, mit den Mitteln, die er sich von dem Vermögen seiner Schwester widerrechtlich angeeignet, eine neue Existenz sich zu schaffen. Er spricht von Gütereinkäufen, die er in Amerika machen will, und von dem Wunsche, die bedeutenden Summen, die er bei seiner Flucht aus Zürich mitgenommen, baldigst wiederzuerstatten. Der Arme, er weiß nicht, daß er seitdem der einzige Erbe seines ganzen Familienvermögens geworden! Wenn sich

aber die Sache so verhält, so sehe ich bei alledem noch, daß man Dir Dank schuldig ist, Cimaletti! Ich hatte Dich im Verdacht, daß Du den Flatterhaften verführt und daß Du es gewesen, der ihn in jene unseligen Verbindungen und Unternehmungen verwickelt, welche schlimmer als die Pest in unsern vaterländischen Gauen nisten! In diesem Briefe aber dankt er Dir selbst, daß Du ihn gerettet, und daß Dein starker Arm ihn herausgerissen und ihm die neuen Wege zu einer neuen Existenz vorgezeichnet, nachdem er sich die Verhältnisse in seinem Vaterlande verdorben. Zwar bleibt mir noch Manches unklar, Cimaletti, aber ich sehe mich genöthigt, es für jetzt fallen zu lassen!

Wo gäbe es wohl ein außergewöhnliches Ereigniß, das nicht seine unklaren und unbegreiflichen Seiten hätte! erwiederte Cimaletti ernst. Schau' dem hellen Sonnentag selbst lange in die Augen, und Du wirst darüber erblinden. Olivier aber ist geborgen. Als ich ihm dazu behülflich war, aus der Schweiz zu entkommen, wußte ich nicht, daß er jene Summen mit sich führte, die

ich nachher, zu meinem größten Zorn, bei ihm entdeckte. Daß ich jedoch niemals Antheil an jenen hochverrätherischen Verbindungen gehabt, welche die Schwären auf dem jungfräulichen Antlitz unserer Zeit sind, noch daß ich zu jenen Reformatoren gehöre, welche wie mitleidige Hunde die Schwären dieser Zeit lecken mögen, das, mein guter Falk, hättest Du wohl von meinem Charakter voraussetzen und daher nichts als die reinste Humanität in meinem Verhältniß zu Olivier annehmen sollen! Aber ich vergebe Dir die Mißkennung meines Wesens. Vielmehr bitte ich Dich, nachdem wir unsere Erklärungen ausgewechselt, daß Du mein Freund seiest, warm, herzlich, offen und vertraulich, wie damals, wo wir als fleißige Studenten ein Zimmer in Zürich bewohnten! Denn meine Natur ist auf Sympathie gegründet, und ich mag nicht, daß man mich haßt, sei dies nun Stolz bei mir, oder sei es der angeborne menschliche Drang nach Liebe! —

Der leicht zu einer weichen Stimmung bewogene Falk gab ihm die Hand, und beide Jugendfreunde umarmten sich nach langer Zeit zum ersten

Male wieder innigst. Du mußt meinen Argwohn gegen Dich meinem Herzen nicht anrechnen, sondern nur meinem Verstande! sagte Falk. Mein Verstand ist oft gegen Dich gewesen, und ich fürchte immer, das ganze Meteorbild Deiner Erscheinung möchte mir einmal in die Luft zerplazzen! Deine mächtige Begabung, Deine großen Talente, die man Dir nie abläugnen wird, sind doch nur ein knisternder, vulkanischer Boden, auf dem Deine Natur sich leichtsinnig wiegt, und wem kann man zumuthen, bei diesen heißen Lavaausbrüchen Deines Charakters Hütten zu bauen? Ich kann Dich lieben, aber Dir nicht trauen, denn Du kannst es Dir selbst nicht! Du treibst das Leben als Geschmackssache, und kannst nur die Dinge brauchen und verschaffen, die Dir gerade schmecken und einen Genuß verschaffen. Du betrachtest Alles, was ist und geschieht, nur aus dem Gesichtspunkt der Gourmandise, und ich will nicht läugnen, daß es eine geniale Gutschmeckerei ist, mit der Du den Inhalt des Daseins durchkostest. Die allgemeinen Standpunkte gelten Dir nichts, gefährlicher Gourmand! Du willst keine

Arbeit und keine Aufopferung, Du willst nur immer Schmäuse haben, und verprassest selbst Deine eigenen Talente, statt sie zu bilden. Mir ist noch kein Mensch vorgekommen, der das Leben zu gleicher Zeit so genießen und wie leere Austerschaalen verächtlich wegwerfen könnte, wie Du! Was soll aber aus Dir werden, wenn Du Dir den Magen völlig verdorben haben wirst? Was wirst Du dem Degout des Lebens entgegenzusetzen haben, wann der Gout Dich verlassen hat? Wirst Du dann nicht zu stolz sein, mit Deiner Lebensansicht zum Bettler und Hungerleider, ich meine in geistiger Hinsicht, zu werden, und wie der vierzigjährige ABC-Schütz noch einmal die Fibel unter den Arm zu nehmen und beim Leben in die Schule zu gehn? Raffe Dich mit Deiner reichen Natur auf, Cimaletti! Wende Dich zu etwas Bestimmtem, sei es auch noch so klein und abgegränzt, und umzirkele Deine umherschweifende Kraft mit redlicher Tagesarbeit! Sei einmal eine Zeitlang nur Tagelöhner, und Du wirst bald im wahren Sinne König Deiner großen Anlagen sein! Wähle Dir vor allen Dingen einen festen Wohnsitz, sie-

dele Dich an in einer Hütte, und treibe etwas, was Deinen vielen und verschiedenartigen Fähigkeiten gemäß ist! Nur löse Dich nicht länger auf in dieser zwecklosen Schlemmerei deiner Existenz, in der Du allmälig in Fäulniß übergehen wirst mit deinen edelsten Theilen! Du siehst, ich bin wahrhaft Dein Freund!

Cimaletti lachte laut. Dann begann er, sich zu entkleiden; denn beide Freunde hatten, aus Mangel an Zimmern in dem kleinen Gasthof, ein und dasselbe im gemeinsamen Besitz. Du hast es gut mit mir vor! sagte er endlich nach einer Weile, indem er sich behaglich im Bett ausstreckte. Aber habe meinetwegen keine Sorgen, herzlieber Falk! Ich habe einen starken Magen, dem Gout und Degout des Lebens nicht so leicht etwas thun werden, und im Nothfall muß man sich auch mit einem verdorbenen Magen durchzubringen wissen. Ich glaube, die gesammte Menschheit leidet heut zu Tage daran, und die Geschichte quält sich ab mit Vomitiven, ihm zu helfen. Im Ganzen aber hast Du eine richtige Schilderung von mir entworfen, alter Freund! Mir geht es wirklich so.

Geist und Gaumen haben sich bei mir identificirt, um das Leben in allen seinen Säften auszupressen, soweit mir dies ohne besondere Anstrengung und Arbeit glücken mag! Mich reizt nur die Blüthenstätte der Gegenwart, ich bin eine durchaus materielle Natur, aber wer sagt Dir, ob ich nicht doch meine eigenthümliche Thätigkeit habe, mit der ich die Interessen der Gegenwart auf meine Weise zu fördern suche? Du gehst allerdings sicherer mit Deinem Prinzip der Arbeit, worauf Du Dein Leben wie auf einem heimathlichen Boden begründet hast; aber dafür kennst Du die göttliche Faulheit nicht, und was für Vortheile und Ueberlegenheit in der Weltanschauung sich aus ihr ergeben, wenn man sie zu seinem Prinzip erhoben hat! Damit Du aber siehst, wie unklar alles in der Welt zusammenhängt, so will ich Dir nur folgenden Widerspruch zu bedenken geben. Du mußt arbeiten und ein Tagewerk haben, um befriedigt zu sein, und doch befriedigt Dich die Gegenwart nimmer, denn Du bist eine transcendente Natur und besitzest zugleich die merkwürdige Fähigkeit, mit Deiner Sehnsucht und

Anschauung in einer jenseitigen, geistigen Region zu leben, in der Du ein unsichtbares Bild umfängst, das Dir alle Entzückungen der wirklichen Nähe gewährt. Ich dagegen, der ich nur in hastigen Zügen den Meeresschaum vom Leben abschöpfe, bin in die materielle Gegenwart völlig eingekeilt, und habe, obwohl gefesselt an das Sichtbare und reell Genießbare, doch meistentheils einen großen Ekel vor dem, was mit der Miene der Arbeit Anspruch an mich macht. Und doch bin ich kein Paradiesvogel, der blos vom Aether lebt. Im Gegentheil, ich bin ein phosphorescirender Erdstoff, welcher dem Winde gehorcht, der ihn von einem Welttheil zum andern jagt. Aber so wie Du, Freund, ein wirkliches Verhältniß zu einem unsichtbaren und abgeschiedenen Gegenstande der Liebe zu unterhalten, — verzeih', daß ich vorhin den Monolog Deiner geheimen Gedanken belauschte — das würde mir völlig unmöglich sein!

Laß mir das! erwiederte Falk. Diese Träume haben nur in meiner Seele Wirklichkeit, sie gehören nicht für einen Andern.

Nur eine Frage erlaube mir noch, bemerkte Cimaletti, indem er sich erwartungsvoll aufrichtete. Glaubst Du durch dies Verhältniß zu Deiner verstorbenen Geliebten, von dem du als einem geistig realen überzeugt bist, die Unsterblichkeit der Menschenseele beweisen zu können?

Ich bin dessen gewiß! rief Falk mit glänzenden Augen. Was mich als ein Wirkliches zu beglücken vermag, muß auch real existiren. Wenn sich die Gestalt Gabrielens mir vergegenwärtigt, wenn ich aus ihren Augensternen, die immer leuchtend vor meiner Seele stehen, ihr ganzes Lichtbild mir zusammensetze, so besitze ich sie, nicht nur in mir, sondern ich fühle ihr eigenes Leben mir in süßer Wahrheit gegenüber, die selbstständige Gewalt ihrer Erscheinung bemächtigt sich meiner!

Und kannst Du, fragte der Andere, zu jeder Zeit, wann Du willst, dir dies Gedankenbild heranrufen, mit ihm umgehen und es besitzen? Gehorcht es Dir, oder gehorchst Du ihm?

Es geht, sagte Falk, wie mit den Stunden der Liebe und Andacht selber; sie müssen von selbst

kommen, man weiß nicht wie und wann, und die Seele umfängt sich mit ihrem Gegenstande im Fluge, wie der Schmetterling mit der Blume. Wann mir der Geist so rein, andächtig und heiter ist, um sie zu rufen, habe ich auch die Kraft, mich ihres Bildes zu bemeistern, und es macht mich dann, mir entgegenkommend, aller seiner Schönheit und seines ganzen, kostbaren Wesens theilhaftig. Wenn es nur ein Schatten meiner Vorstellung wäre, mit dem ich spräche, und keine geistige Thatsache, deren ich gewiß bin, so könnte keine Gegenseitigkeit des Verhältnisses stattfinden. Nun wirst Du mich einen Schwärmer nennen, Cimaletti!

Wenn ich Dich von Haus aus dafür hielte, sagte dieser, würde ich mir gar nicht die Mühe genommen haben, Deine transcendente Liebe, wie sie in ein Jenseits hineinreicht, mir zu construiren. Ich glaube aber, daß der Mensch nur darum so fein organisirt und mit so scharf destillirtem Nervengeiste begabt ist, um sich auf die sinnigste und schönste Weise täuschen zu können. Mir ist nur Deine Vision interessant, weil sie Dich zu

der Meinung bringen könnte, auf eine neue Art einen wahrhaft factischen Beweis für die Unsterblichkeit gefunden zu haben! Was mich betrifft, ich verwende mein Talent zur Illusion lediglich auf das Diesseits, und sei versichert, Du wirst auch früher oder später wieder dahin zurückkehren! Gute Nacht, Falk!

Bei diesen Worten hatte sich Cimaletti gleichgültig auf sein Lager zurückgebogen, und wie er in allen Dingen die größte Macht über sich besaß, zu thun, was er wollte, so war er auch schon in demselben Augenblicke fest entschlummert. Falk suchte ebenfalls sein Bett.

Am andern Morgen mit dem frühesten erwachte Ada, sprang in ihrer lebhaften Weise singend aus dem Bette, und hüpfte, noch ehe sie sich angekleidet, nach dem Fenster, zu dem die Morgensonne golden hereinblitzte. Das Mädchen begrüßte mit ihren hellen Augen den funkelnden Rhein, klatschte vor Freuden in die Hände, und glich selbst an Frische und Klarheit dem blauen

Morgenhimmel, der draußen über die Gegend lag. Dann aber wurde Ada plötzlich ernsthafter; sie schien sich auf etwas zu besinnen, und das kleine, in einem feinen Schnitte viel Keckheit ausdrückende Gesicht überflog ein Schatten von Nachdenken.

Was hat mir denn geträumt? sagte sie zu sich selbst, indem sie den kleinen Finger an die Nase legte. Ich muß einmal lange denken, es muß etwas Wichtiges gewesen sein.

Jetzt erinnerte sie sich deutlich des Nachtgesprächs, das sie, auf ihrem Bette liegend, mit angehört, und über dem sie zuletzt eingeschlummert war. Was sie davon verstanden und behalten, brachte sie immer mehr in Gedanken; sinnend kleidete sie sich an, warf einen leichten Shawl über die Schultern, und drückte im Vorbeigehen einen kindlichen Kuß auf die Wangen ihrer noch schlafenden Mutter. Dann begab sie sich mit langsameren Schritten, als ihr sonst natürlich war, die Treppe hinunter, um den kleinen Hausgarten zu durchstreifen.

Was dem Mädchen im Sinne lag, was ihr sogar das Herz schwer machte, wußte sie selbst sich nicht anzugeben. Draußen, unter den duftigen Gesträuchen und thauigen Gräsern kam ihr Alles wie verändert vor, und sie selbst dünkte sich verändert, es war ihr, als sähe sie den Himmel, den Frühling, die Sonne und Alles, was sie umgab, mit ganz andern Augen an, als sonst. Bald ließ es sie nicht mehr hinter den Hecken des engen Gärtchens; die eigenthümliche Unruhe ihrer Natur erwachte, sie schweifte ins Freie hinaus, und sprang dann über Berg und Thal, und kletterte, bald den Kopf gedankenvoll hängend, bald mit blitzenden Augen die Ferne durchspähend, über die schwierigsten Felsenabhänge der Umgegend, wie eine Gemse. Die Gedanken, die mit ihr gingen, und sie verfolgten, drehten sich alle, wie in einem magischen Zauberkreise, um den Monolog Falks, mit dem sie ihn die Geliebte anrufen gehört. Seine Klagen und seine Zärtlichkeit hatten ihr wunderbar das Herz getroffen. Sie hatte bisher nicht geglaubt, daß es dergleichen in der Welt gebe, und dachte nun darüber nach, wie über den

Zusammenhang einer Geschichte, bei der sie sich, sie begriff selbst nicht warum, mit ihrem eigensten Wesen betheiligt fühlte.

Ada hatte, ungeachtet ihrer fünfzehn Jahre, bis jetzt noch von keiner Sehnsucht nach Liebe etwas in ihrem eigenthümlich geschaffenen Herzen erfahren. Bei aller Lebhaftigkeit ihres Naturells war sie doch bis jetzt kalt geblieben und unangeglüht von jener sonnigen Wärme, die andere weibliche Naturen früher zeitigt, und einen heißen, träumerischen Frühling in ihnen macht. Ada hatte fast noch nicht geträumt, in dem kleinen Mädchenkopfe sah es krystallhell aus, und eine scharfe Beobachtungsgabe, mit der sie in das Leben hineinlugte und Alles, was sie umgab, verglich und bedachte, hatte mehr die Herrschaft des Verstandes, als des Herzens in ihr ausgebildet. Aber es war kein eisiger Verstand, der schon die junge Seele in ihren Gefühlen gelähmt hätte, sondern nur eine überwiegende und äußerst durchdringende Kraft des Urtheils, das immer in ihr mächtig und beschäftigt war, und mit klugen Blicken darnach strebte, sich im Leben zu orientiren.

Dem mehr zu Romanesken und Phantastischen geneigten Charakter ihrer Mutter stand sie als ein vollkommener Gegensatz gegenüber, und obwohl sie mit aller kindlichen Liebe an ihr hing, so übersah und durchblickte sie doch Vieles in dem Wesen derselben, wobei sie sich selbst im Vortheile fühlte, schon aus dem Grunde, weil sie kalt und scharfsehend blieb, wo ihre leicht begeisterte Mutter schwärmte. Aber Ada's Seele war nicht klang- und bewegungslos, und obwohl sie mehr Licht als Wärme hatte, so tönte sie doch zuweilen von diesem Lichte, und erzitterte in dem poetischen Drange, die Dinge der Welt genau kennen zu lernen. Der Verstand, mit dem sie sich das, was sie vom Leben schon gesehen, zersetzte, glich einem Bienenstachel, der sich an den Blüthen ansetzt, und war zugleich eine rasche und begierige Flügelentfaltung in die Welt hinaus. Die Frische und Kindlichkeit ihrer Jugend gab der Wißbegierde, die das eigentliche Bewegende ihres Charakters ausmachte, den poetischen Reiz, der an den Empfindungen des schönen, klugen Mädchens noch nicht aufgegangen war. Sie hatte auch wenig Lust,

in das Reich der Träume und der Dichtungen einen Streifzug mit ihrem Herzen zu unternehmen. Und doch war es vielleicht nichts als Dichtung, was das sinnige Kind von der Wirklichkeit sich vorstellte, oder darin zu beobachten von Sehnsucht sich getrieben fühlte. So geht es vielen Naturen, die in ihrem scharfen Jugendmuth einen äußerst praktischen Anlauf nehmen, und zuletzt vielleicht in einer Phantasie sich verlieren oder hineinretten. Die kräftige Begabung Ada's, die für ein Mädchen merkwürdig war, ließ aber dies nicht so leicht befürchten. Ihr noch unentwickelter, doch sehr entschieden angelegter Charakter hatte einen festen Grund in sich selbst, und besaß zugleich in der Art, sich zu äußern, eine fast rührende Anmuth. Denn Niemand konnte bei aller Selbstständigkeit und Entschlossenheit, zu der sie sich hinneigte, offener, vertraulicher und kindlich hingebender sein, als Ada. Eine gewisse Biederkeit war ihrer Seele eigen. Sie war so ehrlich, daß sie fast Alles heraussagen zu müssen glaubte, was sie dachte.

Heute aber war sie von einer besondern Bewegung ergriffen, von der ihr lustiger Sinn sich

sonst nichts ahnte. Machte sie sonst weite Spaziergänge,, die sie bei ihrer natürlichen Dreistigkeit häufig allein unternahm, so haschte sie sich mit Schmetterlingen herum, oder lief mit einem vor ihr fliehenden Hasen um die Wette. Auf diesem Spaziergange hatte sie es mit der Liebe zu thun, über die sie ihre eigenen Betrachtungen anstellte. Den Eindruck, den keine Dichtung auf sie gemacht haben würde, hatten die nächtlichen, geheimnißvollen Liebesworte Falks, die sie belauscht, in ihr hervorgebracht. Sie faßte ein großes Interesse für Falk, und hätte ihn gern sprechen und über so Manches fragen mögen, aber sie erröthete im tiefsten Purpur über diesen Gedanken.

Jetzt besann sie sich, daß es Zeit sei, nach Hause zurückzukehren, um die Mutter nicht in Ungewißheit über sich zu lassen. Die über den Felsen stehende Sonne zeigte die bereits vorgerückte Morgenstunde an. Ada beeilte ihre Schritte, und beschloß, sich Alles aus dem Sinne zu schlagen. Als sie vor dem Gasthof anlangte, trat eben Falk aus der Thür, in seinem gedankenvollen Hinstarren sie nicht bemerkend. Sie suchte ihm fast erschrocken

auszuweichen, und trat ihm eben dadurch erst recht in den Weg, so daß Beide endlich vor einander stehen blieben, und sich ansehen mußten. Falk begrüßte sie freundlich, und richtete einige flüchtige Worte an sie, die aber der kleinen Ada wenig gefielen, denn es kam ihr vor, als sehe er sie noch für ein Kind an, an dem man mit einem herablassenden Scherze vorübergeht. Sehr ernsthaft machte sie ihm ihre Verbeugung, und entfernte sich verdrießlich in das Haus. —

Wie erstaunte aber Ada, als sie in den Garten trat, wo auf einer kleinen Terrasse ihre Mutter das Frühstück einnahm. Die Gräfin saß in einem romantischen Negligée, das ihre prächtigen Formen vortrefflich heraushob, neben Cimaletti, der auf einer niedrigern Bank fast zu ihren Füßen Platz genommen, und mit größter Lebhaftigkeit der Stimme und der Action ihr aus einem Buche vorlas. Die Gräfin stützte nachsinnend ihren Kopf auf den schönen Arm, und schien mit einer steigenden Theilnahme an die Lectüre gefesselt. Ada schlich sich unbemerkt herbei, und ließ sich auf eine Moosbank nieder, die seitwärts im Gebüsche versteckt war.

Es war der Ariosto, aus dem Cimaletti einen der hinreißendsten Gesänge vorlas.

Hippolyta hatte dem Anerbieten Cimaletti's vergebens widerstrebt. Er war ihr, mit dem aufgeschlagenen Gedicht in der Hand, im Garten begegnet, indem er mit seiner außerordentlich schönen, klangvollen Stimme für sich hin daraus declamirte. Ehe es noch die Gräfin abwehren konnte, und auf ihre bloße Bejahung, daß sie das Italienische lese, saß er schon zu ihren Füßen, und las ihr mit Begeisterung eine jener schalkhaften Episoden, in denen der unsterbliche Meister Ludwig so unwiderstehlich ist. Bald bereute sie es auch nicht mehr, daß sie ihren Stolz bezwungen, ihm zuzuhören; denn es war der Mühe werth, das seltene Talent Cimaletti's in dem Vortrage dieser Stanzen zu beachten.

Sein Organ besaß den Umfang und die Sicherheit eines musikalischen Instruments, das er nach Willkür zu allen Tonarten stimmen konnte. Die herrliche Sprache mit ihren vollen und langaushaltenden Lauten, deren reinsten Accent er in seiner Gewalt hatte, gewann durch seine künstlerisch berechnete Behandlung noch einen eigenthümlichen Reiz. Die Verse, die Scherze, die tausend Süßig-

keiten und wie in Krystallquellen hinsprudelnden göttlichen Launen des Ariosto, schienen wie in einer Transsiguration durch die Stimme des Vorlesers eine neue Seele zu empfangen. Cimaletti's eignes Wesen begann sich zu erhöhen, und immer mehr der Begeisterung sich überlassend, erschien er selbst durch die Schönheit des Dichters, wie von einer Glorie überstrahlt. Sein ganzer Körper war in Bewegung, und entfaltete in den Geberden, mit denen er seine Recitationen begleitete, den königlichen Anstand, der zuweilen seiner hochstrebenden Gestalt eigen war, und ihm zugleich etwas Räthselhaftes in seiner Erscheinung verlieh. Seine großen ausdrucksvollen Augen schimmerten von einem leuchtenden Feuer, indem er sie bald auf das Gedicht heftete, bald denen seiner Zuhörerin bedeutsam begegnen ließ. So umstrickte er sie immer mehr wie durch ein magisches Netz mit Stimme und Augen, und gründete, wenigstens für diesen Moment, eine innige Wechselbeziehung zwischen ihnen, noch ehe sie sich dessen bewußt war, in dem Grade zunehmend, als ihre Seele mit dem Interesse der Dichtung verschmolz.

Bald aber empfand Hippolyta ein ängstliches Schlagen in ihrer Brust. Sie fühlte sich, wie der Vogel von den Zauberblicken der Schlange umwoben, und wußte nicht mehr, wo sie ausweichen, wohin sie sich retten und wie sie des stechenden Giftaroms, das sie rings in der Atmosphäre witterte, sich erwehren solle. Und doch war es fast ein krampfhaftes Entzücken, das sie trieb, sich der Gefahr noch länger hinzugeben, und das süße Gift in seiner ganzen Ausströmung einzuathmen. Sie rückte auf ihrem Sessel hin und her, sie wollte ihm befehlen, aufzuhören, seine zauberisch tönende Stimme zu mäßigen, seiner hinreißenden Seelenbewegung Einhalt zu thun, sie wollte fliehen, und blieb doch wie eingewurzelt sitzen, indem die durchdringenden Strahlen seiner Augen, die bei dieser und jener Stelle stärker auf sie schossen, sie fast dazu zwangen.

Jetzt legte Cimaletti das Buch fort; denn den nun folgenden Gesang des Ariosto, wie viele dieses Dichters, wußte er auswendig. Mit der Freiheit der Recitation wuchs auch die Stärke, Kunst und Innigkeit derselben, und zugleich die

persönliche Gewalt, die er sich über seine Zuhörerin anmaßte. Die stolze Hippolyta, die nun zitternd und erbebend an der Angel dieses Zauberers hing, konnte die Uebermacht, die sich ihrer bemeisterte, nicht länger dulden. Sie bat ihn mit etwas erzwungenem Trotz in der Stimme, still zu sein! Dann, als er sich verwundert schweigen ließ, wischte sie sich verstohlen eine Thräne aus den Augen. Sie war sehr bewegt, denn sie hatte für poetische Wirkungen das entzündbarste Gemüth. Halb erleichtert aufathmend, daß sie sich befreit fühlte von jener elektrischen Wechselbeziehung, wünschte sie doch beinahe in ihren geheimen Gedanken, er möchte wieder fortfahren!

Um das Schweigen zu unterbrechen, das sie immer verlegner machte, richtete sie eine Frage an ihn: ob er nicht ein Italiener von Geburt sei? Die Trefflichkeit seiner Aussprache lasse es schließen.

Es war das erste Mal, daß sie eine milde und freundliche Anrede ihm gönnte.

Ich bin in Deutschland geboren, entgegnete Cimaletti, aber von italienischen Eltern. Meine Voreltern waren alle Italiener, und haben unter

dem heimischen Himmel in bedeutenden, zum Theil in der italienischen Geschichte markirten Familienverhältnissen gelebt. Ich für meinen Theil suche mehr Ruhm darin, in Deutschland geboren zu sein, und, unter dessen Eichen stillfriedlich träumend, den Glanz früherer Verhältnisse zu vergessen.

Er war aufgestanden, sein Wesen hatte plötzlich eine gewisse Kälte und Zurückhaltung angenommen, und er suchte sich flüchtig mit einer vornehmen Verbeugung gegen die Gräfin zu entfernen.

Nehmen Sie meinen Dank! sagte die Gräfin, ihn freundlich entlassend, was sie vielleicht nicht gethan, wenn nicht diese Kälte, mit der er sich verabschiedete, sie einigermaßen gereizt hätte. —

Nur eine Gunst noch gestatten Sie mir, schöne, hohe Frau! rief Cimaletti, noch einmal zu ihr zurückkehrend, mit erneuertem Feuer des Ausdrucks, indem er sie mit eben so vieler Ehrerbietigkeit als Zärtlichkeit grüßte. Nehmen Sie zum Andenken dieser herrlichen Stunde, die mich beglückt und in meinen eigenen Augen erhoben hat, dies Exem-

plar des Ariosto von mir an! An sich hat es nur den einzigen Werth, daß es des Dichters großer Gönner, der unsterbliche Cardinal Hippolyt von Este, der hier seinen eigenhändigen Namen eingezeichnet, besessen, und einem Ahn meiner Familie zum Geschenke gemacht hat. Es hat sich wie ein Talismann der Poesie bis auf mich vererbt, es ist insofern das Kostbarste, was ich besitze, und ich würde glücklich sein, wenn ich diese Reliquie eines Hippolyt in die Hände einer Hippolyta niederlegen dürfte! Schlagen Sie mir, ich flehe Sie an, diese Bitte nicht ab, und verzeihen Sie ihr das Seltsame um der Gelegenheit willen, einem Freudlosen und von seinem Schicksale Verstoßenen eine Freude zu machen. Diese Gelegenheit bietet sich so selten im Leben, und ich weiß, Ihr Herz ist so gut und mildthätig, wie Ihr Auge klar und sonnig!

Die Gräfin konnte sich nicht enthalten, das ihr vorgehaltene Buch aus seinen Händen zu empfangen, so sehr auch Alles in ihrem Gefühle sich dagegen setzen wollte. Sie ließ das Buch wie betäubt in ihren Schooß sinken, und als sie, wie

aus einem Traume erwachend, wieder um sich blickte, war Cimaletti verschwunden. Sie besah das Werk, das einen äußerst kostbaren Einband hatte und mit prächtigen Verzierungen auf der sammtnen Schale belegt war. Von den Blättern, deren sie einige gedankenvoll umschlug, wehte ihr ein eigenthümlicher Duft entgegen, der sie wie das starke Arom eines fremdartigen Gewächses stach. An Geschenken, die früher das Besitzthum eines Andern gewesen, und mit einer eigenen Bedeutung in unsere Hände übergehn, haftet eine besondere Magie. Sie sind das ausgesprochene Symbol einer Gemeinschaft, deren Dasein dadurch ein Bekenntniß von sich ablegt, und wirken um so mysteriöser, je zweifelhafter und ungewisser jene Gegenseitigkeit noch war, die sie bezeugen sollen. Hippolyta mochte etwas Aehnliches empfinden, als sie das prächtige Exemplar des Ariosto auf Einmal mit einer gewissen Hast von sich stieß, und widerwillig weit von sich weg auf den Tisch warf. Und doch fühlte sie sich geheimnißvoll daran gefesselt, denn ihr Blick kehrte immer zu demselben zurück. Endlich sprang sie auf, um fortzueilen,

und die Gedanken, die sich wider ihre Neigung ihrer bemeisterten, gewaltsam zu fliehen. Sie gestand sich, daß sie ihn verabscheue, diesen Unberufenen, der sich mit einem räthselhaften Wesen an sie dränge, und beschloß, noch in derselben Stunde abzureisen, um für immer seine Begegnung zu meiden.

In diesem Augenblicke trat Ada hervor, und die Gräfin bemerkte nicht ohne Verlegenheit, daß ihre Tochter Zeugin ihrer seltsamen Verwirrung gewesen. Was willst Du? fragte sie zürnend das freundliche Mädchen, das sich mit einer noch größern Innigkeit, als sonst, ihrer Mutter anschmiegte.

Laß uns reisen, Mutter! sagte Ada bittend, auf der Stelle! Hier ist es nicht hübsch, wir sind Alle traurig, und Du ganz besonders! Was soll daraus werden? O, ich wollte, wir säßen schon wieder auf unserm stillen, heimlichen Edelhof in Kurland! Da wirst Du auch wieder heiter werden, Mutter, und ich wieder das lustige Kind! Ich mag diesen Verdruß nicht gern sehen auf Deiner Stirn, gute Mutter!

Du bist ein thörichtes Mädchen! entgegnete die Mutter. Geh, und laß Dich ankleiden! Morgen früh werden wir erst reisen! —

Nachmittags ließ sich die Gräfin auf einer Gondel über den Rhein fahren. Sie war ganz allein, denn Ada hatte es vorgezogen, in Begleitung der Dienerin einen Spazierritt zu unternehmen, da sie gern zu Pferde saß, und darin sehr geschickt und zierlich sich zeigte. Der schöne Sonnenhimmel streuete feierliche Lichter über Fluß und Ufer, und Hippolyta ließ sich, träumerisch in die Tiefe hinabblickend, über die Wellen fortgleiten. Auf ihrem Schooße lag ein Buch, in dem sie von Zeit zu Zeit mit ihrer schönen Hand blätterte, ohne wirklich darin zu lesen. Es war Ariosto. Der Strom wiegte sich langsam mit ihr fort, als sei er ebenfalls in sinnende Gedanken verloren, und schritt mit symmetrischem Takte von einer Scenerie des Gestades zur andern.

Plötzlich stieß Hippolyta einen lauten Schrei aus, der in den Felsen noch gellender wiederklang. Sie sah, daß auf Einmal, wie durch einen Zauberschlag, der alte Ruderer, welcher am andern

Ende des Kahnes gesessen, von seinem Platze verschwunden war, und an seiner Stelle Cimaletti ihr gegenüber saß. Ohne daran zu denken, daß die früher dagesessene Gestalt des Steuermanns nur eine Verkleidung gewesen sein konnte, deren schnell abgelegte Spuren gewiß noch im Kahne selbst zu bemerken waren, überließ sich Hippolyta im Augenblicke der Ueberraschung den seltsamsten Vorstellungen. Die nationellen Einflüsse, unter denen sie meistens gelebt, hatten ihrer lebhaften Phantasie einige Neigung zu Aberglauben beigegeben, und dies Erbtheil ihrer slavischen Erziehung brach zuweilen mit einer reizenden Naivetät bei ihr hervor.

Cimaletti begann sich wegen seiner Kühnheit mit der erschöpfendsten Beredtsamkeit zu entschuldigen. Aber die Gräfin hörte nur halb, was er sagte, indem sie noch immer mit einer gewissen Scheu seine Erscheinung betrachtete, und jetzt fast geneigt schien, diesem Menschen, dessen Art und Weise schon immer etwas Unerklärliches für sie gewesen, übernatürliche Kräfte zuzuschreiben, die über Raum und Zeit hinausreichten.

Ich durfte nicht dulden, Madame, sagte Cimaletti, daß einer dieser gewöhnlichen Ruderknechte Sie gefahren. Der Rhein ist an diesen Stellen sehr unsicher und schwierig, besonders für ein so gebrechliches Fahrzeug, und nur wenige dieser gelernten Schiffer möchten den sichern Arm und Blick besitzen, dessen ich mich auf diesem Elemente rühmen kann. Ich bin auf hohem Meere, mitten im Sturme, der alle Schiffe entmastete, mit einem bloßen Boote gefahren, und wußte immer die Ungeheuer der Wellen spielend, wie einen Tanzbären, zu regieren. Gnädige Gräfin würden mich aber dennoch wohl nicht zu Ihrem Bootsmann angenommen haben, wenn ich mir nicht in meiner Verkappung diese Gunst erschlichen, wofür ich von Ihrem zur Verzeihung geneigten Herzen Gnade hoffe. Meine Gegenwart ist aber vielleicht jetzt grade nützlich, denn diese Klippen, die in den Rhein hineinragen, sind bekannt wegen ihrer gefährlichen Passage.

Die Gräfin bat ihn mit leiser Stimme, er möge sie auf der Stelle nach St. Goar zurückfahren. Sie war aus Besorgniß freundlich gegen

ihn, aber sie fühlte sich bange, so nahe in demselben Kahn ihm gegenüber zu sein.

Cimaletti lenkte um, und über sein Antlitz, das eine gewisse Milde und Hingebung ausdrückte, ergoß sich der volle Strahl der Sonne. Er sah schön aus, und sagte mit sanfter, fast gerührter Stimme: Auf den Wassern ward Aphrodite geboren. Gestern stieg sie zuerst aus Ihren Thränen, diesem heiligen Wasser der empfindenden Seele, mir empor; und als ich Sie weinen sah, hohe Frau, sah ich auch die Göttin, die auf dem leuchtenden Tropfen des Auges in Ihnen wie in mir geboren wurde! Ich begrüßte die Tochter des Himmels aus meinem andächtigen Herzen und mein Gebet war: ich liebe Dich! Heute schwimmen wir zusammen auf der herrlichen Rheinfluth, die Thräne Ihres Auges strahlt mir nicht mehr, aber Aphrodite steigt von Neuem empor aus den Wassern! Unten in der Tiefe der Fluth wohnt die Liebe einsam in ihrem Hause von Perlen, Gold und Krystall, einsam und verschlossen, und nur ihr Bote, der spielende Delphin, trug zuweilen ihre Seufzer und Thränen

hinauf an die Sonne. Aber was frug die Liebe nach Perlen, Gold und Krystall, sie wollte ein Menschenherz, und tauchte mit Schwanenarmen auf, es zu finden. Sie will nicht Rang und Ehren und Hoheit, sie will eine Seele, und ich gebe ihr die meinige zu eigen, und mein Lehnseid ist: ich liebe dich! Die Göttin lächelt über unsern Häuptern, über dem meinigen mitleidig, denn sie weiß, daß ich dem Unglücke geweiht bin. Aber schon das Gebet an sich ist süß, sollte ihm selbst die Erhörung fehlen, und so bete ich fleißig und aus frommer Seele: ich liebe dich! Sollten Sie auch den Boten hassen, Gräfin, so sehen Sie wenigstens hold zu dem Gebete, das den Himmel sucht in Ihren Augen! Werden Sie nicht durch ein einziges freundliches Wort mich glücklich machen? Noch eh' ich den Kahn lande, lassen Sie mich wissen, ob ich Sie erzürnt habe mit Aphroditens Gebet auf den Wassern?

Hippolyta sagte: Nein, und schüttelte sanft die Locken des schönen Kopfes. Ihr herrlicher Busen hob sich gegen den Atlas wie von Gefühlen gedrängt, aber sie schwieg, ohne noch ein

Wort weiter hinzuzufügen. Dann, nachdem sie bereits den Fuß wieder an das Ufer gesetzt hatte, wandte sie sich noch einmal um, und grüßte ihn still mit ihren immer von Bedeutsamkeit strahlenden Augen. Sie verneigte sich, ihm dankend, und enteilte rasch von dannen. Cimaletti stieß vergnügt noch einmal vom Gestade, und fuhr allein in den Rhein zurück. — —

Es war schon Mitternacht, als noch ein Kahn in der Gegend von St. Goar auf den Wassern umherkreuzte. Stürmisch und finster lagerte das zerrissene Gewölk über dem Rhein, und drohte in einem Unwetter loszubrechen. Aus den schwarzen Nachtschatten, welche die ganze Landschaft eingesponnen, lösten sich allmälig einige Gestalten, die das Wetterleuchten des Himmels von Zeit zu Zeit schwach bezeichnete. Der Kahn landete am Ufer, zwei Männer stiegen aus, und pflanzten an einer hohen Stange eine Laterne auf, die als Leuchtthurm in den Rhein hinausragte.

Die noch schlaflose Hippolyta, die von ihren Fenstern sinnend in die Nacht hinausstarrte, und dem beginnenden Gewitter zusah, hatte diese Er-

scheinungen unten wahrgenommen, und unwillkürlich etwas Auffallendes darin gefunden. Ein Blitzschlag, der diese männlichen Gestalten auf Einmal stark erhellte, schien die ahnende Vermuthung zu bestätigen, die sich ihrer mit einem gewissen Schauer bemächtigte. Sie glaubte Cimaletti dort unten zu erkennen, der in Gemeinschaft mit einem Andern am Strande stand, und mit ungeduldigen Gebärden auf etwas zu harren schien.

Bei allen unheimlichen Empfindungen, die in Hippolyta aufstiegen, fühlte sie doch zugleich den unwiderstehlichsten Drang, das, was hier vorgehen möchte, zu belauschen. Der Reiz und der Haß, die noch abwechselnd in ihrem Busen um Cimaletti kämpften, flossen in ein unbegränztes Gefühl der Neugier zusammen; sie ahnete ein Geheimniß, und es war ihr, als müsse durch dasselbe Alles, was an ihm räthselhaft gewesen, verrathen werden. Zitternd warf sie den Mantel um, hüllte sich ganz in ihren Schleier, und wie sehr ihr das Herz auch bebte, sie überwand ihre Beängstigung und eilte mit fliegenden Schritten hinunter. Dort hatte sie bald einen sichern Stand-

ort erreicht, von wo sie unbemerkt das Vorgehende beobachten konnte, und bei allem Muthe, mit dem sie sich dahin gewagt, überkam sie nun ein Gefühl der möglichen Gefahr, der sie sich aussetzte, und sie war fast einer Ohnmacht nahe.

Noch war Alles still, die Nacht verhüllte sich wieder schwärzer, als zuvor, und von den beiden Männern wurde kein Wort gewechselt. Plötzlich vernahm Hippolyta an einem Geräusche das Landen eines zweiten Kahnes, und in diesem Augenblick entlud sich auch das Gewitter, das am Himmel heraufgezogen war, in seiner vollen Stärke. Beim Leuchten der Blitze unterschied Hippolyta fünf vermummte Gestalten, in deren Mitte Cimaletti stand, und eine heimliche Unterredung führte, die aber dem Ohre der Lauschenden entging. Dann trat Cimaletti, sie glaubte ihn deutlich zu erkennen, in den neuangelangten Kahn, auf dem sie zu ihrem Entsetzen einen Sarg gewahrte. Die Andern folgten ihm, und er hob den Sargdeckel in die Höhe, den darin liegenden Todten, auf den die lodernde Gluth der Elemente ihre Lichter warf, lange betrachtend. Eins,

zwei, drei, vier, fünf Wunden! zählte Cimaletti mit kalter, durchdringender Stimme. Auch die meinige soll Dir nicht entgehen, Olivier!

Er zog einen Dolch, und tauchte ihn mit einer feierlichen Gebärde, als übe er ein Gericht aus, in die Brust des Todten.

Ihr habt Recht gerichtet, Brüder! sagte er dann zu den Uebrigen. So müssen alle Verräther sterben! Wir gönnen ihm aber ein schönes, kühles, ruhiges Grab, denn es gab eine Zeit, wo er uns liebte!

Er verschloß den Sarg wieder, dann hoben sie ihn alle mit einander in die Höhe, und an seiner Schwere ließ sich bemerken, daß er von Eisen war. Sie ließen ihn in den Rhein fallen, und der Strom schloß sich zischend und mit heftigem Wellengemurmel, das noch lange nachhallte, über diese Beute zusammen, welche er widerwillig empfangen, um mit seinen Fluthen einem großen Unglücke, Geheimniß oder Verbrechen den Mund zu chließen.

In demselben Momente, den ein fürchterlicher Donner begleitete, stürzte der entfesselte Regen in

Strömen aus den Wolken. Die Nacht begann mit allen ihren Schaudern und Schrecknissen zu rasen, und ehe die erbebende Hippolyta, die noch wie festgebannt stand über das Erlebte, sich ihrer Sinne vergewissern konnte, war Alles verschwunden, was ihr vor einigen Augenblicken ein so schreckenerregendes Schauspiel geboten. Kein Laut ließ sich mehr vernehmen, als der tobende Sturm, der dem Regen nachjagte, die wilden Schreie der Vögel, und das Branden des unruhiger gehenden Stromes. Die Blitze, die in alle Winkel der Nacht sengten, enthüllten nirgends mehr die Spur menschlicher Erscheinungen. Als Hippolyta, halb vom Fieber geschüttelt, wieder auf ihrem Bette lag, in der heimlichen Stube, wo nebenan im angränzenden Kabinette die liebliche Ada schlummerte, hätte sie glauben können, jene entsetzlichen Nachtbilder, die draußen ihre Scene gehabt, seien nur ein Traum gewesen, ohne daß man ihrer Wirklichkeit nachzudenken hätte.

Aber in Hippolyta lebte der Reiz des Geheimnißvollen, der sich mit diamantenen Zauberketten an ihre Seele hing und ihre Vorstellung

auf und nieder bewegte. In den seltsamsten Phantasiebildern verbrachte sie die Nacht. Sie brütete mit ihrem regen Sinne vergebens über einem Geheimniß, in dem sich zu orientiren es ihr an allen Beziehungen und verknüpfenden Fäden gebrechen mußte. Bald stand ihr verstorbener Gatte, der sich stets mit gefährlichen Plänen getragen und so unglücklich geendet hatte, ihr vor der Seele; sie sprach mit ihm, und bat ihn, wie damals, ihr seine Geheimnisse zu sagen, und zu seiner Vertrauten sie zu machen. Bald war es wieder Cimaletti, mit dem sie redete; er kniete vor ihr, und wollte das Wichtigste ihr entdecken, als sie ihm plötzlich selbst den Finger auf den Mund legte, wie wenn Lauscher ihn behorchten. Dann gewahrte sie eine blutende Wunde an seiner Stirn, sie verwechselte ihn mit ihrem Gatten, und schrie laut auf. Von draußen pochte der Sturm mit rasselnden Gespensterfingern an die Scheiben. Nur gegen Morgen erquickte ein fester und traumloser Schlaf die von ihren Phantasien gepeinigte Gräfin.

Falk hatte sich reisefertig gemacht, und trat an das Bett Cimaletti's, um Abschied von ihm zu nehmen. Dieser hatte, obwohl es nicht mehr früh war, noch kein Zeichen, weder durch einen Gruß, noch irgend eine Regung, von sich gegeben, was ganz gegen seine sonstige Gewohnheit war. Wie erstaunte Falk, als er ihn jetzt, wie von einem Starrkrampfe befallen, bewegungslos unter der Decke da liegen sah. Er schüttelte ihn, rief ihn bei Namen; aber der Andere, obwohl er das Auge offen und durchdringend auf ihn gerichtet hielt, schien ihn nicht zu verstehen, noch zu kennen. Falk wandte sich entsetzt fort, um zu klingeln und das Haus um Hülfe aufzurufen.

In diesem Augenblicke fühlte er eine Hand auf seiner Schulter, Cimaletti hatte sich aufgerichtet, und sah ihn mit einer verstörten Miene, die vom tiefsten Leiden zeigte, wie geisterhaft an. Ich bin todtkrank, Freund! seufzte er mit kaum hörbarer Stimme. Mich hat in dieser Nacht der Schlag getroffen, eine fürchterliche Erkältung, die ich mir zugezogen, mag die Veranlassung dazu gegeben haben. Vielleicht habe ich nur noch sechs Stunden zu leben, wenn sich der Anfall wiederholt und mir bis in das Herz trifft. Der ganze untere Theil meines Körpers ist schon todt.

Hierauf sank er erschöpft wieder in die Kissen zurück, und seine bleiche Miene heftete sich mit einem bittenden Ausdruck auf das Antlitz des Freundes. Das Wenige, was in diesem Falle mit mir zu thun ist, ist Dir bekannt, naturkundiger Falk, fügte er leise hinzu. Du darfst es nur anordnen, und mich dann mir selbst überlassen. Darauf reise mit Gott, auch ich werde reisen, denn mein Lebensgepäck ist mir schon geschnürt, und ich schüttle gern den Staub der Erde von meinen Fußsohlen!

Falk hegte zwar den größten Zweifel, den Zustand Cimaletti's für Schlaganfall anzusehen, aber jedenfalls erfordete die bedenkliche Lage, in der er sich allem Ansehen nach zu befinden schien, eine schleunige Beihülfe. Uebrigens schien sich seine ganze Physiognomie merkwürdig verändert zu haben, wie es bei Kranken dieser Art allerdings der Fall ist. Sein Athem ging schwierig, schnarchte aber mit außerordentlicher Stärke, und der Puls schien sich immer mehr zu verlieren, so daß der gutmüthige Falk äußerst besorgt zu werden anfing. Er erklärte dem Freunde, daß er seine Reise aufschieben und bis zu seiner Besserung bei ihm ausharren werde, was Cimaletti gerührt und mit einer Thräne in den Augen annahm. —

Als Falk nach einigen Besorgungen wieder in das Zimmer trat, fand er den Kranken noch leidender aussehend, als zuvor. Gleichwohl schien er sich so eben damit beschäftigt zu haben, in einem kleinen Portefeuille etwas einzuzeichnen. Es ist vorbei mit mir, stöhnte ihm Cimaletti mit immer größerer Schwäche entgegen. Ich fürchte jeden Augenblick den Herzkrampf, ein Uebel, das meiner

Constitution schon lange gedroht hat. Doch habe ich noch so viel Stärke über mich vermocht, mit einigen Worten hier mein Testament aufzusetzen. Verschmähe nicht, theurer Falk, daß ich meine ganze fahrende Habe und einige durch Lebensverhältnisse geweihte Kostbarkeiten Dir zum Andenken hinterlasse! Und diesen Zettel habe die Güte sogleich bei der Gräfin Hippolyta abgeben zu lassen. Dann will ich Amen sagen zu diesem ausgeklungenen Dasein, und will Feierabend machen mit allen diesen Gedanken, Wünschen und Lebensträumen. Gott wird die große Friedensglocke läuten! Dann werde ich auch dem verklärten Lächeln Deiner Gabriele begegnen, da, wo ihre Augen, die Dich zuweilen von jenseits grüßen, eine Wahrheit sind.

Falk wurde im Innersten bewegt, und bemühte sich aus allen Kräften, den Leidenden zu beruhigen. Den Zettel, den ihm Cimaletti eingehändigt, übergab er einer Dienerin zur Bestellung an die Gräfin. Derselbe enthielt nichts als die mit Bleistift geschriebenen Worte:

„Ich bin erkrankt und muß in wenigen Stunden sterben. Geneigen Sie, mir noch einmal die Gnade ihres Anblicks zu gewähren!"

Cimaletti.

Zugleich bat Cimaletti, den Pfarrer des Ortes zu ihm zu rufen, da er nicht ohne geistige Besprechung, noch ohne Beichte und den Trost der Sacramente von hinnen scheiden wolle, sondern ausgesöhnt mit allen bestehenden Formen der Kirche und des Lebens. —

Diese unerwartete Botschaft versetzte die Gräfin, die eben mit den Anordnungen ihrer Abreise beschäftigt war, in die größte Verlegenheit. Sie ließ alles stehen und liegen, und durchmaß, mit sich selbst kämpfend, mit heftigen Schritten das Zimmer, stieß die um sie besorgt werdende Ada unfreundlich zurück, und antwortete nicht auf die an sie gerichteten Fragen. Dann eilte sie hinaus, und stand bald vor der Thür des Kranken, der mit Gewißheit ihrer harrte.

Sie betrat langsam das Zimmer, in dem ihre Erscheinung einen außerordentlichen Eindruck hervorbrachte. Cimaletti hob die Hände hoch empor,

und begrüßte sie mit feierlicher Rührung, indem alle seine Gesichtszüge augenblicklich mit einem neuen Glanze sich belebten, bald aber wieder in den hinfälligen Ausdruck der Krankheit zurückſanken. Er bat den um ihn sorgsam beschäftigten Falk, ihn auf einige Augenblicke zu einem geheimen Zwiegespräche mit der Gräfin allein zu lassen.

Hippolyta stand vor ihm, obwohl noch in etwas scheuer Ferne sich ihm gegenüber befindend, mit unverkennbarer Theilnahme. Leise und fast mit zitternder Stimme erkundigte sie sich nach seinem Zustande, und eine fliegende Scharlachfarbe röthete ihre Wangen bis auf den glänzenden Hals hinunter, über den die wogenden Locken fielen. Die ganze herrliche Gestalt zeigte sich in der tiefsten Bewegung, und war in dem kleinen Raume, der den Leidenden einschloß, wie zur Ausübung einer heiligen Mission erschienen.

Das Ende meiner Tage ist unerwartet herangekommen! nahm Cimaletti das Wort, indem er mit Anstrengung seine letzten Kräfte zu sammeln schien. Sein seltsam funkelndes Auge schien nur

noch von den milden Blicken der Gräfin, die auf ihm ruhten, Leben und Flamme zu erhalten und schloß sich fest und unverwandt an diese ihm gnädig leuchtenden Sterne an.

Herrliche Frau, darf ich sagen, Freundin? fuhr er, wie in lächelnde Extase verloren, fort. Wie glücklich bin ich noch am Rande des Todes, daß bei dem frühen Sturze meiner Jugend Ihre göttliche Erscheinung verweilt, und vielleicht still um ihn klagt! Mich hält das unentfliehbare Verhängniß schon in seinen Netzen, ein vor der Zeit ihm verfallenes Wild, und ich neige ruhig mein Haupt, wie eine Aehre, welche die Sichel trifft. Mein Arzt und Freund wird es Ihnen zuzählen können, wie Tropfen im Glase, wie viele Stunden noch mein Leben faßt; ich mag es nicht wissen! In diesem einzigen Augenblicke, den ich noch mit Ihnen lebe, und wo Ihre Gestalt, Balsam im bloßen Anblicke mir herniederträufelnd, an meinem Lager steht, sammle ich allen Werth und alle Bedeutung der Existenz im höchsten Punkt, er stellt mir einen ewigen Moment der Gegenwart dar, in dem alle Vergangenheit und

Zukunft des Lebens mir wie in einem Opferrauche verlodern! Diesen Moment der Ewigkeit und Schönheit, o Hippolyta, den Sie mich trinken lassen aus dem Athem Ihrer Lippen, wie aus Hebe's goldenem Pokale, sauge ich in vollen Zügen in meine Seele, und sie fühlt sich unsterblich daran. Lassen Sie mich unverwandt so vor Ihnen ruhen und Sie anschauen; dann ist mir, als hätte ich das Ziel meines Lebens schon gefunden, Alles sei erreicht und kein Wunsch, kein Schmerz der Sehnsucht, kein glücklicher Traum mehr unerfüllt übrig geblieben!

Nur Sie anschauen, und nichts weiter, göttliche Frau, und ich vertiefe mich in den heiligen Urquell des Daseins, die Vergänglichkeit hat kein Theil mehr an mir, und der Uebergang zum Tode ist gemacht, indem ich die höchste Fülle des Lebens empfinde. So hatte ich mir immer einmal zu sterben gewünscht, unter solcher frommen Obhut geliebter Augen; aber ich hatte nicht geglaubt, als Ihre Erscheinung das erste Mal sich mir zeigte, daß dies die Form und das Bild sein möchte, unter der bald meine Gedanken, im Tode ihre

Glorie daran suchend, mit der Ewigkeit zusammenschmelzen würden! Werden Sie es glauben, Gräfin, ich hatte auf Sie gehofft! Ich, der unwürdige Knecht, der allen Ihren Tugenden und Reizen kein eigenes Verdienst entgegen zu setzen hat, als eine seltene und beispiellose Liebe, die sich seines Herzens bemächtigte bei Ihrer ersten Begegnung! Sie waren mir erschienen, und noch eh' ich Ihre Stimme vernommen, hatten Sie zu mir gesprochen, als gehörte ich zu Ihnen! Als Ihr Diener und Beschützer, als Ihr Sclav und Vertheidiger wäre ich Ihnen gern durch die ganze Welt gefolgt, und hätte im Schatten Ihrer Spuren ein demüthiges, aber mir beneidenswerth dünkendes Glück genossen. Ich hatte mich bisher, in den Wechselversuchen des Lebens, nur gesehnt nach Liebe, aber ihr wahres Symbol, ihre Gestalt nirgends angetroffen; ich hatte mich nach Liebe unruhig gesehnt, weil ich so viel Dichtung in meinem Herzen hatte, die davon träumte und drängte, wie junger Most! Oft fand ich auch den Haß und selbst die Gleichgültigkeit süßer, als das, was die Menschen um mich her Liebe nann-

ten, oder ich liebte auch, wie die Andern einen Rosenmonat von Täuschungen lang, und dann erkälteten mich tödtliche Herbstschauer! Das Bedürfniß nach Liebe ist in der Menschheit ungeheuer, aber das leichte Glück und Geschick der Liebe fehlt ihr, und die Schöpferkraft, ewige Gestalten aus ihren Neigungen zu bilden. Die Gegenstände ihrer Liebe sind bei den meisten Menschen entweder ihrer unwürdig, oder ihnen unbegreiflich und unbegriffen. Ich aber, ich hatte die ewige Gestalt gefunden, die Göttin und auch den Begriff ihrer Gottheit. Ich hatte Sie gesehen, Hippolyta, und auf den ersten Blick Ihr Wesen verstanden, in dessen Tiefe, stolz verschleiert vor der gewöhnlichen Welt, die ächte Liebe saß, wie in dunkler Steingrotte die weisheitredende Nymphe. Aber mein Loos fällt anders. Indem mir die Sonne Ihrer Erscheinung aufgeht, geht meines Lebens Sonne unter, und ich erreiche nur noch das Glück, zu sterben im Schimmer Ihres Angesichtes! —

Die Gräfin bat ihn angelegentlich, sich zu schonen, seinen Zustand nicht durch diese heftige

Bewegung zu verschlimmern. Sie überließ ihm ihre Hand, die er an seine Stirn drückte, mit vielen Küssen bedeckte und dann lange, wie einen heilkräftigen Talisman, lächelnd betrachtete. In diesem Augenblicke fiel eine Thräne auf die weiße, zierliche Hand herab. Hippolyta hatte sie geweint und konnte dies Zeichen einer innigen Theilnahme, die sie für den Kranken fühlte, nun nicht mehr bergen. Ihr leichtbewegliches und entzündbares Herz stand auf dem Punkte, in laute Empfindungen auszubrechen, und wir glauben, daß jede Frau an ihrer Stelle dieselbe Regung getheilt haben würde.

Cimaletti stammelte Dank für diese Thränen, und richtete sich dann an ihrer Hand ein wenig in die Höhe, indem er ihr mit einem besonderen Ausdruck in die Augen sah. Eine einzige Bitte habe ich, die mir den Tod zum Leben und das Grab zum Frühlinge machen wird! sagte er leise. Eine Bitte, die viel bedeutet, Alles, und doch für diese Welt Nichts mehr! Ein Phantom für diese Welt, und ein Symbol für die Ewigkeit! Eine süße Thorheit auf der Erde, und eine Anwartschaft

auf den Himmel und sein unaufhörliches Glück! Was Sie mir, dem Sterbenden, gewähren sollen, werden die Menschen in drei Tagen vergessen, ich aber werde es ewig behalten und mit mir nehmen in mein zukünftiges Sein, wo es der schönste Smaragd in der Krone meiner Vollendung sein wird, und wo ich von dem Bewußtsein der Liebe, die es mir verbürgt hat, selig leben werde! Wollen, o wollen Sie zu der letzten und höchsten Bitte meines Lebens mit einem holden Ja sich herunterneigen?

Sprechen Sie, Cimaletti! sagte die Gräfin im mildesten Tone, indem sie ihm ihre Hand erwartungsvoll auf die Schulter legte. Was in meiner Macht und meinem Willen steht, sei Ihnen erfüllt; denn ich bewiese Ihnen gern in dieser Stunde meine Freundschaft!

Lassen Sie mich als Ihren Gatten sterben! rief Cimaletti mit entschlossener Stimme und blickte ihr fest und durchdringend Auge in Auge. Dies ist meine Bitte, von der meine Seligkeit abhängt!

Wie? sagte die Gräfin erschrocken. Sie war blaß geworden, sie zitterte und ihr ganzes Wesen

verrieth diesen Schreck der Ueberraschung, die fast eine Erschütterung war. Wie soll ich Sie verstehen? Was begehren Sie? setzte sie kaum hörbar hinzu.

Nichts, was Ihnen eine Sorge schaffen soll! entgegnete Cimaletti sanft und schmeichelnd wie ein Kind. Nur in dem Augenblicke, wo ich sterbe, sollen Sie Ihre Hand in die meinige legen und den Priester des Herrn seinen Segen darüber sprechen lassen! dann gehöre ich Ihnen auf ewig, und trage der stillen Liebe Lohn mit mir von dannen in das Himmelreich. Dann habe ich nicht umsonst gelebt und bin nicht umsonst gestorben in der Frühe meiner Jugend, dann habe ich im Jenseits Ihre Gemeinschaft davon getragen, die hienieden der einzige Stern meiner Sehnsucht war! Ich sterbe als Ihr Gatte, und habe kein Recht auf Sie, als in manchen stillen Stunden, wo Ihre sinnende Seele in ein Zwiegespräch mit der Zukunft versunken sein wird, Ihnen mit meinem Geisterhauch die Schläfe zu küssen! Diese Erde ist zu arm und eng; man muß Bündnisse für den Himmel schließen, die über Raum und Zeit

hinausreichen in die wahre Heimath der Liebe! Soll es so sein, Hippolyta? Werden Sie einwilligen, daß ich mit dem süßen Namen von Ihnen scheide, der von mir aussagt, daß ich würdig gewesen, Ihr Freund zu sein! Werden Sie es, Hippolyta, oder werden Sie meine Liebe, mit Ihrem Zorne belastet, dem Tod überlassen? — Doch ach, ich fühle schon, daß mir nicht mehr Zeit übrig bleibt, selbst Ihrer Gewährung mich zu freuen. Ich habe einen Dränger in mir, der mit seiner Eile meinem Glücke zuvorkommen wird. O, der entsetzliche Kampf naht sich schon meinem Herzen. Es ist aus mit meinem Leben! —

Er sank bei diesen Worten hinten über in die Kissen zurück und fuhr mit einem heftigen Schrei nach seinem Herzen. Sein ganzer Körper schien zusammenzubrechen, die Glieder warfen sich in fieberhaften Bewegungen umher, und auf die blasse Stirn trat der Schweiß des Todes. In diesem Augenblicke wurde an die Thür geklopft, und der Geistliche, den Falk hereinführte, näherte sich dem Bette des Sterbenden, welcher seiner verlangt hatte. Cimaletti war Katholik, und

begehrte von einem Priester seines Glaubens die letzte Tröstung zu erhalten. Die Gräfin, die einen hervorstechend religiösen Zug in ihrem Wesen hatte, verneigte sich ehrerbietig vor der Erscheinung des würdevollen, mild imponirenden Mannes, und sah sich durch seine Dazwischenkunft einen Augenblick in den Zweifeln und Entschließungen, die sie bestürmten, unterbrochen. Es entstand einen Moment ein gespanntes Schweigen im Zimmer, das bald durch die gewöhnlichen Fragen, die der Geistliche an Cimaletti richtete, unterbrochen wurde. Falk hatte sein scharfes, spähendes Auge auf den Kranken geheftet, und schien nicht zu wissen, was er von dem Zustande desselben halten sollte.

Der Geistliche fand in dem Gespräche, das er anknüpfte, Cimaletti's Kräfte so herabgestimmt und zu immer bedenklicheren Symptomen sich neigend, daß er seine kurze Rede schnell beendete und sich beeilte, ihm das Abendmahl zu reichen. Der Kranke mußte mit einiger Anstrengung aufgerichtet werden und der Priester, welcher das Verhältniß der Gräfin zu Cimaletti nicht kannte

und ihrer Anwesenheit wegen als ein sehr nahes voraussetzte, ersuchte sie, den Schwankenden in ihren Armen zu halten, während die heilige Handlung vollbracht wurde. Hippolyta, die frommen Sinnes Alles zu thun gewohnt war, was ihr ein Geistlicher sagte, und dann eine gewisse Heiligung darin erblickte, schickte sich sorgsam und ohne Widerstreben zu dieser religiösen Pflicht an, die dem Sterbenden erwiesen wurde.

Cimaletti schien mit Dank und Entzückung diese letzte Gunst der ihn umgebenden Freunde zu empfangen. Dann, nachdem er das Abendmahl andächtig genossen und der Priester schon im Begriffe stand, sich wieder zu entfernen, neigte sich der Kranke zu dem Ohr der Gräfin und richtete leise eine Frage an sie, die von den Uebrigen nicht vernommen wurde. Hippolyta stand einen Augenblick nachsinnend da und in dem ganzen Zimmer herrschte ein seltsames Schweigen. Auf dem Gesichte der schönen Frau wechselte der mannigfachste Ausdruck eines mit sich selbst kämpfenden Entschlusses. Endlich reichte sie, tief erröthend und in demselben Moment wieder erblassend, ihre Hand

an Cimaletti hin und sagte mit einer süß erbebenden Stimme: Ja, ich will es!

Dies Wort schien wie ein himmlisches Feuer neue Lebenskräfte dem Cimaletti einzuhauchen. Auf seinen Wangen flackerte noch einmal eine blitzende Röthe auf und seine Augen glänzten von einer fast frohlockenden Freude. Ehrwürdiger Herr sagte er laut, noch ehe Sie uns verlassen, ersuche ich Sie, meine eheliche Verbindung mit der Frau Gräfin Hippolyta von P., die sich mit Hand und Mund mir feierlich anverlobt hat, kraft Ihres göttlichen Amtes und in aller Form der Kirche und des Gesetzes einzusegnen!

Diese Erklärung brachte unter den Anwesenden eine außerordentliche Wirkung hervor, und wurde zuerst nur mit einem stummen Erstaunen angehört. Falk, der am meisten eine ruhige Haltung behielt, sah abwechselnd bald die Gräfin, bald Cimaletti mit seinem kalten Beobachterblick an, und konnte sich eines spöttischen Lächelns nicht erwehren. Der Geistliche, der sich schon in der Thür befunden, kehrte mit einer seltsamen Verwunderung auf seinem Gesicht um, und schien

gespannt einer weitern Erörterung des unerwarteten Begehrens zu harren. Ein leiser Seufzer, der im Hintergrunde schmerzlich ertönte, schien aber fast überhört zu werden. Er kam von Ada, die sich unbemerkt hereingeschlichen, um die so lange vermißte Mutter hier zu suchen, und an die Abreise zu mahnen, von deren Vorbereitungen sich die Gräfin plötzlich, ohne wieder dazu zurückzukehren, entfernt hatte.

Als Cimaletti seine Forderung in einer noch bestimmteren Weise, und für den Augenblick dringend, wiederholte, erklärte der Geistliche, daß er die Trauung nicht auf der Stelle vollziehen könne, weil dazu sowohl die üblichen Varanstltoen, als die nothwendigsten Zeugnisse, die ihm beigebracht werden müßten, fehlten. Cimaletti aber, der den letzten Ueberrest seiner Kräfte aufzubieten schien, erschöpfte sich in Vorstellungen, um die Gründe, welche der verständige Priester seiner Weigerung hinzufügte, zu widerlegen, und ihn, in Betracht, daß es hier bloß um die Form einer Handlung zu thun sei, die einen Sterbenden beruhigen und trösten solle, zum Nachgeben und zu

einer Dispensation von der vollen Strenge seiner Amtspflicht zu bewegen. Der gutmüthige Geistliche schwankte schon, und ein Wort der Gräfin, die, lange schweigend, auf einmal auch mit ihren Bitten sich an ihn wandte, bestimmte ihn endlich, die Verantwortung für diese ungewöhnliche Ausnahme von der Regel zu übernehmen.

Er schickte sich nach einigen Vorbereitungen mit Hülfe des Kirchendieners, dazu an, das feierliche Geschäft zu vollziehen, und zuerst einige Worte vorauszuschicken, in denen er bald von seiner anfänglichen Abneigung zu einer gewissen Begeisterung überzugehen schien, in welche die außerordentliche Situation, in der er sich befand, seine lebhafte Phantasie versetzte. In der That konnte es kaum einen Gedanken geben, der mehr das Gemüth bewegte, als die Einsegnung eines Sterbenden zum Bunde mit einem blühenden, von Leben strahlenden Weibe, zu einer Liebe, die nur dem Tode geweiht seyn sollte, und zu einem Tode, der die Form der Liebe annehmen wollte. Ein Bund, sonst nur im schönen Uebermuthe des Lebens und für den Genuß desselben geschlossen, wollte hier

mit starker Zuversicht vor den Altar der Ewigkeit hintreten, und hatte seine Absichten auf ein Glück gestellt, das nur im Geiste lag, in der Sehnsucht der Seelen und in der Zukunft! Der Geistliche sprach sich an diesem Gedanken in eine herrliche Folge von Ideen und Gefühlen hinein, und legte dann die Hände des Paares, dessen Treugelöbniß einen so rührenden Sinn hatte, zu der von ihnen begehrten Gemeinschaft in einander. Indem sie die Ringe wechselten, ließ sich im Gemach eine schluchzende Stimme vernehmen, die mit Heftigkeit ihren Thränen sich überließ, und einem Zeugen der vorgegangenen Handlung angehörte. Die Gräfin blickte sich um, wie von einem Stich im Herzen getroffen, und ihr großes träumendes Auge, das ihre im Momente der Scene wunderbar befangene Seele abspiegelte, traf erschrocken auf das weinende Antlitz ihrer Tochter. Cimaletti aber schien ganz von der Seligkeit seiner erreichten Wünsche erfüllt. Nur noch das eine Begehren fügte er hinzu, die schriftliche Ausfertigung des eben vollzogenen Bundes zu besitzen, und daß ihm diese als die letzte irdische Reliquie, unter sein Haupt

gelegt, in das Grab mitgegeben werden solle. Dann aber sah man ihn plötzlich still werden, er fiel, wie von seinen Kräften verlassen, zurück, und bat mit den Blicken die Umstehenden, ihm durch Alleinsein Ruhe zu gönnen. Nur die Hand der Gräfin hielt er fest umschlossen in der seinigen. Alle verließen das Zimmer, und Hippolyta blieb mit ihm zurück, indem sie an das Herz des Mannes niedersank, an das sie sich jetzt wie mit magischen Fesseln gebunden fühlte. — —

Niemand aber hatte in diesem Augenblicke mehr Weh' und Bangigkeit auf dem Herzen, als die arme, liebliche Ada. Sie stürzte hinaus ins Freie und suchte die Einsamkeit der Berge, um sich auszuweinen. Im tiefen Walddickicht verbarg sie sich und ließ ihren Thränen freien Lauf, die reichlich aus den holden und sonst so klaren Augen niederströmten. Sie setzte sich auf einen Stein und begann nachzudenken, was ihr denn für ein großes Leid in ihrem jungen Leben widerfahren sei. Draußen hinter den Bäumen und Gesträuchen, die sie umgaben schien die goldene Sonne, und das Geräusch des Lebens bewegte sich weit

ab von ihr in der Ferne. Ada war so betrübt, daß sie sich auf ewig in diesem Walddunkel hätte verbergen mögen, um der Welt draußen, die ihr wehe gethan, den Rücken zu kehren.

Wie schwarz lag plötzlich das ganze Leben vor den Blicken des Mädchens da! Es war ihr, als sei sie auf einmal um Vieles älter geworden, und als habe die Zeit mit unheilbedeutendem Rabenfluge seit einem Augenblick Jahrzehnte über ihrem Haupte beschrieben. Sie besann sich, und trocknete ihre Thränen. Sie kam sich gereifter und weiser vor, wie der Zauberlehrling, der den ersten Blick hinter den Vorhang gethan. Sie hatte Dinge gesehen, die ihr über den Zusammenhang der Erscheinungen in der Welt, an deren Oberfläche sie sonst nur kindlich gehangen, Aufschlüsse zeigten, welche sie noch vor kurzem für unmöglich gehalten, und diese spann sie sich mit ihrer scharfen Urtheilskraft jetzt weiter aus, und verfolgte sie in ihren Gedanken nach allen Seiten. Ada, von Natur zum Zweifeln hingezogen, war keineswegs geneigt, die Ereignisse des heutigen Tages so anzusehen, wie sie sich ihr dargeboten, sondern

sie unterwarf sie vielmehr aller zersetzenden Schärfe ihres jungen Verstandes.

Am längsten verweilte sie bei dem Bilde ihrer Mutter. Ist denn, fragte sie sich, das Köpfchen in die Hand stützend, eine Trennung zwischen ihr und mir ausgebrochen, daß mich ein Schmerz und eine Bangigkeit befällt, wenn ich an die gute Mutter jetzt gedenke? Die liebe, schöne, herrliche Mut er, wie habe ich sie geliebt! Und liebe ich sie denn nicht mehr? Ach, was ist mit mir selbst vorgegangen, das mich in eine solche Verwirrung aller meiner Gefühle, in denen mir sonst so freudig wohl war, gestürzt hat? Ein dunkler Traum hat mir die Gestalt meiner Mutter, wie mit großen, zackigen Blättern einer Giftpflanze umwoben, eine zweizüngige Schlange hat sich an ihrem lieben Bildniß heraufgewunden, und zischelt mich an, wo ich sonst ihrem holden Mutterangesicht begegnete! Was hatte ich denn sonst, als meine Mutter? In ihr tauchte all' mein Leid und meine Lust unter; wenn sie mich liebkoste, küßte, ausschalt oder mir erzählte, es waren die Ereignisse meines Lebens, die meine

Stunden abtheilten, wie der Sonnenwechsel den Tag! Ich hätte immer fortleben können, ohne nach der ganzen Welt zu fragen, so lange ich nur die Mutter an meiner Seite gehabt, um die ich herumspringen konnte! Ach, sie war so hold, so schwach, so süß und so verehrungswürdig, die gute Mutter, und die ganze übrige Welt war mir nichts! Freilich, was kannte und kenne ich denn von der Welt? Von der Liebe habe ich Großes und Schönes reden hören, und in Büchern einiges gelesen, aber ich kenne sie nicht. Ich weiß nicht, ob die Liebe im Stande ist, glücklich zu machen? Und glücklich, glücklich wollt' ich sein! Was soll denn die Liebe bedeuten? Sein Herz einem Andern ganz zu eigen geben? Wer weiß, was man dafür wiederbekommt! Die Liebe ist ein Vogel, der sein Nestchen in unserm Herzen baut, und man fühlt wohl, daß man ihm dabei nicht wehren kann. Er singt und musicirt und träumt eine Zeitlang in uns herum, aber dann fliegt er aus, und das Herz bleibt leerer und verlassener, als zuvor, und seufzt ihm sterbend nach. So mag das Thun der Liebe sein, süß

und grausam zugleich, zärtlich und vernichtend. Man nennt dies verwirrte Wesen auch Romantik, ich habe es neulich gelesen. Aber ich mag nichts damit zu schaffen haben. Ich will ein spiegelhelles, sonniges Glück, einen frischen, rieselnden Lebensquell, aus dem ein schönes Gesicht mir entgegenblickt, wenn ich in seine Tiefen schaue. Dies Gesicht war bis jetzt das meiner Mutter, es sah mich lieblich an, und seine Augen umgaben mich wie fromme Sterne, die behüten und Gutes bringen! Nun hat ein anderes, mir verhaßtes Gesicht sich über das ihrige gebeugt und es mir verdeckt, und ich erblicke nichts mehr, als eine feindliche Constellation, die mich bedroht! Was ich empfinde, mag Haß und Eifersucht sein, und dunkle Leidenschaften nehmen Besitz von meinem Herzen! Was ist aus meinem stillen Kinderglück geworden, und was soll aus mir werden? Giebt es denn kein reines Verhältniß in der Welt? Ist das die Welt, daß Alles nur gebrochener Lichtstrahl ist, was uns von ihr erscheint und an uns vorübergaukelt? O trübe, verwünschte Erfahrung meiner Jugend! Von jetzt an will

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

ich scharf um mich her beobachten, ob nur ich so unglücklich bin, oder ob es der Charakter der Welt ist, der die Verhältnisse, welche glücklich bestanden haben, wie zwischen mir und meiner Mutter, nicht lange duldet, sondern bald zerstört! Ich will mich genau mit meinen Blicken an das Leben anklammern, und ihm in sein Inneres schauen, wie viel es werth ist, und wer die Schuld von uns beiden trägt, ich selbst oder das Leben, wenn ich nicht glücklich werden kann! —

So sprach das sinnende Mädchen in ihrer naiven Betrachtung, und erhob sich dann mit einer gewissen Entschlossenheit. Sie fühlte sich durch diesen Selbsterguß ein wenig gestärkt und erleichtert, und wandte sich wieder dem Hause zu, um den weitern Erfolg der dortigen Ereignisse zu sehen. — —

Inzwischen hatte sich dort die Scene noch nicht verändert. Hippolyta saß vor dem Bette Cimaletti's, und bewachte seinen Schlummer, der sich seit einiger Zeit des Kranken bemächtigt hatte. Er lag sorglos da, in aller Behaglichkeit des Hinträumens hingestreckt, und frohe Bilder um-

spielten, wie es schien, seine etwas geröthete Wange. Die Gräfin aber, indem sie in dieser Stille ihren Gedanken überlassen blieb, wurde von Vorstellungen und Gefühlen aller Art bestürmt. Was sie sich zuerst gestehen mußte, war, daß sie, im Widerstreben mit sich selbst, eine Neigung für diesen Cimaletti empfand, die sie seit den letzten seltsamen Stunden nur in einer Steigerung zu seinen Gunsten begriffen fühlte. An sein nahes Ende zu denken, verursachte ihr einen unbeschreiblichen Schmerz, und doch war ihr Erschrecken bis in innerster Seele noch größer, wenn sie die Möglichkeit sich ausmalte, ihn wiederhergestellt und weiterlebend zu sehen, wozu seit einigen Augenblicken sein Zustand nicht ganz ohne Hoffnung war. Dann betrachtete sie ihn mit den gemischtesten und zweifelhaftesten Gefühlen, neigte sich besorgt über ihn hin, um seinen Athemzug zu belauschen, und schauderte in sich zusammen, in welche Situation sie ihr phantastischer und leicht hingerissener Sinn und ihr schwaches Frauenherz gebracht hatten. Sie sah sich an einen Menschen gefesselt, von dem sie kaum mehr als

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

den Namen kannte, und vielleicht diesen nicht einmal nach der Wahrheit, und doch fühlte sie wieder, daß dies nur den geheimen Reiz erhöhe, mit dem sich sein Bild in ihre Seele geschlichen und ihrer Gedanken bemeistert hatte. Sie liebte ihn, und hatte zugleich eine mit Bangigkeit sie schüttelnde Furcht vor ihm. Indem sie so da saß, traten ihr plötzlich die Erlebnisse der vergangenen Nacht ins Gedächtniß zurück, und ihre Phantasie kämpfte von Neuem mit den Schrecknissen und Räthseln, welche sich an die Person des Cimaletti reihten. Aber er schlummerte vor ihr so harmlos, und seine Miene hatte dabei etwas so Edles, Ritterliches, sein Ausdruck verrieth Kühnheit, aber kein Verbrechen, daß sie ihn unmöglich verabscheuungswürdig finden konnte. Ihre Einbildungskraft bewies vielmehr eine größere Gewandheit darin, das geheimnißvolle Thun und Treiben des jungen Mannes mit irgend einem staatsgefährlichen Unternehmen in Verbindung zu bringen, in das sie ihn verwickelt glaubte, und ihr romantisch verworrener Geist sog sich daraus nur neue Reize.

In diesem Augenblicke klopfte es, und Ada steckte den Kopf lauschend zur Thür herein. Als sie ihre Mutter allein im Zimmer erblickte, trat sie langsam näher und stellte sich mit einem fragenden Ausdruck in dem bekümmerten Gesichte vor dieselbe hin. Dann, da Hippolyta sie nicht verstand oder nicht verstehen wollte, fragte sie, mit dem Finger auf das Bett des Schlummernden hindeutend: wird er sterben? oder wie ist es, Mutter? Er wollte ja schon vor einer Stunde sterben! Ich fürchte, es wird heute wieder aus unserer Reise nichts!

Die Gräfin schwieg und nahm ihr ungeduldiges Kind, das sich heut kälter als sonst den Liebkosungen der Mutter überließ, in die Arme, indem sie ihre eigene heiße Stirn an die Wange des Mädchens lehnte. Wie Du glühst, Mutter! sagte Ada, ihr scharf in die Augen sehend. Du hast das Fieber. Komm, laß uns hinausgehen an den kühlen Rhein, dort wird das Dampfschiff bald anlegen vor St. Goar, und Dir wäre dann besser, wir könnten reisen! Und warum können wir nicht?

Die Gräfin schwieg abermals, und liebkoste mit thränendem Auge dem Mädchen, und ringelte ihr die Flechten des schönen braunen Haares spielend mit der Hand, und küßte sie auf den Mund, was sie Alles seit einigen Tagen ihr nicht gethan. Diese stumme Scene zwischen Mutter und Tochter dauerte mehrere Augenblicke, ohne daß sie sich erklärten, was Jedes von ihnen auf dem Herzen trug. Ada wollte fortgehen, um das peinvolle Stillschweigen zu unterbrechen, aber die Mutter begleitete sie, einen Arm um sie schmiegend, nachdem sie noch zuvor einen sorglichen Blick auf Cimaletti geworfen.

Als Hippolyta nach Verlauf einer halben Stunde wieder das Zimmer betrat, um nach dem Zustande des Kranken zu sehen, konnte sie vor Erstaunen kaum die Schwelle überschreiten, und blieb in der halb geöffneten Thür stehen. Der außerordentliche Anblick war, Cimaletti aufgerichtet auf seinem Bette sitzen zu sehen, wie er eben in der lebhaftesten Weise mit einer Mahlzeit sich beschäftigte, mit der ein vor ihm befindlicher Tisch stark besetzt war. Er hatte sich mit mehreren

Braten- und andern Schüsseln umgeben, Rheinwein stand vor ihm und blitzte in dem schäumenden Glase, und er zeigte sich in diesen Gegenständen dermaßen thätig, daß man einen seit mehreren Tagen Ausgehungerten in ihm zu erblicken glaubte. Plötzlich erscholl ein lautes Gelächter draußen auf dem Flur. Es war Ada, die eben vorbeischlüpfte, und durch den Spalt der noch geöffneten Thür einen Blick geworfen hatte. Was sie von dieser Scene gesehen, reizte so sehr ihre ohnehin leicht erregbare Lachlust, daß die Thränen, die noch vor Kurzem ihrem Grame gegolten, jetzt im reichen Maaße von dem unaufhaltsamen Gelächter heraussprangen. Die Gräfin schloß unwillig die Thür, und näherte sich dem in seiner Beschäftigung innehaltenden Cimaletti. Draußen hörte man noch einige Zeit as allmälig verhallende und sich schwer zufriedengebende Lachen.

Ach, theure, geliebte Freundin! rief Cimaletti, indem er kaum eine leichte Verlegenheit zu überwinden schien. Ich befinde mich da eben in einer bedenklichen Krisis. Ein krankhafter Appetit von ungeheurer Stärke hat mich ergriffen, und es ist

möglich, daß mein Zustand mit ihm entweder eine andere Wendung nimmt, oder in wenigen Momenten sich so verschlimmert, daß ich ersticken muß! Wie ich aber immer sorglos gelebt habe, so wollte ich auch sorglos sterben, und habe noch einmal das Rebenblut des unsterblichen Vaters Rhein gekostet. Nun, Hippolyta, Deine Liebe, Deine wunderschönen Augen und Dein göttliches Herz, das mich nicht verschmäht hat, soll leben! Dieser schimmernde Trunk feiere Deine Apotheose, Du hast mich dem Tode zum Trotz geliebt, und in diesem fliegenden Schaume trinke ich Dir das ewige Leben zu!

Er leerte sein Glas, und schleuderte es dann hoch an die Decke, daß es in tausend klirrenden Splittern wieder zu Boden fiel, und die Gräfin erschrocken ausweichen mußte. Darauf schob er den Tisch mit den Speisen zurück, und warf die Serviette verdeckend darüber, Alles mit einem neuen Aufschwunge von Kraft und Lebendigkeit, der die Gräfin immer betroffener machte.

Jetzt öffnete sich die Thür, und Falk, in reisefertigem Anzuge, trat herein, um seine Sachen

aus dem Zimmer nehmen und auf das eben angekommene Dampfschiff fortschaffen zu lassen. Indem er Abschied nahm, sowohl von Cimaletti als der Gräfin, trat in seinem Wesen eine eisige Kälte und verächtliche Zurückhaltung hervor, welche die letztere mehr als verwunden machte, und fast bestürzte. Falk vermied gegen Cimaletti alle Erörterungen, die man vielleicht nach den stattgehabten Ereignissen unter Freunden hätte erwarten können, und sagte ihm ein trockenes Lebewohl, während dieser ihm herzlich die Hand schüttelte und ihn bat, seiner nicht zu vergessen, da er ihn wohl niemals wiedersehen würde. Falk wurde selbst auf diese Andeutung nicht theilnehmender, machte gegen die Gräfin noch eine kurze und wortlose Verbeugung und entfernte sich dann rasch. So verließ sie auf eine befremdende Weise dieser Freund, in dessen Wesen sonst eine biederherzige Freundlichkeit das Vorherrschende zu sein pflegte.

Als sich Beide wieder allein einander gegenüber befanden, sagte Cimaletti, ihm sei sehr wohl zu Muthe! Das Leben habe sich an ihrer Liebe neu in ihm entzündet, und rege sich zitternd wie

ein neugebornes Kind, das die Augen zu ihr aufschlage, um sich an ihre Brust zu werfen! denn ihr verdanke er jede neue Kraft, die ihm seit Kurzem das Herz durchströme, und ihr Wohlwollen sei die Milch, die ihn genährt und seine Pulse wieder mit Lebensstärke gefüllt habe. Ob sie ihm zürne des neuen Daseins wegen, zu dem er durch die heilbringende Einwirkung ihrer Nähe und ihrer Neigung zu erwachen beginne? Ob sie ihr eigenes Werk hasse? Denn sie sei der Engel an der schwarzen Pforte gewesen, und er habe für den Tod mit ihr capitulirt, und siehe, sie habe ihm Leben gelächelt. Ob sie zurücknehme, was sie ihm geschenkt, ob sie die Wirkung der Arznei verläugne, die sie ihm selber bereitet? Sie hätte ihn von sich stoßen sollen, dann wäre er gestorben; aber sie habe sein Leben gewollt und gewirkt, sobald sie ihn geliebt, weil ihre Liebe eine göttliche Arznei sei! Als sie an seinem Sterbelager gestanden, habe sein hinschmachtendes Herz an ihrem Athem sich wieder aufgerichtet, wie die kranke Lilie am lauen West, zu ihren Blicken und Worten habe er sich gläubig hingewandt, wie der betende Ara-

ber zur heiligen Kaaba, und er fühle, daß sein Glaube ihn nicht getäuscht. Von ihr sei die Genesung ausgegangen, wenn sie wieder Kraft in den tödtlich ergriffenen Organen gewinnen. Jetzt werfe er sich mit seinem neu anfangenden Leben zu ihren Füßen, und lasse sie entscheiden über dessen Bestimmung.

Dann fragte er sie mit festem Ausdrucke der Stimme: ob er sich den Tod geben solle? Er sei dazu bereit, sobald sein Leben ihr lästig falle!

Hippolyta stand noch einen Augenblick in peinlicher Unschlüssigkeit vor dieser neuen Wendung der Dinge. Sie besann sich auf sich selbst, alle Gegenstände um sie her begannen zu wanken und wie in einen Traum zu zerfließen. Dann reichte sie ihm die Hand, und er fing die halbohnmächtig Sinkende in seine Arme auf! — —

Am andern Morgen stand Cimaletti früh auf, und konnte sich für völlig wiederhergestellt halten. Er pfiff der heiter aufgehenden Sonne ein fröhliches Lied entgegen. Der Gräfin ließ er mit einem Morgengruße sagen, daß er, obschon ihm noch eine bedeutende Schwäche zurückgeblieben,

sich doch wohl genug fühle, um die Abreise seinetwegen nicht länger zu verzögern, sondern auf heute festzusetzen.

Das Dampfschiff: Friedrich Wilhelm, brachte sie gegen Abend nach Mainz, wo sie ohne Aufenthalt Postpferde nahmen, um die schöne Sommernacht zur Reise zu benutzen. Cimaletti hatte den Reiseplan entworfen, der sie, in westöstlicher Linie Deutschland durchschneidend, nach Kurland bringen sollte, wo die Güter der Gräfin sich befanden. Dort wollten die Neuverbundenen einige Zeit verleben.

In den Reisewagen, der Cimaletti, Hippolyta und Ada zu einer Gruppe vereinigte, strahlte der volle Mond herein, und beleuchtete den verschiedenen Ausdruck der Gesichter. Cimaletti erzählte viel von früheren Reisen und Lebensereignissen, und es ergab sich, daß er fast die ganze Welt schon gesehen und in den mannigfachsten Verhältnissen gestanden. Auch in Kurland und Rußland war er schon gewesen, und kannte die dortigen Verhältnisse. Die blühende, mit Blumen und Gleichnissen nur allzusehr belebte Sprache,

in der er sich mitzutheilen verstand, hatte große Reize für das ihm aufmerksam zugeneigte Ohr der Gräfin. Sie sah heiter aus, und ihr leichter Sinn überließ sich der Zufriedenheit. Nur Ada beobachtete ein tiefes und fast hartnäckiges Stillschweigen. Sie hatte mit Cimaletti fast noch kein Wort gewechselt, und hörte kaum auf das, was er mit seiner glänzenden Beredsamkeit sagte. Wo sie mit ihm unvermeidliche Berührung hatte, benahm sie sich mit einer Würde und Gemessenheit, die den entschiedenen Charakter des jungen Mädchens zum ersten Mal hervortreten ließen. Cimaletti und Hippolyta waren zu sehr mit einander beschäftigt, um auf diese plötzliche Entwickelung zu achten. —

Bist Du nicht wohl, daß Du den Kopf so hängst? fragte die Mutter bei einer Pause des Gesprächs.

Ich bin traurig! sagte Ada. Ich kann meinen Stern nicht wiederfinden, der mir sonst der liebste am Himmel gewesen. Sieh, die Stelle ist finster, wo ich ihn sonst immer sah! Viel-

leicht, wenn wir wieder an unsere Ostsee kommen, wo er mir schon als Kind strahlte, daß er mir freundlich wieder aufgeht! —

Du hast Träume! sagte die Gräfin. —

Ada seufzte: es sind nur so Gedanken! — —

II.

In einem reichen Marschlande, umgeben von vielen Waldungen, Seen und fruchtbaren Flächen, lag das kurländische Dorf, welches der Gräfin gehörte. Dieses ansehnliche Familienbesitzthum, welches einige tausend Seelen umfaßte, war ein friedlicher und romantischer Aufenthalt und bot zugleich jenen rührigen, reinlich praktischen Anblick kurländischen Lebens dar, der so viel Eigenthümliches hat. In der Nähe rauschte die Ostsee, und theilte der Luft eine etwas rauhe, aber beständig frische und kräftige Bewegung mit, wie an dem gesunden Schlage der einheimischen Ge-

sichter erfreulich zu Tage lag. Das herrschaftliche Schloß, von einfacher, aber edler Bauart, hier und da schon Spuren der Jahre an sich tragend, die es in mannichfachen Zeiträumen an sich vorüber wandeln gesehn, vereinigte in sich alle Bequemlichkeiten und allen Glanz eines kurländischen Magnatenthums, der sich seit einer Reihe von Besitzern aus verschiedenen Perioden darin zusammengefunden. Ueberall war ein reges Leben; in den Seen wurde gefischt, die Wälder hallten wieder von den Schüssen und dem Hallo der Jagden, und der Bauer auf seinen Flachsfeldern bewies am meisten durch seine heitere Arbeitsamkeit, daß er ein frei gegebener Mann war, und seinen adeligen Gebietern in einer gewissen Selbstständigkeit gegenüberstand. Nur in den Räumen des Schlosses selbst war es still, und die Bewohner, die es seit einiger Zeit wieder in Besitz hatten, lebten entweder in glücklicher Beschränkung auf sich selbst, welche ihr Dasein in diese lautlose Ruhe tauchte, oder es war das Unglück und Mißbehagen, das heimlich hinter diesen grauen Mauern brütete.

An einem schönen Tage öffnete sich früh das eiserne Gatter des Schloßthors, und Ada, im zierlichen Jagdkleide, gefolgt von einigen Jägern und Dienern, ritt auf einem weißen Zelter daraus hervor. Die Jagd war die einzige Zerstreuung, der man sich an dem ländlichen Aufenthalte überlassen konnte, und Ada, die am eifrigsten diesem ihrem Lieblingsvergnügen nachhing, lehnte dann jede andere Begleitung oder Gemeinschaft ab, als die ihrer ergebenen Diener. Oft stürzte sie sich auch einsam in die entlegensten Gegenden des Forstes. Es war merkwürdig, das beherzte Mädchen zu betrachten, wie sie sich seit der kurzen Zeit, die dazwischen verflossen war, auffällig verändert hatte! Sie schien auf einmal größer, voller und blühender geworden, und ihre sonst mehr gedrängte Gestalt strebte leicht zu einer schlanken Höhe empor. Auf ihrem Gesichte lag mehr Nachdenken und Ernst, als sonst, und Alles verrieth die zeitige Entwickelung der Jungfrau, in deren reicheren Formen die Fülle, Schwere und Bedeutsamkeit des Lebens sich geregt hatte. Indem sie frei ihrem wilden Renner die Zügel schießen ließ, trat

das, was ihr Wesen am meisten charakterisirte, in natürlicher Schönheit an ihr heraus. Dies war der Muth, der diesem lieblichen Mädchen hervorstechend eigen war, und, mit jungfräulicher Anmuth verbunden, allen ihren Bewegungen einen besondern Ausdruck gab. Der Muth, mit dem sie um sich schaute, und Allem, was ihr in den Weg treten wollte, dreist ins Auge zu blicken schien, gab ihrer Jugend diesen frühreifen Schimmer und diese edle, selbstständige Haltung, in der sie sich gewissermaßen in sich selbst abgränzte. Diese entschlossene Stellung zum Leben, die in vielen weiblichen Gemüthern durch das Unglück hervorgebracht wird, hatte bei Ada in der ihr noch immer ungewohnten Lage, in die sie sich zwischen ihre Mutter und den räthselhaften Cimaletti, als eine beiden unbequeme Mittelfigur dieser Gruppe, hineingestellt sah, schnell zu einer charaktervollen Festigkeit sich ausgebildet. Ada suchte, in einem edlen Instinkt ihrer gesunden Natur, die Thätigkeit und die Arbeit auf, um ihrem Dasein dadurch einen sittlichen Halt zu gewinnen, und war mit den Landbewohnern der

ganzen Umgegend in einen lebhaften Verkehr getreten. Sie war eine holde und hülfreiche Erscheinung in den Hütten der Armen, bei den Leiden der Kranken und den Festen der Fröhlichen, überall harrte man auf das kluge, verständig rathende und ihr Taschengeld mit vollen Händen beisteuernde Mädchen, das seit Kurzem wie eine wohlthätige Fee in den Dörfern waltete. Nur den Dank der armen Leute mochte sie nie abwarten; wer ihr diesen allzu unabläßig aufdrängen wollte, dem kehrte sie unwillig den Rücken, und dabei trat zuweilen das kindische, brüske Wesen der Jugend noch mit einiger Härte hervor; im Grunde aber bewies sie sich so, weil ihr alle Rührung, und was darauf hinzielte, in innerster Seele zuwider war. Sie wollte fröhlich Alles verrichten, was sie that, und die Thätigkeit, in der sie sich umherbewegte, ließ zu Zeiten die ganze Fröhlichkeit ihrer eigensten Natur wieder hervorbrechen, und verschleierte ihr das Trübe ihrer sonstigen Situation hinter duftigen und sonnigen Farben, nach denen ihr spähendes Auge begierig am Horizont des Lebens sich umschaute. In der

letzten Zeit war ihr der Schulunterricht der Landjugend, der in Kurland so mächtige Fortschritte zu machen anfing, ein Gegenstand des Interesses und Nachdenkens geworden, und sie fand es in ihrem kleinen, praktischen Kopfe von besonderer Wichtigkeit, ihre ganze Aufmerksamkeit in ihrem nächsten Kreise, in dem noch weniger dafür geschehen war, darauf zu verwenden. Sie erhielt von ihrer Mutter, die es gerne sah, daß sich Ada durch Beschäftigung zerstreue, leicht die nöthigen Mittel, um etwas Wesentliches für diese Sache geschehen zu lassen. In dem Dorfe befand sich seit kurzem ein alter Schulmeister mit silbergrauen Haaren und ehrwürdigen Lebenserfahrungen auf dem runzligen Gesichte. Zu ihm, in die stille Hütte, begab sich Ada jetzt oft, und hatte stundenlange Unterhaltungen mit dem alten Busso, der früher in besseren und größeren Verhältnissen gestanden haben mußte, denn er kannte die Welt, und Ada lernte jedesmal etwas Neues aus seinen Erzählungen. Es bildete sich allmälig ein eigenthümliches Verhältniß zwischen dem jungen Mädchen und dem alten Manne, über dessen winter-

lichem Haupte durch die Neigung und Theilnahme, die er bei ihr fand, es noch einmal wie ein Sonnenstrahl aufging, ihn tröstend, wie es schien, über ein verlornes Leben.

Während Ada sich diesen ernsthaften Beschäftigungen überließ, standen ihr die andern Zerstreuungen, an denen ihr lebhafter Sinn sich Bewegung verschaffen mußte, um so schöner. An einem ländlichen Feste, das in diesen Tagen die ganze Gegend gefeiert hatte, war sie die reizendste Tänzerin gewesen, und hatte sich in den Nationaltänzen der Kurländer mit aller ihrer kecken Anmuth gezeigt. Zu Pferde sitzend und auf die Jagd reitend, ließ sie sich am meisten in der wilden Freiheit, die ihrem Wesen ein Bedürfniß schien, gehen, und wagte Alles, was nur dem Kühnsten und Geübtesten zustand. Jetzt bog sie im vollen Gallop um die Waldecke, und stürzte sich in die Tiefen des Forstes, wo sie der Spur eines Wildes nachzog.

Bald nach ihr traten auch Cimaletti und Hippolyta aus der Schloßpforte, mit heiteren Gesichtern den frischen Morgen begrüßend, der sie ge-

wöhnlich zu einem Spaziergange durch die schönsten Partieen ihrer Besitzung vereinigte. Beide lebten seit der Zeit ihrer Verbindung in einem ungestörten Frieden, und Cimaletti entfaltete mit jedem Tage neue Talente, die man nicht an ihm geahnet hatte, in den verschiedensten Sphären, und die ebensosehr zur Unterhaltung der Gräfin, wie zur Bestärkung ihrer Liebe, beitrugen. Es zeigte sich auf Einmal, daß Cimaletti von der Landwirthschaft bedeutende Kenntnisse besaß, und er erwies sich geschäftig, sie zur Verbesserung und Emporbringung dieser Güter anzuwenden. In allen Zweigen der Oekonomie schien er selbst bis auf die kleinsten Details erfahren, und machte sogar neue Versuche in verschiedenen Dingen, die zum Erstaunen der Uebrigen glücklich ausfielen. Man konnte in allen Fächern guten Rath von ihm erfahren, und er hatte dadurch bald ein gewisses Ansehen in seiner Umgebung geschaffen. Die Gräfin war um landwirthschaftliche Dinge wenig bekümmert und hing mehr an den reichen, blitzenden Eigenschaften seines Geistes, den er immer glänzender in allen Farben spielen ließ,

indem er jeden Augenblick die Macht über sich hatte, sich gewissermaßen wie ein Kaleidoskop zu schütteln, und immer neue Figuren, schimmernde Bilder und frappante Reflexe aus seinem Wesen hervorzulocken. Er war in jedem Momente zu Allem gerüstet und ging auf die sentimentalen Stimmungen der Gräfin mit derselben Hingebung und Sympathie aller seiner Gefühle ein, als er durch eine übermüthige und originelle Laune in ihren heitern Stunden ihr ebenso unentbehrlich wurde. Doch gab es etwas, was die Gräfin noch hinderte, ihres Glückes in dieser Gemeinschaft so froh zu werden, als sie wohl gewünscht hätte. Auf ihrem blühenden Gesichte, das seit Kurzem sich noch wie verschönt und von Neuem erfrischt hatte, lag zuweilen eine trübe Wolke des Nachdenkens und der Mißstimmung. Was ihr fehlte, war das Vertrauen ihres neuen Freundes, der ihr Herz so beherrschte, von dem sie aber bis jetzt vergeblich Aufschlüsse über sein vergangenes Leben gehofft hatte, das in mehr als einer Hinsicht dunkel und räthselvoll hinter ihr lag. Es peinigte sie aber, daß ihr Geheimnisse hinter sei-

ner Erscheinung bleiben sollten, die sie weder enthüllen, noch daran theilnehmen konnte, und sie gehörte zu den Frauen, die kein Geheimniß zu dulden im Stande sind, sondern sich eher daran verzehren in Neugier und quälenden Versuchen. Namentlich lag es ihr noch Tag und Nacht im Sinne, den Schlüssel zu jenem nächtlichen Geheimniß am Rhein zu erhalten, bei dem sie den Cimaletti belauscht hatte. Aber dieser beobachtete das sorgfältigste Schweigen über Alles, und wenn es zuweilen den Anschein hatte, als wolle er über sich reden, so brach er doch stets auf eine noch räthselhaftere Weise wieder ab. So verstrich eine Woche nach der andern, und diese Spannung, in der sich die ihn begierig umlauschende und an seinen Lippen hängende Hippolyta unabläßig ihm gegenüber befand, trug vielleicht am meisten dazu bei, dem Verhältnisse seine längere Dauer und Harmonie zu erhalten. Cimaletti aber schien sich fröhlich und thätig nur der Gegenwart zu überlassen, und an die Vergangenheit weder mehr zu denken, noch etwas zu haben, das ihn mit ihr verbände.

Wie glücklich bin ich, liebe Freundin! sagte Cimaletti, als jetzt Beide Arm in Arm neben einander hergingen, über die reichblühende Flur, indem er den lachenden Blick stolz und sicher von der Erde zum Himmel schweifen ließ. Mein ganzes Leben steht im Begriffe, sich auf einem neuen Grund und Boden aufzubauen; ich bin ruhiger, meiner selbst gewisser, ausgesöhnt mit dem Schicksal, und frei von seinen Dämonen, ja ich bin sogar arbeitsam und thätig geworden! Mein Freund Falk, den Du in St. Goar am Rhein gesehen hast, war ein närrischer Philosoph und schlechter Prophet. Er wollte nicht an mich glauben, daß ich jemals eine solide Gestalt annehmen würde, und nannte mich nur immer einen im Zerspringen begriffenen Kometen. Nun aber zeigt sich, daß der Mensch, wenn er nur den echten Willen dazu hat, seines Glückes Herr und Meister werden kann! Ich habe mich entschlossen, glücklich und gut zu werden, und siehe an Deiner Seite habe ich es nach Wunsch erzielt! Des Mannes Entschluß, dem Schicksale gegenüber, gleicht jenem großen Maler, der mit einem ein-

zigen Pinselstrich aus einem weinenden Kinde ein lachendes umzuschaffen versteht! Man kann das Glück seines Lebens sich malen, wenn man nur die Farben und den Pinsel richtig zu handhaben weiß, und ein festes Bild muß erstehen auf himmelblauem Grunde! Alle Schatten und Streifen der Vergangenheit und Zukunft, die mir mein Gemälde verwirren möchten, weiß ich mit Kunst an die Harmonie der Farben zu fesseln, und eine milde Einheit der Beleuchtung über Alles auszugießen! Der Gott hat dem Menschen die Macht gegeben, der Künstler seines Lebens zu werden, und aus diesem bildsamen Marmor sich eine Gestalt hervorzurufen, wie sie ihm nur die Sehnsucht im Innersten vorspiegelt! Aber der Menschen Unglück ist hauptsächlich, daß sie das Glück nicht verstehen! Die Hoffnung, die Reue und der Schmerz treiben sie auf tausend Wegen nach unnützen Richtungen, und binden sie immer an einen Moment, den sie sich nicht entschließen können zu überspringen, und der sie in einem unheilvollen Zirkel gefangen hält! Darüber verlieren sie die Kraft, sich der Gegenwart siegreich zu be-

mächtigen, und den Triumpf des Augenblicks zu genießen, der nur sich selber angehört, und der das alte Erbübel, die Reue, die ihre Schlangenzunge immer nach dem Vergangenen und Unmöglichen in uns ausstreckt, in dem menschlichen Herzen überwindet! In der Kunst des Lebens bist Du, Hippolyta, meine göttliche Muse geworden, und unter Deinem Einflusse habe ich aus meinem Dasein gebildet, was sich noch Schönes daraus machen ließ! Bin ich nicht gut, fromm, mild und fleißig, wie Du mich wünschen kannst? —

Ihre Blicke begegneten sich freundlich, aber Hippolyta versank bald darauf an seiner Seite in ein tiefes Nachsinnen. Sie glaubte jetzt den rechten Augenblick gekommen, wo sie ihm alle ihre Zweifel und Wünsche, die ihn betrafen, bekennen wollte. Du tadelst, hub sie leise an, daß die Menschen sich der Reue hingeben, und die Gegenwart, die freilich Alles verbessern kann, darüber verlieren. Man sollte denken, Du kennst die Gewalt der Reue nicht, oder hast nie etwas an Deinem Leben zu bereuen gehabt!

Es ist wahr, entgegnete Cimaletti, ich habe niemals etwas bereut, sobald es geschehen war. Dadurch habe ich immer Raum gewonnen, entweder meine Fehler gut zu machen, oder wo das nicht ging, mich wenigstens auf der Stelle mit dem Schicksale zu arrangiren. Und daraus erwächst schon immer ein großer Vortheil!

Es mag freilich Ereignisse und Thaten geben, fuhr Hippolyta mit einem besondern Ausdruck ihrer schwärmerischen Augen fort, die selbst in ihrem Unheile so großartig sind, daß jede Reue kleinlich ausfiele! Es ist Zeit, Freund, daß Du mir auch Dein vergangenes Leben offenbarst, damit ich Dich ganz kenne, und damit Du wissest, daß ich kein schwaches und gewöhnliches Herz im Busen trage, um darin aufzunehmen und zu würdigen, was Dich jemals Schreckliches oder Bedeutsames betroffen haben mag. Um aber mit dem Vertrauen anzufangen, muß ich Dir endlich gestehen, daß ich Zeugin jener Nacht in St. Goar gewesen, in der Du vor meinen Augen an einem unerklärlichen Geheimniß einen so räthselhaften Theilnehmer abgabest! —

Cimaletti schrack einen Augenblick zusammen, sah sie starr an und erbleichte. Dann, sich schnell fassend, rief er aus, indem er sein Gesicht in gewaltsamer Bewegung an den Busen der Erschrockenen barg: Theuerste Freundin, von jener unglücklichen und mit dem schwarzen Fluche der Hölle besiegelten Nacht, die noch in der Erinnerung plötzlich alle Schmerzen meines Lebens als Gespenster in mir auferstehen macht, bist Du Zeugin gewesen? von jener Nacht, wo ich meinen liebsten und einzigen Freund begrub, und wo zu der Qual in unsern Herzen sich der Sturm und das Unwetter der Elemente schrecklich gesellte, sengende Blitze schleudernd über unsere weinenden Häupter? Welcher Dämon hat Dich wachen lassen in dieser fürchterlichen Nacht, wo nur die Schlummernden glücklich waren? —

Hippolyta suchte seine Bewegung zu stillen, sie leitete ihn sanft und unter freundlicher Liebkosung zu einer Bank, und redete ihn mit den zärtlichsten Beweisen ihrer Liebe zu, denn sie hoffte nun das Geheimniß zu erfahren, nach dem sie so ange geschmachtet und gerungen hatte.

Cimaletti küßte ihr die Hand, preßte sie inbrünstig gegen seine Augen und hub dann mit einer noch vom Schmerze zitternden Stimme an: Kennst Du die Ballade vom Ritter Toggenburg, von Schiller?

Die Gräfin, die aufs Aeußerste gespannt an seinem Munde gehangen, bejahte es, ein wenig befremdet, und fragte: wozu?

Mein Freund Aloys, fuhr Cimaletti mit seinen leuchtenden Blicken fort, war der wahrhafte Ritter Toggenburg. Aber seine Geliebte wohnte nicht hinter grauen Klostermauern, sondern tief unten in dem Smaragdspiegel des Rheins. Sie war ertrunken, eine tückische Welle hatte die wunderschöne Lydia entführt. Aloys und Lydia wohnten in einem und demselben Rheinstädtchen, es lag in der Nachbarschaft von St. Goar, und sie waren als Kinder mit einander auferzogen. Aber Lydia widmete dem treuen Aloys nichts als Schwesterliebe. Sie war ein schönes, holdes, stilles Kind, sie liebte ihren alten Vater, ihren Garten, ihre Blumen, sie liebte Gott und den Frühling, sie liebte auch Aloys, aber nicht so, wie er sie liebte.

Er liebte sie mit seiner poetischen Seele, die alles Schöne, Zarte und Bedeutende, was es in der Welt gab, nur in Lydia anbetete. Doch sie verstand die Gluth nicht, die seine männliche Wange färbte, und sie reichte ihm gütig ihre weiße Hand hin und lächelte unbefangen, während er zitterte. Da konnte er es nicht länger mit ansehen, er riß sich los, und unternahm eine weite Reise, um sie zu vergessen. Er kam auf seinen Reisen in bedeutende Verbindungen, machte seine Talente geltend, und erwarb sich einen Namen. Aber überall trieb es ihn nach dem heimathlichen Rheine zurück, in dessen Wassern seine Liebe mit ihrer Erinnerung sich spiegelte. Er betrat wieder die vaterländischen Gegenden und lebte einige Zeit in stiller Zurückgezogenheit in Frankfurt am Main, wo er nur mit dem Bilde der Geliebten sich beschäftigte. Die Kälte ihres jungen Herzens, das in seiner Unschuld, die Liebe verschmähte, war doch ein beständiger Pfeil der Liebe in seiner Brust. Endlich zog er doch wieder nach dem heimischen Städtchen zurück, und klopfte eines Morgens an die Thür, die ihm sonst Lydia, mit dem schönen, gleichgül-

tigen Frieden auf ihrem Gesicht, oft geöffnet hatte. Aber diesmal trat ihr alter Vater allein heraus, und nahm ihn finster bei der Hand, und führte ihn mit Beben an das Ufer des Stromes. Die Du suchest, liegt hier begraben, sagte er; sie ist des Rheines Braut! Von der Gondel, auf der sie im fröhlichen Scherze sich schaukelte, zog die Welle sie mitten im Lachen in die kühle Gruft hinunter. Und so begierig hat der Strom sie gefaßt, daß man den holden, jungen Körper niemals wiedergefunden! — Als Aloys dies vernahm, ward er still, und nur seine Thränen thauten hinunter auf das Wellengrab, das die unvergeßliche Gestalt barg. Dann ließ er sich nicht fern vom Ufer eine kleine Hütte bauen, die nur Raum für ihn allein hatte, und aus deren schmalen Fenstern man sein trauerndes Haupt täglich herausblicken sah. Er blickte in den Rhein und auf die Stelle, wo Lydia verschwunden war. Wann die Sonne über den Rhein blitzte, oder der Abendpurpur ihn malte, oder der nächtliche Mond mit silbernen Fäden ihn durchschoß; zu jeder Zeit saß Aloys an seinem Fenster und harrte auf die Ge-

liebte. Der schöne Rhein war ihm zum schönen Mädchen geworden, mit feuchten Haaren, mit dem lang flatternden Gewande, mit dem strahlenden Krystalle der Augen und einem Brautkranze von hellgrünem Weinlaub um die fromme Stirn. In Allem sah er seine Lydia und liebte sie. Aber am schönsten war es ihm des Nachts, wenn ihn die Wellen zuweilen aus leisem Schlafe weckten, und er dann glaubte, sie rufe ihn! Dann eilte er rasch an sein Fenster, und streckte die Arme hinaus über den Rhein, und rief mit lauter Stimme, die wie eine Festglocke schallte, ihren Namen. Und aus dem Rhein antwortete ihm der geheimnißvoll murmelnde Wellenschlag, und Lydia sagte ihm leise aus der Fluth heraus, daß sie ihn jetzt liebe, tief und unendlich, denn im Tode habe sie die Liebe vollkommen gelernt! Und dann war es ihm, als fließe die schimmernde Welle in eine bekannte Gestalt zusammen, und wandele aufwärts mit Geisterschnelle über den Wasserspiegel, und hänge zuletzt jubelnd und von himmlischem Feuer umflossen an seinem Halse. In einer solchen Nacht verschied er einst, und man

fand ihn auf das Fensterbrett gelehnt, eine freudige Verklärung auf seinem stillen Antlitz, und den Arm noch bedeutungsvoll nach dem Rheine hinausgestreckt. Ich hatte ihn noch kurz vorher auf meinen vielfältigen Rheinstreifereien öfters besucht, diesen trefflichen, guten, ganz aus Seele geschaffenen Freund, dessen Bekanntschaft ich zuerst in der Schweiz gemacht. Unter seinen Papieren fanden wir einen Zettel, auf dem er schon seit längerer Zeit vor seinem Tode den Wunsch an seine Freunde niedergelegt, nicht in der Erde, sondern mitten in den Fluthen des Rheins, an einer bezeichneten Stelle, begraben zu werden. Wir waren entschlossen, ihm seinen Wunsch zu erfüllen. Dies Begräbniß im Rheine mußte heimlich und nächtlich geschehen, um durch seine Ungewöhnlichkeit kein Aufsehen zu erregen, und, bei stürmischer Nacht, stießen wir vom Lande mit dem Sarge, der die Glieder des edlen Todten fest einsenken sollte in den tiefsten Grund des Stromes. An den Ufern von St. Goar harrte ich der Freunde um Mitternacht, und ehe wir die geheimnißvolle Feierlichkeit vollbrachten, sprach ich einige Worte

der Trauer vor seinem zum letzten Mal enthüllten Leichnam. Ich zählte alle Wunden, die ihm das Leben geschlagen, und sprach zu den Brüdern: sehet, Alles, was ihr an ihm erblickt, sind Wunden der Liebe, an denen er gestorben ist! Seine Augen, mit denen er sie angeschaut, seine Lippen, mit denen er zu ihr gesprochen, seine Hände, mit denen er die ihrigen gedrückt und nach einem gleichen Gegendrucke vergeblich fühlte, seine Füße, die ihn nur forttrugen, um sie zu finden, sein Herz, das nur geschlagen, um sie zu lieben und zu feiern — alles dies sind Wundenmahle der Liebe, die sein ganzes Wesen bedecken und es in einem einzigen Schmerze zusammenzogen. Und zählet alle edlen Organe an ihm, sie sind zu eben so vielen Todeswunden der Liebe ihm geworden, sie haben die Liebe hereingelassen in den Prozeß des Lebens, und den Tod daraus bereitet! — Aber indem ich so sprach, fuhr mir ein schwarzer Gedanke durch meine Seele, der mich beunruhigte. Man entschließt sich so schwer, an den Tod seiner Freunde zu glauben, und da Vernichtung zu sehen, wo noch vor Kurzem ge-

liebtes Leben war! Die Freunde theilten meine Sorgen, und da ich Arzt bin, forderten sie mich auf, noch einen Versuch mit dem Gestorbenen anzustellen, der seit einigen Minuten so wunderbar aussah, daß man ihn für scheintodt halten konnte. Ich riß schnell eine Lancette heraus, und stieß sie ihm in die Ader, aber keine Lebenshoffnung regte sich in ihm, und es war nur der falbe Schein des heranziehenden Gewitters gewesen, der über die Gesichtszüge des Todten blitzte. Dann schlossen wir auf immer den Deckel, und fuhren mit ihm hinein in den Strom, um ihn unter andächtigen Gebeten in die feuchte Ruhestätte hinabzusenken, einen Nibelungenschatz unserer Liebe, den wir dem Rhein anzuvertrauen gelobt. Aber wir konnten es nicht in Frieden vollbringen, der tosende Sturm mischte sich mit schrecklicher Donnerstimme in unser frommes Geschäft, wie rasende Furien zogen sich die Blitze nach unsern Häuptern, die Regengüsse überflutheten uns, ringsumher erbebten die Ufer, die Felsen krachten, und von ihren Gipfeln stürzten gebrochene Bäume, der Rhein schwoll an, und kaum hatten wir unsern

Todten laut seufzend in seine Gruft fallen lassen, als wir uns auch flüchten mußten, von den Elementen gejagt, das Entsetzen in unseren Herzen! —

Cimaletti endete hier seine Erzählung, und verhüllte sein Gesicht mit den Händen, wie in die Erinnerung eines tief ergreifenden Schmerzes versunken. Die Gräfin, die dem ersten Theile seines balladenartigen Vortrages mit Spannung gelauscht, sich aber am Schlusse wieder unbefriedigt von ihm abgewandt hatte, ergriff jetzt seine Hände, löste sie ihm mit einiger Heftigkeit los von seinem Gesicht, und sah ihm dann mit durchbohrenden Blicken lange in die Augen.

Betrügst Du mich auch nicht, Cimaletti? fragte sie ihn dann, mit einem bedeutsamen Accent ihrer Stimme. Ich glaube, Du erzählst meiner Neugier Mährchen vor, und würdigst nicht, meinem Verstand Aufschlüsse zu geben. Soll ich an Dir irre werden, mein Freund?

Sie brachte ihm darauf, in hastiger Aufzählung, mehrere Umstände in Erinnerung, die, in jener Nacht von ihr wahrgenommen, mit sei-

ner Darstellung in einem seltsamen Widerspruche standen.

Gute Hippolyta, sagte Cimaletti, indem er sich eine Thräne abtrocknete, Alles, was Dir sonst vorgekommen sein mag, kann nur ein Traumbild Deiner so leicht entzündbaren Phantasie gewesen sein, und aus den Schrecknissen der Natur in jener Nacht, in die sich Dein romantischer Sinn hinauswagte, woben sich Dir Gestalten, Worte und Namen zusammen, die nicht existirten, als in Deinem Gehirne. Du bist ein Kind, Liebe, aber ich liebe Dich doppelt deshalb!

Du machst es Dir allzuleicht, mich abzufertigen! sagte Hippolyta empfindlich, und stand auf, ihm einen zürnenden Blick zuwerfend. Ich könnte anfangen, Dich zu hassen! — Und warum erfahre ich jetzt erst von Dir, daß Du Arzt bist, und als Arzt nächtliche Kuren unternimmst mit der Lancette, so daß ich sie für einen Mörderdolch halten konnte? Alle Tage erscheint mir eine andere Gestalt an Dir. Welche ist die rechte und echte, und giebt es eine?

Cimaletti schlug ein lautes Gelächter auf, das die Gräfin in innerster Seele verletzte. Dann erhob er sich ebenfalls und wollte, mit der heitersten Gebärde, ihren Arm nehmen, um sie zur Fortsetzung ihres Spazierganges aufzufordern. Sie aber widersetzte sich, und stand einen Augenblick nachsinnend da, den Kopf auf die Brust herabgeneigt, ihm den Rücken zukehrend. Eine heftige Bewegung schien in der hohen Gestalt zu arbeiten.

Daß ich Arzt bin, meinem ersten Beruf und Handwerke nach, nahm Cimaletti mit einem höhnenden Tone wieder das Wort, könnte ich Dir, mein liebes, zürnendes, zweifelndes Kind, mit tausendfältigen Beweisen darthun. Hatte sich bis jetzt keine Gelegenheit geboten, es Dir zu sagen, so liegt dies in meinem Charakter, über meine Eigenschaften zu schweigen, bis die Umstände sie von selbst ans Licht bringen, oder zu ihrem Dienst erfordern; denn ich habe mich schon mit so vielen Dingen beschäftigt, daß mir eigentlich alle gleichgültig sind! Liebe mich darum nicht weniger, schöne Hippolyta! Und wenn ich überhaupt der

Meinung bin, daß Weiber die Geheimnisse der Männer unberührt lassen sollen, so bin ich es noch mehr da, wo gar keine Geheimnisse vorhanden sind!

Die Gräfin schrack über die Rauheit seiner Stimme zusammen, die er bei diesen letzten Worten hören ließ. Ihr Auge füllte sich mit Thränen, sie verwischte sie rasch mit dem Schnupftuch, aber sie vermochte es nicht über sich, Cimaletti anzusehen. Wie bitter habe ich mich getäuscht! sagte sie endlich nach einer Pause, kaum hörbar. Ich hatte großes Vertrauen und große Hoffnungen auf Dich gesetzt, ich Thörin, und sie fangen an, in ein lächerliches Nichts sich mir aufzulösen. Von Jugend auf strebte ich, mir das Bedeutsame zu eigen zu machen, das über den Kreis der Gewöhnlichkeit hinausliegt, der die Meisten meines Geschlechts kleinlich eingefangen hält! Mir genügte nie, was ich besaß, ich wollte das Höhere Etwas, das ich noch nicht kannte, und knüpfte meine Wünsche an diese und jene Gestalt des Lebens, aber keine will mir gewähren, was mein unbefriedigtes Herz verlangt. Ich will mich auf-

schwingen von der Scholle des Alltäglichen, ich suche einen Gott, der über den Räthseln des Lebens herrscht, und finde einen Komödianten, der mir etwas vorgaukelt, wie leichtgläubigen Kindern!

Sie sprach diese Worte mit einer Bitterkeit, die in Thränen der Wuth erstickten. Cimaletti sah sie kalt an, und sagte mit einer Ruhe, die etwas Spöttisches hatte: Zum Komödianten ohne Talent geboren, bin ich gleicherweise zu ehrlich, um einen Gott zu spielen, der gefährliche Experimente mit dem Leben unternähme, blos um es romantisch zu machen nach den Launen einer Frau. Madame haben sich allerdings in mir geirrt, wenn Sie etwas Ungewöhnliches in mir zu besitzen glaubten. Ich bin nichts, als ein ganz gewöhnlicher und unbedeutender Mensch! In Deutschland würde man mich einen Philister nennen, und ich kann heilig versichern, daß ich in der That die philisterhaftesten Neigungen und Eigenschaften an mir habe! Ich bin ein Mensch, mehr für das Tabacksvergnügen eines räucherig seligen Estaminet geschaffen, als für die sonnigen Höhen und wilden Waldstege der Romantik oder Chevalerie!

Mehrere Jahre meines Lebens, an deren Frieden ich noch heute mit Entzücken zurückdenke, habe ich in einer kleinen Stadt in Hinterpommern, bei einer Pfeife Taback und einer dürftigen Lectüre aus der Leihbibliothek, ohne alle weitere Beschäftigung hingebracht. Will das nicht viel sagen? Es giebt eine gewisse Gemeinheit in der menschlichen Natur, zu der ich mich mit Vergnügen bekenne, sie fesselt den Titanengeist wieder an die liebe Mutter Erde, und Erde ist doch am Ende das Sicherste für uns, denn sie läßt uns das Getreide entsprießen, aus dem wir uns unser Brod backen! Darum verlege ich mich auch neuerdings wieder mit so großem Interesse auf die Landwirthschaft und Oekonomie. Du mußt Dich schon damit begnügen, meine Hippolyta, daß ich ein so unbedeutender Mensch bin! Auch die Unbedeutendheit ist süß! Auch die Harmlosigkeit ist eine Poesie!

Unbedeutend bist Du nicht, aber abscheulich! sagte die Gräfin, indem sie auf's Höchste empört schien, und alle Züge des schönen, jetzt hochroth entflammten Gesichts den Widerwillen gegen ihn

ausdrückten. Ich Unglückliche und Gutmüthige, welcher böse Dämon hatte mich verblendet, welche schwarze Zauberei bannte mich an Dein mir so fremdartiges Wesen? Jetzt springt es mir wie Schuppen von den Augen, ich erwache aus einem bizarren Traum, und das Erste, was ich wieder klar sehe, ist Dein höhnendes Gesicht, das mir gegenüber steht, lachend über die Arglosigkeit meiner Seele! Ein Argwohn, den ich bis jetzt zu edel war, in meinem Herzen zu hegen, bestä- igt sich mir jetzt zur Gewißheit! Du hast mich schon mit Deinen hochtönenden Phrasen auf Dei- nem Sterbebett in St. Goar schrecklich getäuscht, und ich, die ich immer nur gläubiger Empfindung bin, habe mich täuschen lassen! Oder hast Du, da Du Arzt bist, damals Wunderkuren an Dir selbst verrichtet?

Cimaletti schwieg einen Augenblick, mit über- einandergeschlagenen Armen vor ihr stehend; dann klopfte er ihr mit der Hand auf die Schulter, und sagte, mit seinem lächelnden Gesicht, aber mit einer eisigen Kälte in der Stimme: Die größte Offenheit soll von jetzt an unter uns herrschen

liebe Hippolyta! Wozu Dir länger ein Geheimniß verschweigen, das Dein Scharfblick schon längst diviniren konnte. Bist Du einen Moment lang getäuscht worden, so klage die gränzenlose Liebe an, die ja ihrem ganzen Wesen nach nur aus Täuschungen besteht! Sobald ich Dich gesehen, lag mir vor Allem daran, Deine herrliche Erscheinung mein zu nennen, denn des Allerhöchsten vermißt sich die Jugend und die Liebe! Und die Liebe wirst Du nie an mir in Zweifel stellen. Wie sollte ich aber die Formen, die uns trennten, anders überspringen, als durch eine Scene, wie wir sie der Welt vorspielten! Nicht Du bist betrogen worden, Hippolyta, ich meinte damals, Du empfändest es selbst, sondern nur die Welt, die es nicht anders will und verdient! Indeß schwöre ich es Dir, Freundin, auf mein Ehrenwort, daß Alles nur ein Werk des unwillkürlichen Augenblicks, und nicht der durchdachten Berechnung gewesen! Als ich an jenem Morgen erwachte, befand ich mich wirklich krank; denn die Erschütterungen der vergangenen Nacht, in der wir unsern Aloys begraben hatten, vielleicht auch

die Folgen des Unwetters, dem ich mich ausgesetzt, wütheten fast tödtlich in meinen Nerven. Und ich lag da, mich gern und willig an Todesphantasien überlassend, ein träumerischer Sterbender, und hatte, mich mit allen meinen Lebensbildern süß einschläfernd, weiter keinen Wunsch mehr, als Dich zu sehen, Du Einzige! Und als Du gütig an meinem Lager standest, erwachte die Sehnsucht in mir, mein Leib möchte wirklich sterben, aber die Seele, enteilend in ihr schöneres Sein, möchte als Anwartschaft auf den Himmel Deine Liebe mir davon tragen können! Da wagte ich leise, Dir diesen Wunsch zu bekennen, Du widerstandest so vieler Liebe nicht, und Deine Hand, die mir gehören sollte, führte mich von Neuem frisch in das kräftige Leben zurück! Du magst es nun Täuschung nennen, oder wie Du willst, genug, Du bist m e i n unter r e c h t m ä ß i g e n Formen, und wenn Du nicht mehr leiden kannst, daß ich Dich liebe, so wirst Du leiden, daß ich Dich besitze!

Ist es möglich! schrie Hippolyta, wie außer sich gerathend, und verhüllte wehklagend ihr

Haupt, aber zu gleicher Zeit schien eine krampfhafte Bewegung sich ihrer zu bemeistern, sie wankte und sank ohnmächtig zurück. Cimaletti fing sie in seinen Armen auf, griff rasch nach ihrem Puls und betrachtete sie dann mit prüfendem Auge. Hierauf schüttelte er sie etwas unsanft und rief mit rauher Stimme ihren Namen. Sie schlug die Augen wieder auf.

Folge mir! sagte er kurz und befehlend. Wir werden unsern Spaziergang fortsetzen, dies wird Dich auf andere Gedanken bringen, und das böse Blut besänftigen, das Dir Schwindel erregt!

Nein! sagte sie, sich mit wüthender Gebärde von ihm losreißend. Ich werde allein nach dem Schlosse zurückkehren, und Du, geh', wohin Du willst, aber ohne mich, und ewig ohne mich!

Du wirst mir folgen, liebe Frau! wiederholte Cimaletti, sie am Arme pressend. Du wirst mir folgen, denn es steht geschrieben, er soll dein Herr sein, und du sollst ihm gehorchen!

In diesem Augenblick erschallte in der Nähe Hundegebell und Halloruf von Jägern; Cimaletti wurde aufmerksam und ließ den Arm der Gräfin

fahren. Es währte nicht lange, so sprengte Ada auf ihrem wilden Renner im vollen Gallop vorüber, mit jubelndem Zuruf ihre Mutter begrüßend; aber kaum hatte sie noch einige Schritte zurückgelegt, als das Pferd stürzte und seine Reiterin weit von sich schleuderte. Die Gräfin schrie laut auf um ihre Tochter, und Cimaletti sprang eiligst hinzu, um der bewegungslos daliegenden Ada, die verwundet zu sein schien, Hülfe zu leisten. Er hob sie empor, und obwohl sie wieder zu sich selbst gekommen, sank sie ihm doch wieder in seinen Armen zusammen. Er forschte nach, wo sie sich beschädigt haben könne, und fand, daß die Verletzung nur in einem leichten Armbruche bestehe. Er streifte den schönen, weißen Arm auf, was Ada nur mit Widerstreben geschehen ließ, und untersuchte mit kundiger Hand die gebrochenen Theile. Dann umwand er die zarten Gelenke mit einem vorläufigen Verbande seines Schnupftuches, und wußte mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Thätigkeit Anstalten aller Art zu treffen. Ada war leichenblaß geworden, und lehnte sich fast ohnmächtig an seine Schulter. Er sprach ihr auf

die tröstlichste Weise und mit zärtlicher Besorgniß zu, belehrte sie von der geringen Gefahr ihrer Verletzung und suchte ihre augenblickliche Lage ihr so bequem als möglich zu bereiten. Dann hob er sie auf die mittlerweile herbeigeschaffte Tragbahre und gab selbst einen der Träger ab, um der Kranken die mildeste Bewegung widerfahren zu lassen. Ada warf ihm einen dankbaren Blick zu, und stammelte einige freundliche Worte; es waren die ersten, die Cimaletti aus dem Munde des Mädchens hörte.

Die Gräfin, die dem Zuge unter den seltsamsten Empfindungen folgte, war erst höchlich besorgt um ihr Kind, dann wich aber die erste Aufregung bald wieder den eigenen Schmerzen und Beunruhigungen, von denen sie in ihrer besonderen Lage, die sie seit Kurzem mit andern Augen ansah, sich gequält fühlte. Kaum wußte sie daher, auf dem Schlosse angekommen, daß der ungefährlichen Verletzung ihrer Tochter die nöthige Pflege und Sorge zu Theil wurde, als sie sich auch schnell, wie von einem bösen Dämon getrieben, entfernte, um ihr einsames Zimmer aufzusuchen, und mit

sich zu Rathe zu gehen. Selbst die freundlich-geneigten Blicke, die Ada gegen ihre sonstige Weise auf Cimaletti hatte fallen lassen, verwundeten sie wie Scorpionenstiche in ihrer empfindlichen Brust, sie wußte selbst nicht warum. Noch weniger aber schien sie es ausstehen zu können, Cimaletti selbst länger zu sehen, und in seiner Nähe zu verweilen. Dieser war unermüdlich um Ada beschäftigt, und legte die größte Geschicklichkeit der ärztlichen Kunst an den Tag, indem seine Behandlung bald ihren Zustand erleichterte. Ada lag, den Arm von der Schiene umgeben, auf ihrem Lager und entschlummerte lächelnd und mit leise sich wieder röthenden Wangen, von der Mattigkeit ihres Zustandes eingeschläfert. —

Unterdeß ging die Gräfin Hippolyta mit heftigen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab, und kämpfte in gewaltsamer Aufregung mit einem Entschluß. Ihr Auge rollte und sprühte ein blitzenderes Feuer, als gewöhnlich aus, alle ihre Pulse flogen stürmisch, wie im Fieber. Sie wälzte Gedanken mit sich herum, die sie bis auf ein Aeußerstes führten, und selbst das Aeußerste dünkte

ihr kaum noch genügend, denn es handelte sich in ihrer empörten Seele um Rache. Frauen ihrer Art sind in der Wuth eben so enthusiastisch, als in der Hingebung schwärmerisch, und in beiden alle Grenzen überspringend, zeigen sie dieselbe Ueberschwenglichkeit, die sie in der Zärtlichkeit besitzen, auch in der Furie ihres Herzens, und meistens an einem und demselben Gegenstande! Hippolyta weinte, tobte, löste sich die Haare auf, warf sich verzweifelt auf das Kanapee, und sprang dann wieder, wie von Raserei ergriffen, umher. Dann stützte sie das Kinn nachdenkend in die Hand, das glänzende Auge erlosch fast in einem unbeweglichen Hinstarren, und ihr ganzes Wesen brütete über einer außerordentlichen That. Sie dünkte sich nicht nur betrogen, sondern auch beschimpft, sie erschien sich entehrt, am meisten in ihren eigenen Augen! Und an der Ehre, von der sie eine romaneske Vorstellung hatte, Schaden erlitten zu haben, war ihr, als sei die Sonne auf ewig über ihrem Haupte erloschen, und kein Strahl, kein Glanz werde jemals mehr ihr finsteres

Leben umleuchten! Nun sollte wenigstens die Rache sie trösten und ihr Schicksal verbessern! Der ritterliche Muth, den sie sich zu eigen fühlte, trieb sie in Entwürfen aller Art umher, und jagte ihre Phantasie von einer Vorstellung zur andern. So viel gelobte sie sich und ihrer Ehre mit unverbrüchlichen Eiden, daß es um Cimaletti geschehen sei! In wenigen Tagen werde er von ihrer Seite verschwinden, und die Winde sollten seiner Spur nachwehen, und sie nicht finden, und sein Name und seine Gestalt sollten verschollen sein, wie ein flüchtiger Laut in den Felsen! An diesem Gedanken stärkte sie sich einigermaßen wieder, ihr Blicke belebten sich von Neuem, und sie athmete mit gewaltigen Schlägen ihrer Brust der Ausführung dessen entgegen, was sie zu ihrer Ruhe und Genugthuung unternehmen wollte. Aber sie nahm an diesem Tage weder Speise noch Trank zu sich, und brachte in verzehrender Bewegung eine schlaflose Nacht hin. —

Drei Tage waren verflossen, und bis jetzt hatte sich nur Erfreuliches auf dem kurländischen Edelhof ereignet, nämlich die schnelle Besserung Ada's. Der verletzte Arm hatte nur einer geschickten Wiedereinrenkung nöthig, um bald zu heilen, und so bedurfte Ada blos der Ruhe, um von allen Nachwirkungen ihres Anfalls zu genesen. Sie schien in diesem Augenblicke der Mittelpunkt der Verhältnisse auf dem Schlosse zu sein, in dem die Uebrigen sich nur für sie interessirten, aber unter sich selbst eine peinliche Spannung beobachteten. Ihre Mutter näherte sich ihrem Lager nur, wenn sie Cimaletti nicht im Zimmer wußte. Ada war die einzige, zu der sie auf wenige Stunden kam, still bei ihr sitzend, in tiefen

Gedanken, oft ohne zu sprechen. Sonst lebte Hippolyta in diesen Tagen ganz für sich allein, aß allein auf ihrem Zimmer, und Niemand wußte, womit sie sich beschäftigen mochte.

Auch Cimaletti bekümmerte sich um die Gräfin nicht, und schien wenig nachzufragen, was sie trieb oder dachte, indem er plötzlich in Betreff ihrer die größte Nichtachtung und Gleichgültigkeit an den Tag legte. Nur um Ada war es ihm jetzt zu thun, und diese mochte sich nicht läugnen, daß sie nur dem außerordentlichen Eifer, den er in dieser unerwarteten Anwendung seiner Kunst bewiesen, ihre schnelle Genesung danke. Er zeigte sich so thätig, hülfreich, erfinderisch in Allem, was ihr wohlthun konnte, und geschickt in den Mitteln, mit denen er sie behandelte, daß sie, obwohl das Gefühl des zartsinnigen Mädchens sich noch immer leise sträubte, es doch nicht über sich vermochte, nicht allmälig mehr und mehr Vertrauen zu ihm zu fassen. Sie duldete erst aus Dankbarkeit, dann mit einiger Neigung seine Nähe, und er wußte sich fast beständig zu ihrem Dienst

oder zu ihrer Erheiterung um sie zu schaffen zu machen.

Er hatte auch selbst seit Kurzem ein ganz verändertes Wesen angenommen. Man wußte nicht, wie es zuging, aber Cimaletti war plötzlich nicht mehr der Vorige; etwas Sanftes, Leises, Träumerisches hatte sich seinem Charakter mitgetheilt, oder war aus ihm, wie Flötentöne aus einem scharfgestimmten Saiteninstrument, unvermuthet herausgetreten. In der Begegnung mit einer Leidenden war diese milde Tonart, die sein ganzes Wesen anschlug, etwas außerordentlich Wohlthuendes, und Ada lauschte von ihrem Krankenlager mit Ueberraschung diesen freundlichen, zarten Lauten, die aus allen seinen Aeusserungen sprachen. Zugleich mit Cimaletti hatte sich auch ein anderer Freund Ada's, der alte Busso, der schon erwähnte Schullehrer des Ortes, oft vor ihr eingefunden, und mit diesem alten Manne, der viel gesehen und erlebt, ließen sich die interessantesten Gespräche führen. Ada hörte gern zu, wenn sich Cimaletti, der ebenfalls an dem Greis ein Interesse gefunden, selbst über die abstractesten Dinge

mit ihm unterhielt, und sie mischte ihre sinnigen Bemerkungen ein, so oft sie Gelegenheit hatte. Ada fühlte bald, wie behaglich es sei, sich in guter und geistreicher Gesellschaft zu finden, und neigte sich am Ende begierig dahin, wo Geist und Witz war, welche seine Eigenschaften Cimaletti diesmal nur mit einer bescheidenen Grazie spielen ließ. Das liebe Mädchen freute sich fast, daß sie krank geworden war, und dadurch Gelegenheit erhalten hatte, den Werth der sie umgebenden Personen aus einem richtigeren Gesichtspunkte zu schätzen. Und diese beiden Freunde, die sich um sie bemühten, wetteiferten fast mit einander um ihre Gunst. Gegen Cimaletti blieb Ada zurückhaltender, nahm aber dafür die Veränderung, die in dem Verhältnisse zwischen ihm und ihr so plötzlich sich zugetragen, vielleicht um so bedeutsamer auf, und bat ihm heimlich in ihren Gedanken ab, daß sie ihn allzusehr verkannt habe. Ja, sie kam bald dahin, zu glauben, sie habe gegen ihn Einiges wieder gut zu machen. Dagegen überließ sich die gute Ada gegen Busso einer fast kindlichen Zärtlichkeit, und hatte den alten,

milden, silberhaarigen Mann so lieb, daß sie es nicht genugsam blicken lassen konnte. Und es war rührend ihn selbst zu sehen, wie er sich von Neuem an den Blicken seiner jungen Wohlthäterin belebte, seine Augen jünger strahlten, und den bleichen Greis noch einmal ein Morgenhauch des Lebens erfrischte.

Eines Abends befand sich Cimaletti allein mit der Kranken, weil Busso von der Gräfin in die naheliegende Stadt geschickt war, um Mehreres für sie zu besorgen, was sie keinem gewöhnlichen Diener anvertrauen mochte. Cimaletti setzte sich an Ada's Klavier, auf dem sie selbst eine ausgezeichnete Fertigkeit besaß. Er phantasirte, und setzte die Töne, die er griff, zu sanften Träumen zusammen, die durch die stille Dämmerung des Zimmers hinflogen, wie Engel des Friedens. Dann sang er einige deutsche Lieder, welche Ada zum ersten Male hörte. Sie drangen in ihrer stillen Einfachheit und gemüthlichen Kraft ihr wunderbar an das Herz, und das Mädchen schmiegte sich mit einem noch nie gekannten Entzücken diesen Melodieen an, bei denen es ihr war,

als erwache ihre ganze Seele unter einem schönern Himmel, von dem sie lange geträumt, unter einem Himmel, wo Alles nur Liebe, Milde, Gutmüthigkeit und Herzensreinheit athmete. Cimaletti hatte eine klangreiche Tenorstimme, die ganz zum Ausdrucke dieser Gesänge geeignet war, und er erschien als Meister des Vortrags, besonders in den zarten Bewegungen des Gefühls, die er vortrefflich modulirte. Die weiche Stimmung, in welcher er sich selbst zu befinden schien, theilte noch dem Charakter dieser Lieder einen eigenen Schmelz mit, und als er schwieg, seufzte Ada vor Lust und Empfindung.

Cimaletti wandte sich nach ihr um, und sagte: Sehen Sie da, das sind die Deutschen! Dies Volk trägt beneidenswerthe Schätze in seiner Brust und um solche Lieder zu ersinnen, muß man ein Deutscher sein! Ein Gedicht von Uhland oder Wilhelm Müller, componirt von Kreuzer, eine jener graciösen Liederschöpfungen von Goethe, mit Musik von Reichard, das sind heilige Symbole, in denen der innerste Charakter des Nationalgefühls erklingt, und dem Aehnliches in solchem

Zusammentreffen man bei keinem andern Volke finden kann. Welche Klarheit zugleich und welche Tiefe, welche Deutlichkeit und welche Unendlichkeit des Gefühls, welches Herz und welcher Verstand sprechen sich in diesen deutschen Liedern aus! Nicht das unbestimmte Phantasiren und Verschwimmen in üppigen Naturlauten, wie bei den südlichen Völkerschaften, reißt uns hier fort und umfängt uns mit würzigen Gerüchen und süßem Ambra; die Deutschen wissen zugleich, was sie fühlen, und der Hauch ihrer Gesänge hat den klaren Duft der Lilie an sich. Die Stille im deutschen Charakter, diese heimlich blühende Idylle einer sonst so disharmonischen Nationalität, hat einen unnennbaren Werth für mich. Obwohl die Deutschen sonst so viel penibles Naturell haben, daß sie Niemand recht vertrauen können, von dem sie nicht genau wissen, wovon er lebt, wovon er seine Miethe und Wäsche bezahlt, so liegt doch eine so unendliche Vertraulichkeit und Heimlichkeit namentlich in ihren lyrischen Dichtungen, welche die liebenswürdigste Hingebung verräth. Wenn ich ein deutsches Lied höre und singe, erwacht

alles Schöne in mir, was ich aus meinem Leben hätte gestalten mögen, und aller Frieden und alle Wahrheit, die ich verfehlt habe, kommen auf mich zugegangen und flüstern leise, was das Glück des Lebens ist. Ich sehe am grünen Waldabhang eine kleine Hütte, der Rauch des heimathlichen Heerdes wirbelt fröhlich über dem rothen Dach empor, und in rieselndem Wasser, das nicht fern von der Hütte sprudelt, springt die bunte Forelle, die dem häuslichen Tisch ein schönes Gericht bereitet. Und ich überschreite mit Herzklopfen die weißen Birkenstäbe, die über den Bach mich geleiten, und aus dem Fenster grüßt mich schon das holde Antlitz, das liebe, einfache, göttliche Weib, dem ich mit Treue und Entzücken mein Leben gelobt habe. Nun trete ich in die Hütte, der Geist der Ordnung und der Tugend weht mich andächtig an, und mit der Stimme der Freundin, die durch die Gemächer ertönt, verschmilzt die der Nachtigall, die von draußen hereinsingt. Im Gehöfte steht Schatten gebend der duftige Nußbaum, holde Tauben flattern umher, und der Frieden nistet in den Schwalbennestern des Gemäuers. Ich sitze

zu den Füßen der Theuern, und sie neigt sich zu mir hernieder, mir die süßen Lippen bietend, und ich stammele: das höchste ist Ruhe und Liebe! Dieser Gottheiten Priesterin bist du, o Freundin! und ihnen weihe ich in dir mein Dasein! — Sehen Sie da, Ada, welche Träumereien! Aber in diesen Bildern möchte ich das Wesen eines wahrhaft deutschen Liedes ausdrücken. Und sind es nicht die Urbilder der allgemeinen Sehnsucht in jedes Menschen Brust? O, wie nichtig erscheint mir Alles, was ich getrieben, erstrebt und erreicht, wenn ich die Summe von Glück ermesse, die ein einziges deutsches Lied umfaßt, und auf seinen fröhlichen Lerchenwirbeln bis zum Himmel schlagen läßt. —

In dieser symphonieartigen Weise des Gesprächs ließ Cimaletti die Eindrücke, die sein Gesang veranlaßt, verklingen. In Ada waren viele Gedanken rege geworden, und es that ihr wohl, sich diesen schweigend zu überlassen. Inzwischen hatten die Diener die Lichter angezündet, über das Zimmer flog der helle Schein der Kerzen, und die trauliche Scene veränderte sich. Da

bemerkte Ada, daß auch Busso, der von seiner Sendung nach der Stadt zurückgekehrt war, schon seit einiger Zeit auf einem Stuhle zu den Füßen des Kanapees gesessen; aber sein Gesicht, das jetzt vom Licht erhellt wurde, hatte einen trübsinnigen Ausdruck, und er schien mit etwas Besonderem beschäftigt.

Was hast Du? fragte ihn Ada rasch mit einiger Besorgniß. Du accompagnirst durch Dein barsches Gesicht schlecht unsere musikalische Träumerei aus Deutschland!

Ich habe Euch nachher etwas zu sagen, gnädige Comtesse! erwiederte der Alte mit etwas bewegter Stimme. Aber beunruhigt Euch nur nicht, es ist gar nichts von Bedeutung vorgefallen. Vielmehr sitze ich schon seit einiger Zeit hier und höre dem Gespräch über das Stillleben der Deutschen zu. Meine slavische Natur kann sich damit nicht ganz befreunden, und ich will keinesweges behaupten, daß dies zu ihren Vorzügen gehört, jene Poesie der Bescheidenheit, Resignation und Gutmüthigkeit nicht fassen zu können. Aber ich kann nicht läugnen, daß mir in dieser reflectirt-süßen

und sanften Behandlung des Lebens zugleich etwas Pedanterie zu liegen scheint, und daß ich für meinen Theil lieber auf einem Felsen sitze, als auf dem Gartenzaun eines Bauerhofes, um eine vor mir ausgebreitete Landschaft zu betrachten.

So seid ihr Slaven! lachte Cimaletti. Eure melancholisch-sanguinische Versunkenheit in das Naturleben trennt sich noch immer von der wahren Wirklichkeit des Daseins. Aber wehe uns, wenn es Euch gelungen sein wird, Eure scharfkantigen Felsen in unsern mit friedlichem Hollundern besetzten Bauerhof zu wälzen, und die frische Wildheit mit dem schaffenden Gemüth und der zarten Gesittung zu vermählen. Dann steckt Ihr uns Alle in die Tasche! —

Cimaletti verließ das Zimmer, nachdem er noch einmal Ada's Befinden erfragt, und ihr einen freundlich erwiederten Gruß zugewinkt. Ada erkundigte sich darauf mit Ungeduld nach Busso's Neuigkeiten.

Der Alte zog ein Päckchen heraus, daß er nebst mehreren andern, im Auftrage der Gräfin, von ihrem Commissionair in der Stadt für sie in

Empfang genommen. Er erzählte mit leiser Stimme, welche seltsame Bewandniß es damit habe. Durch einen Zufall war ihm jenes Packet unterwegs aufgegangen, und der Inhalt desselben hatte ihm nicht entgehen können. Es befand sich darin, nebst mehreren Arzeneimitteln zum Hausgebrauch, ein Papier mit einer eigenthümlichen Dosis angefüllt, welche Busso, der nicht ohne chemische Kenntnisse war, alsbald für ein schnell tödtendes Gift erkannte. Mancherlei Ahnungen und düstere Besorgnisse ergriffen das Gemüth des Alten; der aufgeregte Zustand der Gräfin in letzter Zeit war ihm nicht entgangen, und bei dem unbegränzten Vertrauen, das ihn zu Ada hinzog, hatte er ihr zuerst das bedenkliche Geheimniß mittheilen wollen, ehe er den gefährlichen Inhalt ausgeliefert.

Ada gerieth in eine unbeschreibliche Bewegung, die fast ihrem Zustande wieder nachtheilig zu werden drohte, so daß Busso bereuen mußte, sie einer solchen Aufregung Preis gegeben zu haben. Auf ihrem Gesichte kämpften die verschiedenartigsten Empfindungen, ihr zarter Körper zitterte

hin und her, und sie wußte nicht, wie sie alle die qualvollen Vorstellungen, die sich ihr aufdrängten, bemeistern solle. Endlich sammelte sich ihre Kraft wieder in dem gränzenlosen Abscheu, den sie fühlte, und sie starrte fast krampfhaft auf jenes Papier, wie auf eine schwarze Spinne hin, die ihr anzukriechen drohe. Dann riß sie es dem Alten hastig aus den Händen, betrachtete es eine Zeit lang, schauderte zusammen, und gab es ihm wieder zurück, ihn beschwörend, er möchte es sogleich vernichten. Dann, mit neuerwachtem Muthe, blitzten die Augen des Mädchens von dem klaren Entschlusse, den sie gefaßt zu haben glaubte. Sie hielt es erlaubt, ihre Mutter in diesem Falle zu täuschen, um wenigstens für den Augenblick etwas Entsetzliches, das im Werke zu sein schien, zu verhüten. Sie trug dem Busso auf, ein anderes Papier mit einer unschädlichen Substanz zu füllen, in das Packet einzuschließen, und es zu übergeben, als sei dasselbe unberührt geblieben.

Nachdem sie diese Anordnung getroffen, und Busso fortgeeilt war, sank das arme Mädchen erschöpft auf ihr Lager. Solche Gedanken

hatten sie noch nie gepeinigt, dies war der erste Zustand ihres Lebens, der an Verzweiflung gränzte. Sie drückte sich in ihre Kissen, zog die Vorhänge des Bettes zusammen, und rief den Schlummer an, um nichts mehr denken zu müssen. Wohin sollte sie auch ihre Gedanken richten, um Ruhe und Hoffnung zu schöpfen, oder eine bestimmte Klarheit zu finden! Ada kannte den Charakter ihrer Mutter, und wußte, daß ihre Leidenschaft verbunden mit dem heroischen Aufschwunge, dessen sie fähig war, in Zuständen der Aufregung alle Gränzen überschritt. Ada zitterte für ihre Mutter, deren geheimes Unglück sie in den letzten Tagen in ihren Augen zu lesen und zu verstehen geglaubt. Wie oft hatte noch vor einigen Tagen das scharfbeobachtende Mädchen sich zu ihrem Troste gesagt, daß das Verhältniß zwischen Cimaletti und ihrer Mutter bald zusammenbrechen und für immer einen Stoß erleiden werde, und daß dann zwischen der Tochter und Mutter nichts mehr im Wege stehe, um die alte, schöne Liebe unter Beiden zu erneuern. Und jetzt, wo es ihr zu Tage lag, daß ein solches Zerwürfniß

schneller und entschiedener, als sie geglaubt hatte, eingetreten war, jetzt vermochte Ada keineswegs ihre Freude daran zu haben. Sie suchte vergeblich den alten Haß gegen Cimaletti und ihre Liebe zur Mutter, welche sie ganz ausschließlich hatte besitzen wollen, in sich aufzurufen, in der Seele des Mädchens sah es plötzlich anders aus. Sie wagte es kaum sich zu gestehen, aber sie glaubte doch, daß, wenn ihre Mutter mit Cimaletti feindlich entzweit, der Letztere daran unschuldig sein müsse. Ada erröthete tief, als sie diesen Gedanken sich ausgesprochen, und war froh, daß die stille Nacht diesen Purpur ihrer Wangen verschleierte. Aber sie konnte die Meinung nicht hehlen oder vielmehr die Entdeckung, deren sie sich in den letztvergangenen Tagen so sehr erfreut hatte, nämlich daß in Cimaletti ein herrlicher Fonds vorhanden sei, und daß vielleicht eine Frau, die einmal einen entschiedenen Einfluß auf ihn gewonnen, bei richtiger Behandlung seines Charakters das Schönste und Edelste aus ihm bilden könne. So reflectirte die kaum sechszehnjährige Ada, und zerlegte sich klug diesen Gedanken in

seine Einzelnheiten. Aber sie hütete sich, dieser Träumerei zu viel nachzuhängen, und was sie besonders davon abbrachte, war jetzt die trauernde und leidende Gestalt ihrer Mutter, die ihr immer wieder mit einer unheildrohenden Miene vor die Augen trat. Ada glaubte, ihre Mutter wolle Gift nehmen, um durch ihren Tod die Situation mit Cimaletti, die sie entweder in ihrem ganzen Hergange jetzt bereute, oder die ihr durch ein Dazwischengekommenes schrecklich geworden sein mußte, plötzlich zu enden. Ada seufzte und ihr Auge schwamm auf Einmal in Thränen. Sie konnte die entsetzlichen Bilder nicht wieder verscheuchen, und begann unter solchen Träumen, die ihre Sinne finster umwoben, allmälig einzuschlummern.

Kaum hatte sie die Augen geschlossen, als sie bemerkte, daß die Vorhänge ihres Bettes leise zurückgezogen wurden. Ein Schauer ergriff das Mädchen, sie wagte kaum zu blinzeln, wer es sein möge. Dann hätte sie laut aufschreien mögen, als sie die Figur ihrer Mutter erkannte, deren weißes Kleid sich gegen die dämmernde Beleuchtung des Zimmers auf Einmal abzeichnete, und

einen fliegenden Schatten gegen die Wand zurückwarf. Ada, die noch unter dem Bann ihrer quälenden Vorstellungen gefangen lag, hatte die schauerliche Empfindung, als sei es der abgeschiedene Geist ihrer Mutter, der sich zu ihr schleiche, um noch einmal Zwiegespräch mit ihr zu halten. Sie wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen, und stellte sich schlafend, aber ihr innerstes Herz erbebte fast mit lauten Schlägen.

Die Gräfin sah leichenblaß aus, und stand wie eine schöne Marmorstatue, der das innere Leben der Bewegung gebricht. Ihr ganzes Wesen drückte eine große Veränderung aus. Als sie sah, daß ihre Tochter schlummere, setzte sie sich auf einen Stuhl vor ihrem Bette nieder, und stützte das gedankenschwere Haupt in beide Hände, vielmals seufzend. Ada lauschte mit Herzensangst auf Alles, was sie beginnen möchte.

Hippolyta hatte in der Einsamkeit, der sie sich in den letzten Tagen ergeben, einen schweren Kampf gekämpft und war noch zu keinem Abschlusse mit sich selbst gekommen. Jetzt flüsterte

sie einige Worte vor sich hin, einige Ausrufungen, welche die gewaltige Spannung ihrer Seele verriethen. Endlich sagte sie mit einer Stimme, über deren Kälte sie selbst in sich zusammenzuschauern schien: So sei es denn vollbracht! Hier, in meinem Herzen ist er gestorben, und von hier, aus meinem Innersten heraus, hat er sich seinen Tod bereitet, ich kenne Nichts mehr an ihm, was Leben hätte! Als Dämon wandelt er umher in meiner Nähe; sein Bild, sein Blick, sein Wort, sein Athem heften sich an jeden meiner Schritte, und ich kann nicht mehr Luft schöpfen unter der Last seiner Existenz, die mir über der Brust liegt, wie ein Alp, daß ich ersticken möchte! Ich muß sie von mir abschütteln, ich muß wiedergewinnen meine Freiheit, die vordem so golden war, und mich ungetrübt beglückte! Was habe ich mich mit dieser Gestalt zu belasten, daß sie fest an mir hängen bleiben sollte, wie der würgende Geier an der Taube! Sein Leben ist in meinem Leben ein schwarzer Fleck, den ich auskratzen muß, es koste, was es wolle! Ich weiß nicht, wie sich dieser Fleck in den weißen Grund, der früher so

rein war, hineingestohlen hat! Ich muß ihn vertilgen, denn meine Ehre hängt daran! Thörichte Meinung der Welt, daß einer Frau nicht die Kraft zustehe, für ihre Ehre zu handeln! Die Ehre ist dem Weibe eben so süß, wie die Liebe, und beide geben ihr die Thatkraft, die sie sonst nicht besitzt in ihrer zagenden Seele! Die Träume unserer Liebe vergehen mit der Saison des Frühlings, aber die Ehre baut die Hütten für unser Alter. Ich mag die Liebe nicht mehr, ich habe plötzlich begonnen alt zu werden! Das Feuer des Hasses rollt eben so glühend in meinen Adern. Morgen mit seinem nächsten Frühmahle wird sich Cimaletti den Tod trinken! — —

Sie sprang bei diesen Worten auf und verließ mit schwankendem Schritte so schnell das Zimmer, daß sie den halberstickten Schrei des Entsetzens, den ihr Ada unwillkürlich nachgerufen, nicht mehr vernahm. Ada wollte aufspringen, ihr nacheilen, sie zur Rede stellen, mit allen Gründen, die es in der Welt gab, sie zur Abänderung ihrer Entschlüsse bewegen. Die Tritte der Gräfin hallten noch draußen über den Gang, und Ada, die in

krampfhafter Spannung ihr nachlauschte, glaubte noch lange das geisterhafte Rauschen ihrer Gewänder zu vernehmen. Dann, nachdem die Stille umher auch nicht den leisesten Widerklang mehr gab, versank sie in ein trostloses Brüten, und suchte irgend einen Entschluß zu fassen, zu dem sie sich als Mitwisserin dieses Geheimnisses verpflichtet glaubte. Mein Gott, wie unglücklich bin ich! rief sie aus. Von Tag zu Tag unseliger entfaltet sich mir das, worauf ich tausend Hoffnungen setzte, das Leben! Giebt es kein Leben, oder giebt es nur einen beständigen Tod? Der letzte Schlag für mein junges Herz ist, daß ich anfangen muß, auch meine Mutter zu hassen, ja zu verabscheuen. Denn das Erste und Hauptsächlichste im Leben, worauf Alles ankommt, erschien mir immer die Redlichkeit, jene goldene Tugend, die ich einst in kindischer Frömmigkeit immer auszuüben mir gelobte. Ich fürchte, dies Gelübde muß zu Schanden werden, nicht in meinem Herzen, sondern in den Verhältnissen, die mich immer mehr umwirren, je älter ich werde! Ich bin in so kurzer Zeit um so Vieles älter ge-

worden, daß ich mich besinnen muß, wie lange es her ist, als ich das letzte Spielwerk ablegte. Aber so viel weiß ich, nie konnte ich Unrecht dulden, selbst beim Federballe nicht, und einstmals als ich über eine Ungerechtigkeit empört war, heftiger, als es für ein Kind sich schicken sollte, sagte mir die Mutter lächelnd: Hüte dich, daß du im Zorn über eine Ungerechtigkeit nicht selbst ungerecht werdest! Diese Worte machten damals einen großen Eindruck auf mich, und ich habe sie nie vergessen. Ich begriff nicht, warum die Welt so unvollkommen eingerichtet sein sollte, daß es schwer sei, Gerechtigkeit an der Ungerechtigkeit auszuüben. Jetzt aber fallen diese Worte auf das eigene Haupt meiner Mutter zurück. Sie will ihrem gekränkten Herzen Gerechtigkeit verschaffen, und wird ungerecht, bitter ungerecht, ihr Rechtsspruch führt Gift in sich, und vergiftet! Heiliger Himmel, ich glaubte, sie selber wolle sterben, weil Unrecht ihr widerfahren sei, und da zitterte ich für ihr theures Leben! Ach, ich sehe, wie Alles in der Welt so anders zugeht, als ich mir gedacht und geträumet. Ich war eine Thörin. Mir

wollte es natürlicher scheinen, daß eine Frau an ihren eigenen Schmerzen stirbt, als daß sie tödtliche Gifttropfen daraus hervorpressen sollte, um sich zu retten. Nun sie leben will, könnte ich ihr den Tod wünschen. Und sollte Cimaletti sterben? Ich könnte anfangen, ihn zu lieben, wenn er sterben soll! Was hat er gethan, das ihm den Tod verdiente! Er hat nichts verschuldet, als daß er wie ein räthselhaftes Gewächs aus einem fremden Himmelsstrich unter uns dasteht, und daß wir das seltsame Rauschen seiner Blätter nicht so deutlich begreifen, wie den Bau unserer gemeinen Kornblume. Mutter, Cimaletti wird nicht sterben, denn ich muß ihn vor Dir schützen, ich muß ihn hüten und warnen, daß er Deinen Netzen entgeht, unheilsinnende Mutter! Soll der Arme sterben, weil er aufgehört hat, Dir zu gefallen? Mutter, ich weiß nicht mehr, was ich denken soll! Mutter, warum hast Du mir das gethan, daß Du Dein heiliges Bild mir aus dem Herzen schneidest mit einer giftigen Schneide! Ich suche weinend die Stücke von Dir zusammen, und begreife nicht, warum sich das

schöne Ganze von Dir nicht mehr in meinem Herzen zusammenfügen will! O, o, ich bin am allermeisten von Euch zu beklagen! — —

Der Morgen kam heran, und Ada war noch von keinem Schlummer erquickt worden. Aber so wie die Frühsonne ihr blitzendes Licht durch die Fenster warf, und die finstern Geister der Nacht von Ada's Stirn verscheuchte, fühlte auch das Mädchen neue Kraft in ihrem Busen entstehen, sie richtete sich erfrischt auf, und der Entschluß, den sie gefaßt hatte, schien sie selbst mit einiger Heiterkeit zu durchdringen. Sie stand mit Hülfe der Kammerjungfer auf, ließ sich ankleiden, und nur der rechte Arm, der noch in der Binde hing, zeigte die Spuren der überstandenen Krankheit. Sonst war sie in ihrem ganzen Wesen neu gekräftigt, das Auge hatte wieder seinen muntern Glanz und sie durchmaß mit lebhaften Schritten nachsinnend das Zimmer.

Am späteren Morgen ließ sich Cimaletti bei ihr melden, und sie hieß ihn rasch eintreten, denn er war es grade, mit dem sie vor allen Dingen zu sprechen hatte. Als er ihr gegenüber saß und

die ersten, gewöhnlichen Wendungen des Gesprächs abgethan waren, sagte Ada, plötzlich ernst werdend: Cimaletti, Ihnen droht ein großes Unheil! Aber es steht noch in Ihrer Macht, es abzuwenden, und dann Glück über alle Ihre Freunde dadurch zu verbreiten. Werden Sie meinem Worte vertrauen, ohne weitere Erklärung? Nur das Eine darf ich Ihnen sagen: Sie müssen fliehen, und heute noch, denn Ihr Leben ist nicht mehr sicher hier im Schlosse! Verlassen Sie uns auf immer! dadurch werden Sie nicht nur das eigene Verderben meiden, sondern auch das Unheil, das davon auf Ihre Freunde zurückfallen würde, verhüten. Sie sehen, wie hoch ich Sie achte, ich muthe Ihnen ein Opfer zu! Fliehen Sie!

Cimaletti sah das von einer edlen Begeisterung ergriffene Mädchen befremdet an, und sagte nach einer Pause: Welches Verderben kann einem Manne begegnen, der einen Bund mit der Gefahr abgeschlossen hat, und der durch Unglück und Schicksal so kugelfest geworden ist, wie ich! Aber welches gefährliche Geheimniß auch hinter Ihren Worten verborgen liegen mag, Ada, und sollte

es der sichere Tod selbst sein, der aus den Schlünden einer feindlichen Kanone mir schon entgegen gähnt, er kann mir nicht so entsetzlich sein, als die andere Gewißheit, die mir aus Ihren Aeußerungen entgegenspricht! Sie hassen mich noch immer, Ada! Sie möchten mich gern aus Ihrer Nähe verbannt sehen! Und schon hatte ich Armer mir geschmeichelt, daß Ihre alte Abneigung gegen mich einem freundlicheren Gefühle gewichen sei! Schon war ich glücklich geworden durch den neuen Frühling Ihrer Freundschaft!

Das wackere Mädchen reichte ihm mit Freimüthigkeit die Hand, und sagte beeifert: Nein, nein, das ist es nicht! Ich hasse Sie nicht, Cimaletti! Ich hasse Sie nicht mehr. Ich bin aufrichtig in meinen Neigungen und Abneigungen. Aber meine Mutter ist es, die Sie haßt! Und da ich kein anderes Mittel sehe, Sie zu einem Entschlusse zu bestimmen, als durch die Wahrheit selbst, so hören Sie: Meine Mutter geht damit um, Sie zu tödten, zu vergiften!

Nach dem Heraussagen dieser Worte fühlte sich Ada wieder so ergriffen, daß sie heftig zitterte.

Cimaletti aber erwiederte lächelnd und mit einer großen Gleichgültigkeit: Ist es nichts weiter, als das? Um Ihnen zu zeigen, wie genau ich die Charaktere kenne, mit denen ich zu thun habe, so wissen Sie denn, daß ich seit drei Tagen nur die Speisen genieße, die ich mir selbst zubereitet habe, und deren Materialien mir mein treuer Diener aus der Stadt herbeischafft. Bei den mancherlei Wechselfällen des Lebens, die ich erfahren, habe ich mich auch darauf gelegt, ein wenig als Koch handthieren zu können, und das kommt mir jetzt zu Statten. Man muß auf Alles eingerichtet sein. Ihre Mutter aber ist und bleibt eine liebenswürdige Frau, trotz aller verächtlichen Handlungen, deren sie fähig sein kann. Es käme nur auf mich an, mich noch heute wieder mit ihr zu versöhnen. Aber ich will nicht, ich mag nicht länger Komödie spielen, mein Herz fühlt sich in einer stilleren Neigung gefesselt, die als ein süßes Geheimniß in ihm ruht. Ich sehe endlich ein, daß eine solche Mischung von Hoheit und Schwäche, von Idealität und Gemeinheit, wie sie in der sonst herrlichen Hippolyta sich ver-

einigen, einem Charakter, wie dem meinigen, nur gefährlich werden kann! Ich muß nach einer stillern Wahrheit meines Lebens trachten, ich muß einen schöneren und festeren Grund in mir selbst gewinnen, und jeder freundliche Blick, Ada, den ich von Ihnen erhalte, erhebt mich näher dem Ideale, danach ich strebe.

Es ist mir, als sprächen Sie Allzuübles von meiner Mutter! entgegnete Ada mit einer Zuckung ohne den besondern Ausdruck, der in seinen Worten lag, zu beachten. Ich bin, fuhr sie mit einer klagenden Stimme fort, leider nicht im Stande, sie zu vertheidigen, obwohl mir ein Gefühl sagt, daß ich es gegen Sie unternehmen sollte! So bin ich aber immer gewesen, daß ich das, was meinem Verstande richtig erschienen, nicht widerlegen konnte, selbst wenn es meinen geliebtesten Gegenstand betraf und zernichtete. Gewiß ein unglücklicher Zug meines kalten Charakters, den die Mutter so oft an mir bemerken wollte! Aber Sie irren sich, wenn Sie von dieser glauben, daß sie ihren Entschluß nicht dennoch ins Werk zu setzen wüßte! Meine Mutter vermag kühn und

hartnäckig in ihren Unternehmungen zu sein, wenn die Leidenschaft sie treibt, ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Sie wird die Mittel, die ich ihr heute noch zur Ausführung entzogen, nächstens besser finden und anwenden, aller Vorsicht zum Trotz! Wenn Sie aber meine Mutter wirklich geliebt haben, so fliehen Sie schon darum, um ihr nicht Gelegenheit zu einem Verbrechen zu sein, das fortan die Ruhe ihres Lebens untergraben würde! Sein Sie großmüthig, Cimaletti! und nachdem Sie meiner Mutter als Eroberer sich bemächtigt, verlassen Sie mit der Friedenspalme wieder die schöne Provinz!

Ada erzählte darauf, auf das Zeugniß des alten Busso sich berufend, was sich gestern ereignet, und welche Veranstaltungen sie habe treffen müssen, um die beabsichtigte Ausführung der Gräfin noch hinzuhalten.

Als Cimaletti dies hörte, leuchtete sein Gesicht in freudiger Bewegung, er neigte sich dankbar vor Ada, und sagte begeistert mit einer gerührten Stimme: Sie retten mir das Leben,

Ada? Sie, aus deren Händen ich es so gern empfange! Wie wenig ist mein Leben werth, aber wie bedeutsam wird es, wenn es als ein Zeugniß Ihrer Theilnahme mir noch übrig bleibt!

Ich that es um meiner Mutter willen! sagte Ada, verlegen werdend und verstummend. Beide saßen sich mehrere Augenblicke schweigend gegenüber. —

Ich werde Ihnen meinen Entschluß sagen, Ada! begann Cimaletti wieder, indem er die Hand des Mädchens zärtlich an die Lippen führte. Ich will fliehen, dieses Schloß, dieses Land, diese Frau, mit der mich eine meiner romanesken Aventüren verbunden hat; ich will fliehen, aber nie und nimmer ohne Sie, Ada! —

Er hielt inne, um die Wirkung dieser Worte, die er mit der höchsten Leidenschaft betonte, erst zu erwarten. Ada fuhr erschrocken zusammen, es war ihr, als wenn in ihrer Nähe eine Schlange aufspränge, um sich um ihre Glieder zu ringeln, sie war sich dessen deutlich bewußt, und doch betrachtete sie mit heimlichem Wohlgefallen diese

Gefahr, die sich zu ihr heranschmeichelte. Sie schwieg, und entzog ihm mit einer abwehrenden Bewegung die Hand, die er noch in der seinigen hielt.

Nicht ohne Sie, Ada! wiederholte er. Ich habe Träume und Hoffnungen auf Sie gestellt, die Ihnen vielleicht bis auf diesen Augenblick verborgen blieben, denn ich hatte nicht nöthig, sie auszusprechen. Es genügte mir, täglich Ihr Gesicht zu sehen, wie man seinen Stern aufsteigen sieht, von dem der schöne Glaube geht, er bedeute uns etwas für unser Schicksal; man schaut ihn an mit leiser Andacht, aber ohne Begierde. Entziehen Sie mir Ihr Gesicht nicht; oder ich verderbe, verschmachte in der Wüste, die mir sonst mein Leben ringsum nur darbietet. Kommen Sie mit mir in die Welt hinaus, die Sie noch nicht kennen, und die ich Ihnen zeigen will von einer Höhe, von der Sie frei in die Thäler des Lebens hinunterschauen sollen, und wo der Nebel, der unten über dem Thale liegt, Ihnen die Brust nicht beängstigen soll. Für mich, sollte ich allein wieder in die Welt hinausirren, ist kein Reiz und

Interesse mehr da; ich würde lieber in dieser Abgeschiedenheit hier bleiben, mich mit Flachsbau beschäftigen, und selbst meinem Tode nicht widerstreben, der mir gedroht wird. Für mich allein ist die Welt ein abgeräumter Tanzsaal, mit der Freude, dem Genuß und der Schönheit habe ich mich müde gewalzt, und die noch übrig gebliebenen, tollen Fratzen, die mich noch umspringen, gewähren mir nur eine höhnische Unterhaltung. Aber als Ihr Freund und Mentor, Ihr Lehrer und Beschützer, herrliches Mädchen, noch einmal die labyrinthischen Pfade mit Ihnen zu durchmessen, könnte mir ein neues Leben gewähren, und eine neue Befriedigung daran. Sie sind so reich an Hoffnungen und Anlagen, Ada, und wissen noch gar nicht, was es Alles da draußen in der Welt giebt! Sie kennen die Woge nicht, auf der sie schwimmen, und es ist doch unermeßlich, wohin dieselbe Sie tragen kann in der himmelblauen Ferne, mit der sie geheimnißvoll zusammenschwillt! An welchen glücklichen Inseln können wir landen, welche Küsten werden uns aufnehmen, welche Zaubergestalt wird dem Meer

entsteigen, und uns die Schätze der Tiefe, das Gold und die Weisheit des magischen Abgrundes, offenbaren! Welches hohe Schauspiel kann sich unerwartet über unsern Häuptern ereignen, und uns in Donner und Blitz wie eine Himmelserscheinung das Glück zuführen, von dem wir ewig träumten! O Ada, für eine junge, frische Seele, wie die Ihrige, hat das Leben noch unbeschreibliche Reichthümer, und vor Ihren Augen werden glänzende Paläste aus den Wellen entstehen, um Sie aufzunehmen, wo die Anderen nur ein gemeines Wasserspiel der Woge erblicken. Aber um die Gunst des Lebens zu erfahren, muß man auch in seine Strömung sich hinauswagen! Kommen Sie, kommen Sie, ich will Ihre Wege schützen, und Sie sollen mir die Seele schützen, daß sie unter Ihrer frommen Huth sich mir lebendig im Busen erneuere. So werden wir gut zusammen wandern. — Und was wollen Sie hier, Ada, wenn Sie zurückbleiben? Habe ich mich Ihrer Mutter entzogen, so wird sie mir in die Ferne hin wieder die Neigung zuwenden, aber Sie, Ada, werden von ihren Launen, ihren Miß-

muth, ihrer täglichen Unbehaglichkeit, erdrückt werden! Hier ist keine Existenz für Ihr Leben, keine Pflege für Ihre Talente, keine Hoffnung für Ihre Hoffnungen! Sie werden, wie tausend Mädchen in der Welt, hier blaß verkümmern, ereignißlos sterben, und man wird von Ihnen sagen: daß Sie ein gutes Mädchen gewesen! Nein, nein, so darf ein Wesen Ihrer Art nicht vergehen! Sie müssen die Flügel keck hinausspannen, Sie müssen fliegen! —

Ada war aufgesprungen, sie hielt sich bebend die Stirn, als wolle sie nachsinnen; dann streckte sie abwehrend die Hand gegen ihn aus, die doch zugleich wie ein Zeichen aussah, als verlange sie noch mehr von ihm zu hören. Er aber schwieg und erwartete ihre Antwort. Sie ging in heftiger Bewegung auf und nieder, ihr Auge blitzte von den Weltaussichten, die er ihr eröffnet hatte, und denen ihre Gedanken bei sich selbst schon so oft nachgehangen. Endlich trat sie vor ihm hin, reichte ihm in ihrer gutmüthigen Weise die Hand, und sagte: Ich darf Ihnen ganz vertrauen, Ei-

maletti? Antworten Sie mir nicht hierauf. Ich weiß es, ich darf, ich will Ihnen vertrauen!

Wenn Sie mich nicht mehr hassen, erwiederte Cimaletti ernst, sondern auch nur ein Fünkchen von Liebe, so groß wie ein durch den Sommerabend leuchtendes Glühwürmchen, in Ihrem Herzen für mich lebt, so wird mit der Liebe auch das Vertrauen wachsen, denn Beide sind Eines!

Liebe? wiederholte Ada mit banger Stimme, als würde sie wieder unschlüssig und irre an ihm. Wenn ich Ihnen vertrauen soll, setzte sie hinzu, muß Wahrheit zwischen uns sein, wir müssen von unserm Verhältnisse nicht mehr erwarten, als es werden kann! Dann könnte es herrlich sein!

Sie lieben mich nicht, Ada? fragte Cimaletti.

Nein! erwiederte das Mädchen, mit hochrothen Wangen. Ich liebe Sie nicht, und werde Sie nicht lieben, soviel ich mich kenne. Was ich bei dem Worte Liebe für hohe und süße Gedanken mir machte, was ich Thörichtes und Kindisches vielleicht damit verbunden, kommt mir nicht in den Sinn, wenn ich mir ein Verhältniß denke, das uns im Leben vereinigte und gesellte, den

schützenden Freund mit der lernbegierigen Schülerin, die an seinem Geiste hängt, und an seiner Hand wandelt. Ich bin gewiß noch ein Kind, und Sie sollen mich als solches betrachten. Was ich früher mir von der Welt träumte, ist gar zu seltsam, und wird sich wohl niemals verwirklichen. Aber ich hatte mir vorgenommen, wenn ich einmal einen Mann liebte, es ihm offen zu sagen, mein Herz niemals zu verschweigen, und frei die Neigung an den zu gestehen, dem sie gehörte. Darin wollte ich abweichen von meinen Gespielinnen, die ich schon mit ihren jungen Empfindungen so viel Lügen und unächte Schaam treiben sah. Doch es kann auch sein, daß ich gar nicht geschaffen bin, die Liebe zu kennen. Vielleicht ist mein Herz nicht von dem rechten Stoffe dazu. Ich habe schon darüber nachgedacht.

Sie gab ihm die Hand, und sah ihn mit dem allerliebsten Ernste, der ihr oft eigen sein konnte, ganz ehrlich an.

Göttliches Kind! rief Cimaletti entzückt aus, indem er vor ihr auf ein Knie niedersank. Heilige mein Leben, nimm Besitz von meinem ganzen

Dasein, und wirke das Gute in mir, zu dem ich noch nicht verloren bin! Nenne unser Verhältniß, wie Du willst, nenne uns Bruder und Schwester, und laß uns zusammen in die Welt hinauspilgern, um, was die Tage des Lebens bringen, redlich mit einander zu theilen! Wenn ich für Dich zu sorgen und zu denken habe, wenn ich Deinen Beschützer mich nennen darf, werde ich einen hohen Beruf haben, der mich wieder glücklich macht und meine Seele erfüllt, der das ächte Menschliche, die stille und beglückende Wahrheit des Lebens, die Idylle der Zufriedenheit, das Ideal alter, schöner Jugendträume, in mir zur Wirklichkeit erhebt!

So sei es denn, Cimaletti! rief Ada mit freudiger Hast, indem ihr Auge einen festen Entschluß verkündete. Wir wollen Kriegskameraden sein, die sich zusammen durch die Welt schlagen; so habe ich es mir immer am liebsten gedacht. Ich weiß, was ich verletze und worin ich fehle, indem ich diesem Drange mich hingebe, der mich von dannen treibt; aber ich weiß auch, daß dies meine vom Schimmer der Zukunft geblendete Seele

nicht kümmern darf. Ich habe nie nach Andern gefragt in meinem Sinn, und mit der Mutter fühle ich mich entzweit, was soll ich ihr, ich bin ihr Nichts! Ich glaube, daß das langersehnte Glück, das ich zitternd jetzt in der Ferne suchen gehe, mir zum Unheil ausschlagen wird, aber ich bin nichts destoweniger gefaßt, die Folgen meiner Schritte auf mich zu nehmen! Wohlan, ich bin bereit! —

Die Anstalten zur Flucht wurden noch an demselben Abende getroffen. Es was klar, daß Cimaletti, bei der Wandelbarkeit seiner Neigungen, alles Interesse für die Gräfin verloren, und keine Mühe mehr daran setzen wollte, ihren Zorn, der ihm leicht hätte Gefahr bringen können, zu versöhnen, obwohl ihm dies in der That hätte gelingen dürfen. So schien er leichten Muths und nicht daran zu denken, daß er auch die äußern Vortheile wieder aufgab, die er bei der Verbindung mit der Gräfin, wenn sie bloß ein Plan seines Eigennutzes gewesen wäre, hätte in Anschlag bringen können. Es ist schwer, einen solchen Charakter zu beurtheilen, und noch schwerer,

seine Neigungen und Launen, denen er sich nur in fröhlich dahin flatterndem Leichtsinne zu überlassen scheint, von seinen Absichten und Berechnungen zu unterscheiden. Jetzt, indem er mit seiner gewohnten Klugheit Alles betrieb, was zu seiner Abreise mit Ada dienen sollte, erschien Cimaletti dabei so heiter, als wenn ihm die größte Gunst des Schicksals widerführe, und als habe er wirklich jetzt das seltene Glück erreicht, um das er sich bisher nur in vergeblichen Versuchen getäuscht.

Der alte Busso war in das Geheimniß gezogen worden, meistentheils um Ada's willen, der es wie eine Beruhigung war, sich ihm mitzutheilen, und diesem würdigen Freund ihre Beichte abzulegen, damit wenigstens Einer sei, der von der Art und Weise ihrer Auswanderung in die Fremde die richtige Kunde hätte. Erst als Busso die unabänderliche Entschiedenheit ihres Entschlusses sah, hörte er auf, dem Mädchen zu widerstreben, dessen Charakterfestigkeit er kannte, und die Gründe, die er ihr mit aller Macht der Rede entgegenstellte, lösten sich endlich in stumme Thränen

auf, mit denen er den Verlust seiner einzigen Freundin und ihr eigenes Schicksal beklagte.

Ada aber suchte ihn zu beruhigen. In ihrem Wesen war jetzt eine gewisse feierliche Haltung hervorgetreten, es war die Wichtigkeit ihres eigenmächtigen Schrittes, die ihren Stolz, ihre Träumerei, ihre Ahnungen und ihren heldenmüthigen Sinn anregte. Vielleicht erschien hier auf diesem Punkte plötzlich eine frappante Aehnlichkeit zwischen Mutter und Tochter, die als ein Gemeinsames dieser verschiedenen Charaktere zu einer Zeit auftauchte, wo man sie nicht erwartet hätte. Der verständigen Ada lag in diesem Augenblick ein schwärmerischer Zug ihrer Mutter auf dem Gesicht, und sie glich derselben bis zum Erstaunen. So bricht in einem Palimpsest zwischen den Zeilen eines scharfen Epigramms unversehens der alte Text einer pathetischen Liebeselegie hervor.

Ada machte sich, so freundlich sie vermochte, von dem klagenden Busso los, und begab sich nach den Zimmern der Gräfin; denn es trieb sie ein heimlicher Drang, wenigstens mit den Augen noch einmal Abschied von ihrer Mutter zu

nehmen, bevor sie ihr auf immer sich entziehen wollte. Sie klopfte schüchtern an ihr Gemach, und es war ihr, als müsse selbst dies Klopfen des Fingers ihre Absicht verrathen, zum letzten Mal in diese Thür zu treten. Die Gräfin aber hatte sich in ihr Zimmer eingeschlossen und öffnete nicht. Nachdem sie Ada an der Stimme erkannt hatte, rief sie ihr mit unfreundlichen Worten zu, gegen Abend wiederzukommen, da sie jetzt nicht aufgelegt sei, sich mit ihr zu unterhalten. Diese etwas harte Abfertigung erleichterte dem Mädchen den Abschied, den sie im Sinne gehabt. Sie wandte sich kalt um, und indem sie mit raschen Schritten den Gang hinuntereilte, fühlte sie es wie eine freudige Wohlthat, daß sie ihren Entschluß, abzureisen, fest und unwiderruflich genommen. Der Gedanke ihrer Selbstständigkeit beglückte sie, und am Fenster des Flures einen Augenblick stillstehend, richtete sie ihren Kopf mit edlem Schmerz empor, und überschaute die blaue Ferne, die sich vor dem Schlosse hinlagerte, die Berge, Seen, den blitzenden Streif des Meeres, und die Thüren und Dächer der benachbarten

Städte mit einem hohen Bewußtsein, wie es noch nie ihre Seele erfüllt hatte. Dann schauerte sie zusammen, wie vor einer Stimme der Verführung, die ihr zuflüsterte: zieh' hinaus in die Welt, die so köstlich schimmert und so geheimnißvoll dunkelt, und noch wie ein jungfräulicher Lilienkelch sich vor dir öffnet; tauche dich in dies zarte, unendliche, göttlich durchhauchte und von Geistern, Seelen und Engeln durchklungene Mysterium; zieh' hinaus, und ich mache dich zur Herrscherin aller deiner geheimsten Wünsche, zur Herrin im sonnigen Dasein, und zur Besitzerin aller süßen Dinge, die du noch nicht kennst, um sie zu wünschen; zieh' hinaus, schönes, kluges Mädchen, und der Zufall soll dir dienen, und das Schicksal wird große Absichten mit dir vollführen! —

In diesem Augenblicke klopfte ihr Jemand von hinten auf die Schulter, und sie stieß einen leisen Schrei aus. Es war Cimaletti, der lächelnd hinter ihr stand. Er breitete die Arme nach ihr aus, und sie drückte sich verschämt an seine Seite, ihm die Hand auf die Schulter legend. Räth=

selhafter Mann, sagte sie, thue ich auch recht, daß ich Dir so unendlich vertraue? — —

Als am späten Abende der Mond über die Landstraße aufging, die sich hier in einem Engpfade durch den Wald schlängelte, sah man an einem Erlengebüsch einen Wagen halten, der die Reisenden erwartete. Bald näherten sich Cimaletti und Ada, und stiegen unter fröhlichen Gesprächen ein. Ada erbangte wieder, als sie den alten Busso noch am Schlage verweilen sah, der ihr das Geleit gegeben hatte. Die thränenden Augen des Greises, der nun wieder die größte Leere des Lebens vor sich sah, blickten still zu ihr empor, und sie wußte ihm kein Wort des Trostes mehr zu sagen. Sie fühlte, wie wehe sie ihm that. Er küßte ihre Hand, die sie ihm zitternd überließ. Dann wandte er sich zu Cimaletti und sagte mit dem bittersten Ausdruck: Junger Mann, Sie halten mich gewiß für einen schwachen und blödsinnigen Alten, weil ich Ihrem Beginnen mich nicht widersetzt habe. Dem ist nicht so. Nur allein Ada's unbeugsamer Entschluß und festes Wesen konnten mich bewegen, meinen Widerstand

sinken zu lassen. Was sie will, das muß ihr geschehen, und ich weiß, daß Niemand sie davon abhalten kann. Glauben Sie aber nicht, Cimaletti, daß ich Ihnen in Wahrheit dies größte Kleinod unter Gottes Himmel gönne und vertraue! Hätte ich nicht die Ueberzeugung, daß meine junge Herrin, Kraft der eigenen Hoheit und Unerschütterlichkeit ihrer Seele, bei Ihnen sicher ist, und wären Sie auch der gefährlichste Verbrecher, so würde ich Sie jetzt niederschießen, statt mit Ihnen zu sprechen. Aber sie hat einen Demantcharakter, der keinen Schmutz annimmt, und Sie werden sehen, daß es der Gemeinheit unmöglich ist, ihr edles und seltenes Gestein zu schleifen. Sie mag mit Ihnen ziehen, um sich am Leben und am Schicksale zu messen, vielleicht in harter Erfahrung, aber sie wird Ihnen nicht verbleiben, und bald in eine höhere, sittliche Region sich abschließen, wo keine Gemeinschaft zwischen Ihnen und ihr mehr stattfindet. Aber ließen Sie sich auch nur einfallen, ihr ein einziges Haar ihres Scheitels zu beflecken, so hinkt die Nemesis

Ihnen nach, die Sie treffen wird, wo Sie auch sein mögen! — —

Alter Narr, toller Prophet, hört auf, uns Euer Eulengekrächze nachzusenden! sagte Cimaletti unwillig, und ließ die Pferde zum Aufbruch antreiben.

Der Wagen rollte blitzschnell davon, und fast hätten die Räder den Alten beschädigt.

Der frische Waldgeruch hauchte Balsam durch die Nacht, leise Winde spielten in Ada's Locken und still und herrlich lag der Himmel über ihr. Die Vögel in den Büschen sangen ihr liebende Heimgrüße nach. Ein süßes Frohlocken schauerte durch ihre Seele. Sie lehnte sich zum Wagen hinaus und blickte noch einmal hinter sich. Da glaubte sie, im weißen Mondlichte, noch die zitternde Gestalt des alten Busso zu sehen, der seine Hände nach ihr ausstreckte, und sie zog sich mit einem Seufzer wieder in den Wagen zurück. —

Die Reise ging zuerst nach Deutschland, in dessen nördlichen Theilen man sich nur kurze Zeit aufzuhalten beabsichtigte. Cimaletti hatte verspre-

chen müssen, mit Ada zuerst eine Reise nach Italien zu machen, und so eilten sie ohne Aufenthalt dem Süden zu. Dagegen hatte sich Cimaletti ausbedungen, vorher noch in einer raschen Tour wieder den Rhein zu berühren, um dort einige seiner Freunde und Verwandte, wie er sagte, wiederzusehen. Cimaletti entwickelte auf dieser Reise einen bedeutenden Aufwand, und zeigte, daß er im Besitz ansehnlicher Geldmittel sich befand. Die Einrichtungen, die er für sich und Ada unterwegs traf, waren glänzend. Dagegen besaß er von manchen Kostbarkeiten, die ihm die Gräfin selbst zum Geschenke gemacht, nichts mehr, und versicherte, sie mit Absicht im Schlosse zurückgelassen zu haben, um kein Andenken der Gräfin mehr mit sich zu führen.

Es war ein schöner, heitrer Spätherbst, der die Tour der Reisenden begünstigte. Eines Nachmittags, als sie schon dem mittleren Deutschland sich näherten, lag der Herbst mit einer wahren Frühlingsmiene über der Landschaft, und hauchte jene Silberklarheit der Luft und des Lichts, jene stäte Ruhe und Wärme, und, worin er vor der

blüthenreichen Jahreszeit einen so großen Vorzug hat. Ada saß fröhlich neben Cimaletti, und freute sich des hellen Tages; sie haschte mit der einen Hand, die sie frei hatte, denn die andere hing ihr noch in der leichten Armbinde, den am Wagen vorbei fliegenden Sommer, und blies ihn wieder muthwillig in die Luft hinaus. Sie besaß eine unverwüstliche Gabe der Kindlichkeit in ihrem Herzen, mit der sie froh an jeden schönen Moment sich hingeben konnte, welche Ungewißheiten des Lebens auch vor und hinter ihr liegen mochten. Heut' fühlte sie sich heitrer als jemals, das schöne, sonnige Wetter berauschte sie, und sie fragte Cimaletti, indem sie ihn freundlich ansah und näher zu ihm heranrückte, ob der Süden nicht bald da sei, nach dem sie sich so sehr sehne.

Es giebt nichts Herrlicheres, selbst im Süden, als einen schönen deutschen Herbsttag, so wie dieser! sagte Cimaletti, indem seine Augen träumerisch bald über die Gegend hinschweiften, bald mit denen Ada's sich begegneten. Ein solcher Tag, fuhr er fort, lockt Alles, was von edlern und höhern Gefühlen im Menschen verborgen ist,

hervor an das Sonnenlicht, und man erfährt da oft, daß man Besseres in sich trägt, als man selbst oder die Welt von uns glauben mag. Die goldenen Fäden der Sonne verspinnen sich mit unsern geheimsten Träumen zu einem himmlischen Gewebe, die Heiterkeit der Luft umfängt sich mit der lachenden Seele und erzeugt daraus die Liebe, deren Sehnsucht und Glück in uns neulebendig sich regt! Wer kann einen schönen Tag erleben, wie diesen, ohne in dem Säuseln und Silbern seiner Lüfte und Lichter eine mächtige Regung der Liebe zu empfinden! Durch die ganze Welt erklingt dann ein sympathetischer Kuß, die Berge, die Thäler und der Himmel zittern feierlich in einem langen göttlichen Kuß. Und die Menschen sollten sich nicht küssen, sondern mit stummen und kalten Lippen sich einander gegenüber bleiben? Das Küssen ist freilich eine Kunst, auf die sich die wenigsten Menschen recht verstehen. Den Meisten fehlt Sinn, Talent, Poesie und Geschmack, Unschuld und Begeisterung dazu, um sich recht zu küssen. Es ist eine seelenlose, nichtssagende Musik, die man von den meisten sich küssenden Lippen

erschallen hört. Die Alten stehen uns auch darin in ihrer unübertroffenen Heiterkeit und Bildung großartig gegenüber. An dem Feste des philesischen Apollo war auf den *gelehrtesten* Kuß unter jungen Leuten ein Preis ausgesetzt. Und es ist keine Frage, daß es eine gewisse Gelehrsamkeit des Kusses geben kann, ein höherer Grad von Bildung, der die ganze Bedeutung dieses süßen Werkes der Liebe erschöpft und darstellt. Etwas, das gelehrt und gelernt werden kann! Wie oft habe ich Liebende in Deutschland gesehen, die sich nicht einmal zu küssen verstanden, deren oberflächlicher Kuß nichts als kalte Küche der Lippen, eine kärgliche Mahlzeit der Herzen war! Wenige sind so gelehrt und kunstverständig, wie Shakespeare's Romeo und Julia, von denen die Letztere zu dem küssenden Romeo sagt: you kiss by the book, ihr küßt nach der Kunst! Und hat nicht Romeo Recht, wenn er seine Lippen two blushing pilgrims, zwei erröthende Pilger, nennt, die ein Heiligenbild zu küssen trachten; denn was kann es Frommeres und Andächtigeres geben, als die menschlichen Lippen, über

welche die Seele durch Athem, Wort und Gesang ihren heiligen Weg nimmt, um in die Welt hinaus zu tönen! O Ada, was giebt es nicht noch Alles in der Welt für Ihren reichen, ahnungsvollen Geist! Haben Sie schon ein einziges Mal recht nach der Kunst geküßt? Ich glaube in dieser großen Gelehrsamkeit der Lippen haben Sie noch nicht zu buchstabiren angefangen? —

Ada, die in so guter Laune war, konnte sich nicht enthalten, über die seltsame Anrede zu lächeln. Sie richtete ihre freundlichen, brennenden Blicke ausdrucksvoll auf ihn. Ringsumher dampften die Fluren in der Herbstsonne, die in diesem Augenblick ihre heißesten Strahlen herabsandte. Ada erröthete, als Cimaletti sie küssen wollte, aber sie entzog ihm ihre Lippen nicht. Dann sagte sie: you kiss by the book, aber ich liebe solche Bücher nicht, sie sind mir immer bald langweilig! —

Ada und Cimaletti hatten den Rhein wieder erreicht, und fast denselben Schauplatz betreten, auf dem zuerst alle diese Begebenheiten, die sich seltsam genug ereignet, ihren Anfang genommen. Der Zufall wollte sogar, daß sie auf ihrer Reise nach Mainz, zu der Cimaletti besonders dringende Gründe zu haben schien, auf demselben Dampfschiffe sich befanden, welches sie damals getragen, und so wiederholen sich oft, wie durch die Veranstaltung eines Zauberers, dieselben Scenerien, scheinbar um eine neue Aufführung desselben Schauspiels zu veranlassen; aber der Geist der Ereignisse und Personen, die sich vor ihnen wieder

einfinden, zeigt sich dann nur in einem grellen Contraste dazu.

Der Rhein erscheint in dieser späten Jahreszeit schon grau verschleiert, die Ufer haben einen mehr finstern Charakter angenommen, und feuchte Nebelmassen verdunkeln hin- und herziehend den Stromspiegel. Als die beiden Reisenden in der Frühe das Dampfschiff bestiegen, welches von Coblenz abging, war es plötzlich kaltes und unfreundliches Wetter geworden, und die wenigen, trübsinnig hervorblickenden Sonnenstrahlen vermehrten nur die Unbehaglichkeit des Tages. Ada fühlte sich unwohl, auf ihren Wangen lag, was man sonst nie an ihr bemerkte, einige Blässe, und Cimaletti mußte sie in die Cajüte hinuntergeleiten, wo sie sich auf eines der Seitenkanapee's ausstreckte, ihn bittend, sie allein zu lassen.

Cimaletti ging auf dem Verdeck auf und nieder, ein Dutzend spanischer Cigarren in der größten Geschwindigkeit verrauchend, und beobachtete die Passagiere, die sich allmälig zur Abfahrt eingefunden, und die Glocke begann zu läuten, und

das Dampfschiff setzte sich in Bewegung, aus vollen Lungen den Rauch von sich athmend, der seine treibende Seele ist. Als es schon mehrere Schritte durch den Strom gethan, wurde plötzlich noch vom Ufer her ein Zeichen gegeben, und ein verspäteter Passagier näherte sich eiligst in einem Boot, um noch zur Mitfahrt zugelassen zu werden. Nachdem er an Bord genommen, bebte Cimaletti einen Augenblick vor ihm zurück, denn es war kein Anderer, als Falk, den er auf das Unerwartetste hier wieder erblickte.

Dieser neuangekommene Reisende hatte nicht sobald seinen Sachen ihren Platz anweisen lassen, als er auch schon auf Cimaletti, den er auf der Stelle bemerkt, zustürzte, ohne über diese abermalige Begegnung auf einem rheinischen Dampfschiff im Geringsten erstaunt zu erscheinen. Ich wußte es, daß ich dich hier treffen würde, Cimaletti, sagte Falk mit einer scharfbetonten Stimme, indem er den Andern bei Seite zog. Fast hätte ich Deine Spur verloren, an der mir jetzt mehr als jemals gelegen ist. Aber ein rüstiger Ruderknecht brachte mich noch zur rechten Zeit nach,

und nun sollst Du einen Freund, der sich so fest an Deine Fersen hängen wird, wie ich, nicht sobald wieder loswerden!

Was willst Du? fragte Cimaletti, ihn nicht ohne große Verlegenheit betrachtend. Falk zeigte in der That bei seinem Wiedererscheinen ein ganz verändertes Ansehen. Die Milde, der stille Ernst und das leise Nachsinnen, die sonst sein Gesicht charakterisirten, waren daraus verschwunden; statt dessen lagerte eine schneidende Kälte in seinen Zügen. Er hatte gealtert und war mager geworden, wodurch seine Physiognomie etwas Eckiges und Lauerndes angenommen, das ihr einen höchst fremdartigen und zweideutigen Ausdruck gab. In seinen Blicken, mit denen er fest und durchdringend auf Cimaletti sich heftete, schimmerte ein Hohn, der den Andern betroffen machte. Nur allmälig suchte Cimaletti, mit Hülfe seiner Gewandtheit sich wieder zu dem zu machen, was er vorstellen wollte, und stimmte mit einem kunstreichen Uebergange den Ton alter Freundschaft gegen Falk an. Um ihm sein Vertrauen zu beweisen, begann er ihm von seinen Verhältnissen und

von dem seit ihrer Trennung Vorgefallenen erzählen zu wollen.

Aber Falk unterbrach ihn schnell, und sagte mit einem besondern Lächeln: Laß das gut sein, ich weiß es Alles, und bin genau von Deinen Verhältnissen unterrichtet. Du siehst, welch' ein wichtiges Interesse mich an Dich binden muß, daß ich keine Mühe gespart habe, Dir nachzuforschen, und daß ich endlich hier wieder Deiner habhaft geworden bin. Diesmal werden wir uns nicht wieder so romantisch trennen, wie in St. Goar, wir werden eine Zeitlang bei einander bleiben, Cimaletti!

Wie hast Du Dich nur in kurzer Zeit so verändern können, Freund! sagte Cimaletti. Bis auf Deine Sprache, die in fremden Tönen an mein Ohr und Herz schlägt, ist Alles an Dir ein anderes Wesen. Ich suche vergebens meinen edlen Falk, sonst die schönste Blume der deutschen Jünglinge, die ich jemals gesehen, und greife nur auf feindliche Dornen an ihm, die mich zu stechen trachten. Gerade nach Dir hatte ich mich gesehnt, an Dich hatte ich gedacht, als ich den

Fuß wieder an den heimischen Rhein setzte, um nach unsrer Schweiz, wo ich Dich glaubte, zu gelangen! An die Brust Deiner Freundschaft wollte ich mich retten, nachdem ich fast das Opfer der Leidenschaft und des phantastischen Wahns eines Weibes geworden wäre! Ich wollte in Deiner Nähe zu einem werthvollen Dasein mich ansiedeln, alte, gemeinsame Bestrebungen um Wissenschaft und Natur erneuern, und endlich Segen und Versöhnung auf mein unruhiges Haupt herablocken! Und nun sage mir, warum unter so rauher Schaale Dein Herz sich diesmal birgt und ob es noch seinen unveränderten Kern darunter bewahrt?

Du hast Recht, ich habe mich schon sehr verändert! erwiederte Falk und klopfte ihm bedeutsam auf die Schulter. Besonders darin werde ich Dir ein Anderer erscheinen, daß ich nicht mehr der leichtgläubige Falk bin, dem falsche und betrügerische Papiere hinreichten, um sich von der Nachforschung einer Sache abführen zu lassen, zu der ihn die heilige Pflicht getrieben! Seitdem

ist der Schleier von meinen gutmüthigen Augen gefallen, ich habe auf den Grund beispielloser Niederträchtigkeiten hinabgeschaut, und dabei ist mir freilich in meiner Erschrockenheit der ganze, milde Frühlingsglanz, der mir sonst über der Erde lag, verblichen; es ist Winter geworden, und Alles liegt mir erstarrt unter der kalten Schneedecke, wie unter seinem Leichentuche! Doch genug mit Dir von solchen Allgemeinheiten! Ich gehe mit Dir nach Mainz, dort wollen wir uns über verschiedene Dinge erklären! Bis dahin laß von gleichgültigen Dingen uns unterhalten, oder noch besser, schweigen!

Ich begreife Dich nicht, aber ich beklage Dich tief, theurer Freund! rief Cimaletti mit großer Emphase aus, indem er geschickt gewissen Berührungen, die in der Rede des Andern lagen, auszuweichen suchte. Ich sehe Dich, mein Freund, in einen harten Bruch mit der Wirklichkeit des Lebens gerathen, und nachdem Dein idealer Sinn einmal einen Ekel an den realen Erscheinungen gefaßt, giebt es für Dich nur noch das Nichtige, Wesenlose und Niederträchtige auf der Erde. Ist

es nicht so? Aber wenn Deine Philosophie über diesen Zwiespalt, der uns Allen droht, Dich nicht mehr beruhigen kann: warum die Tröstungen und Mittheilungen der Freundschaft abschneiden, die noch die einzige wohlthuende Milch für das kranke Leben bleibt? Da erinnere ich mich unserer Gespräche, die wir in jener Nacht in St. Goar, das wir bald wieder vorbeipassiren werden, zusammen geführt! Damals sah es, bei aller Trauer, frühlingshell in Deiner Seele aus, Du hattest Vertrauen, Andacht und Muth, und ein unsterblicher Name bebte durch Deine Brust mit Festglocken der Liebe! Von Deiner idealen Höhe aus warntest Du mich damals, mich nicht in der materiellen Wirklichkeit des Daseins schwelgerisch zu verlieren, sie vielmehr treufleißig anzubauen zu einem wohnlichen Haus, um darin arbeitsam unter Last und Lust des Tages das Rechte zu vollbringen. O, mein Freund, wie bin ich seitdem des zwecklosen Umherschweifens müde geworden, wie sehne ich mich nach einem ruhigen Mittelpunkte, der endlich alle meine Kräfte an sich zöge und verbände, und sollte es auch der Tod sein mit sei-

ner Alles besänftigenden Macht! Um wie viel besser bist Du daran, als ich! denn wie schaal und abgestanden Dir auch das Leben werden mag, Du kannst nie seinen Halt und Sinn ganz verlieren, Da hast ein Bild der Liebe in Dir, das Dich mit dem Himmel und allen schönen, hohen und edlen Ideen in steter Verbindung erhält! Was macht dieser innere, unsichtbare Stern Deiner Gedanken? Steht er noch leuchtend über Deinem Herzen? Grüßt er Dich und neigt sich zu Dir aus seiner Verklärung, und schenkt Dir mit seinen Geisterblicken herrliche Stunden? Und schüttelt Deine Gabriele nicht das Haupt und hebt leise den Finger gegen Dich empor, wenn Du den Werth der Existenz also zu verläugnen und in Zweifel zu ziehen beginnst? —

Falk schwieg einige Augenblicke, erst hartnäckig und abgewandt, dann schien es, als kämpfte er mit sich selbst, ob er den zarten Gegenstand, der in ihm angeregt worden, gegen Cimaletti berühren, oder diesen lieber keiner Antwort darauf würdigen solle? Endlich war es, als tauche noch

einmal ein freundschaftliches Gefühl für den Andern in ihm auf, das ihn bewog, sich wieder, wie sonst, in einer vertrauten Mittheilung gegen ihn zu ergehen.

Was ich Dir damals, hub der blasse Jüngling an, von dem geistig fortdauernden Verhältnisse zu meiner gestorbenen Geliebten erzählt, existirt in diesem Augenblicke nicht mehr. Da ich damals wahr und offen gegen Dich gewesen, und mich überhaupt früher innigere Beziehungen mit Dir verknüpften, so will ich Dir, wie todtfeindlich auch jetzt unsere Wege sich kreuzen, doch diesen Theil meiner Geschichte nicht vorenthalten. So höre denn: Gabriele hat mich verlassen! Ihre Gestalt ist plötzlich aus meiner Seele geschwunden, und sie erscheint mir nicht mehr, wenn ich sie rufe, noch grüßt sie mich ungerufen mit jenen strahlenden Augen, die sich sonst als unsterbliche Zeugnisse ihres Lebens so oft gegen mich aufschlugen, und mir lächelnd winkten! Ich habe sie zum zweiten Male verloren; nach ihrem Tode starb sie mir jetzt erst, in jenem Momente, wo ich eines Tages mich vergeblich auf sie besann, wo ich ihr

Bildniß in meinem Geiste suchte und nicht finden konnte, wo sich alle die geliebten Züge, als ich sie gewaltsam in mir heraufbeschwören wollte, nur in einem fremden und kalten Antlitz zusammensetzten, das ihr nicht gehörte, und das mich leichenhaft anstarrte. Ich weiß nicht, was das für ein Moment war, in dem sie mich floh, und wo statt der lebendigen Verklärung mich auf einmal die wesenlose Vernichtung umgab, der höhnische Widerschein einer Leere, die bis dahin mit Gestalt und Geist erfüllt gewesen war. Mag das Leben mich allmälig wieder zu irdisch und zu schmutzig gemacht haben, um dieser unsichtbaren Liebesgemeinschaft länger angehören zu können, ich weiß es nicht, oder mag die Kraft des irdischen Geistes nicht ausreichen, um für immer ein höheres und ewiges Bild in sich zu besitzen und zu bewahren, mitten unter den Berührungen der gemeinen Alltäglichkeit, genug, ich sah mich in meinem Innern verödet und begann mich deshalb zu verachten. Ich war fortan ohne Bild, ohne Stern, ohne Compaß meiner Gedanken, und sah kalt und sympathielos in das Gewühl des Lebens

hinaus. Nichts erschien mir mehr von Werth und Bedeutung, seitdem sie mich unwürdig gehalten, ferner in meinen Gedanken mit mir zu leben, seitdem sie in die unerreichbaren Weiten ihres Himmels sich mir entzog. Zuweilen war es mir, als schimmere noch ein alter, treuer Seelenblick von ihr unverhofft durch die Ferne, die uns trennte; aber es dämmerte bald wieder verdunkelnd in Nacht zurück, und Nacht blieb es in meiner Seele. Ich schaute um mich her, um mir irgend eine andere Freude zu suchen, denn wie kann man leben ohne Freude? — Aber ich fand keine andere, als höchstens die Schadenfreude, daß Alles, was ich um mich sah, eben so nichtig und gottverlassen war, wie ich selbst! Bald begann ich dies Vergnügen, das Leben durchgängig werthlos zu finden, zu einer Art von Beruf in mir auszubilden, und machte mir ein Geschäft daraus, den Trug, das Verderben und die geheimen Schlechtigkeiten der Welt und der Menschen überall auszuspüren. So fühlte ich mich demoralisirt durch mein abgerissenes Verhältniß zu einer Verklärten, zum Himmel, aber was mich aufrecht erhielt, war

eine neue Thätigkeit, meine Kräfte der öffentlichen Moral dienstbar und nützlich zu machen, und zwar grade durch jenen dämonischen Eifer, der mich fortan in die Welt hinaustrieb, um die Zusammenhänge des Schlechten und im Finstern Arbeitenden in ihr zu entdecken. Ich habe seitdem meine Tage meistentheils mit Umherreisen in verschiedenen Untersuchungssachen zugebracht und mit Erfolg manches Wichtige ausgeführt. —

Falk schwieg, und faßte den Andern scharf ins Auge, als wolle er sehen, welchen Eindruck diese seine letzten Aeußerungen auf ihn hervorbrachten. Cimaletti fühlte sich jetzt zum ersten Male nicht im Stande, einen solchen Späherblick auszuhalten: er schien betroffener als jemals über die Art, wie sich ihm Falk mit aller Offenheit und doch mit so vielen geheimnißreichen Seitenblicken gegenüberstellte, und verbrachte eine lange Pause im tiefen Nachsinnen. Dann nahm er wieder das Wort, von dem, was ihm eigentlich zu denken gab, abbrechend, und sagte zu dem Andern: Ich glaube, mein theurer Falk, Du hast Dir selbst großes Unrecht gethan, Dir sowohl,

wie Deiner abgeschiedenen Braut; denn diese hat Dir immer gleich nah und gleich fern gestanden, ihr Verhältniß zu Dir kann sich nicht ändern, und nur in Dir und Deiner kälter gewordenen Vorstellung ist die Trennung, die Du behauptest, vorhanden. Du suchst etwas Moralisches in einer Erscheinung, die nur etwas Physisches ist, und so mußte es allerdings Deinem Gemüthe gefährlich werden, ganz allein auf diese schöne Illusion der Seele sich gestützt zu haben. Daß sie nachgelassen hat, Dich zu beglücken, liegt in der gemeinen Natur der Dinge, aber in keinem g.istigen Bewegungsgrunde. Wir haben damals in St. Goar einige Ansichten darüber ausgetauscht, und Du wirst Dich erinnern, daß ich Deine Entzückung, mit der Du an Deiner Geliebten, wie an einer wirklich Dich umschwebenden Existenz, hingest, zu ehren wußte! Jetzt will ich Dir sagen, warum Gabrielens Bild, die damals so nahe war, jetzt so ferne, ohne daß es sich in seiner Wesenheit gegen Dich geändert hat! Ich habe ein wenig die Fähigkeiten und Möglichkeiten der menschlichen Natur studirt. Die Perso-

nen, mit denen uns die Liebe und die Sympathie des ganzen Seins verbinden, sind so sehr ein Theil unserer Selbst geworden, daß die Bilder, die wir von ihnen in uns tragen, und damit ihr eigenstes Leben, uns eben so entschieden angehören, wie sie der Wirklichkeit selbst angehören. Die Vorstellung, die wir von ihnen in unserer Seele tragen, die uns überall begleitet, und alle unsere Herzschläge mitschlägt, ist eben so stark und lebenskräftig, als das Leben selbst, das diese geliebten Gestalten an sich selbst und außer uns führen. Wenn sie aber für die reale Wirklichkeit uns entzogen werden, wenn eine räumliche Trennung sie uns auf immer fern stellt, oder der Tod die theuren Häupter in die ewige Nacht verhüllt, dann zittern ihre Bilder, die von uns so fest Besitz genommen haben, noch lange in unserer Seele nach, und können sich von derselben gar nicht losreißen. Ihre Gestalten und Züge, wie sie sich in uns abgedrückt hatten, führen noch lange Zeit ein beseeltes Leben in uns weiter, und wir wähnen, sie noch in erreichbarer Nähe zu besitzen. Sie bewegen sich in uns, sie

kommen, wenn wir an sie denken, sie neigen sich mit Hand, Auge, Mund und Busen zu uns hin, und wir hängen an ihrem Kuß, Wort, Athem und Blick. In manchen begünstigten Stunden leuchten sie besonders auf in allem Glanz der alten Liebe und Zärtlichkeit, und wir zweifeln nicht, daß sie aus einer schönern, geistigen Region uns mit ihrer herüberreichenden Existenz beglücken. Aber bald hört der Zauber auf zu wirken, mit der nachlassenden Elasticität der Nerven, die so lange noch das geliebte Bildniß festgehalten hatten in ihrem magischen Netze, die innern Sinne geben allmälig das Bild wieder frei, das in ihnen abgeprägt war; es erblaßte, und das physische Vermögen der Einbildungskraft reicht nicht mehr aus, es, wie sonst, in seiner ganzen Stärke sich zu erschaffen. Du siehst, mein Freund, aus den Eigenheiten der menschlichen Organe erklärt sich Deine Geschichte. Fahre fort, Deiner Abgeschiedenen auch in der größeren Ferne, in die sie jetzt zu Dir gerückt ist, treu zu bleiben, und das Verhältniß Deiner Gedanken zu ihr wird doch Dein höchstes Glück und Besitzthum sein! Aber

ich bitte Dich, verzweifle nicht, weil Dein ideales Herz sich im ersten Augenblicke wie betrogen dünkte, verzweifle nicht an Allem, was es noch Haltbares und Wesenhaftes giebt in diesem menschlichen Dasein! Sei wieder der gute, edle, von Liebe und Sympathie getragene Falk! —

Cimaletti würde noch eine Weile fortgefahren haben, sich in diese Auseinandesetzungen mit immer steigendem Pathos hineinzusprechen, besonders da sie ihn von einem andern Thema, dessen Berührung er fürchtete, immer weiter abführten, wenn nicht Falk geäußert, daß ihm diese Unterhaltung sehr unwillkommen sei, und daß er sie abgebrochen zu sehen wünsche.

In diesem Augenblicke stieg Ada langsam die Treppe herauf, um das Verdeck, das jetzt einige wärmende Sonnenstrahlen beschienen, wieder zu betreten. Ihr Anfall von Unwohlsein hatte noch nicht nachgelassen, sie sah bleich aus, und erschien in diesem leidenden Gesichtsausdrucke geistiger, seelenhafter als sonst; ja es lag etwas Verklärtes über ihren Zügen.

Falk wurde sie zuerst gewahr und schaute mit einem unwillkürlichen Laut der Betroffenheit auf ihre Gestalt, die in diesem Moment ganz besondere Empfindungen in ihm wachzurufen schien. Ada hatte ihn ebenfalls gesehen, und stand einen Augenblick auf der letzten Stufe unbeweglich still, ohne sich zu nähern, so überraschend war ihr sein Anblick.

Cimaletti beobachtete ihn genau. Da Du von Allem, was mich betrifft, im Voraus so sehr unterrichtet warst, sagte er, so wundert mich Dein Erstaunen, dies treffliche Mädchen hier zu sehen, dessen Lehrer, Freund und Reisegefährte ich bin.

Ich wußte, daß Du sie in Dein Schicksal verwickelt hast! entgegnete Falk. Nicht ihr Hiersein kommt mir unerwartet, aber die Art und Weise ihrer Erscheinung, ihrer Züge, ist es, die mich erstaunen macht. Das sind wunderbare Erinnerungen, die sich mir da von Neuem beleben, und eine Gestalt annehmen vor meinen Augen.

Auf sein Gesicht sah man in diesem Augenblicke wieder den schönen, milden und beseelten

Ausdruck treten, der ihm sonst wohl eigen war, und die Härte und Ironie, die sich seitdem seiner Physiognomie mitgetheilt hatte, verschmolz plötzlich wieder in sanfte Umrisse. Mit glänzenden Augen starrte er noch auf Ada hin, mit ihrer Erscheinnug schien eine Veränderung seines ganzen Wesens vorzugehen.

Du hast Recht, Freund! rief jetzt auch Cimaletti aus. Mit dieser ätherischen Blässe auf den Wangen hat das liebliche Mädchen in der That eine wunderbare Aehnlichkeit gewonnen, die auch mich nun überrascht! Sah nicht so Deine Gabriele aus, wenn sie still lächelnd zum Himmel blickte, und es war, als verschwinde die Erde schon unter ihren geistigen Fußtritten?

Still! still! rief Falk aus, Du hast den rechten Namen genannt, aber schweige! —

Beide näherten sich hierauf der betroffenen Ada, die mit hochschlagendem Herzen Falk herankommen sah. Wie es sich oft ereignet, daß, nachdem man früher in einer kaum halben Bekanntschaft zu einander gestanden, doch fast mit

der Vertraulichkeit alter Bekannten man sich begrüßt, sobald man sich auf plötzliche Weise wieder begegnet, so nahm auch Ada den Gruß Falk's wie den eines willkommenen Freundes auf, auf den man gedacht und gehofft und den man erfreut ist, unerwartet zu sehen. Dann mäßigte sie aber wieder die ihr eigene Lebhaftigkeit und ein leises Erröthen darüber färbte die blasse Wange. Sie erinnerte sich der merkwürdigen Erregung ihres jungen Herzens, jener Frühlingsstürme von Gedanken und Empfindungen, die bei der ersten Bekanntschaft dieses Mannes in ihr aufstiegen waren. Seit jenen ersten Blicken und Lauten, die sie mit der Welt zu wechseln angefangen, wie Vieles hatte sich seitdem ereignet und verändert! Sie selbst, damals ein muthiges Kind stand jetzt als bewußtvolle Jungfrau ihm gegenüber; auf ihre nachdenkliche Stirn hatte schon das Leben einige räthselhafte Chiffern geschrieben, und wenn sie über sich nachdachte, wußte sie es selbst nicht zu sagen, ob ihr wohl oder wehe zu Muthe war. Sie dachte an die himmlische Liebe Falks, die er zu einem verklärten Geschöpf in seinem

Busen trug, und rief sich jene Beseligung und frohe Verwunderung zurück, die ihr damals dieser Gedanke erweckte. Sie selbst dagegen erschien sich seit einiger Zeit so unklar und verworren, es war ihr, als würde statt des Außerordentlichen, das sie von ihrem Leben erhofft, nur ein gemeines, menschliches Schicksal ihr Loos sein. Sie sehnte sich, wie wenn es ihr Trost und Hülfe geben könnte, nach einem vertrauten Gespräche mit Falk.

Cimaletti, der die unverkennbare Annäherung Beider bemerkte, schien einen Vortheil für sich darin zu sehen, wenn er dieselbe unterstützte und dadurch von seiner eigenen Person Falk's Aufmerksamkeit ablenkte. Nachdem er die Unterhaltung mit seiner gewohnten Geschicklichkeit in Gang gebracht, entschuldigte er sich mit Kopfweh, das ihn nöthige, sich in den untern Theil des Schiffs, wo er die erste Kajüte für sich und Ada allein gemiethet hatte, zurückzuziehen. Er entfernte sich rasch, und Ada und Falk, die auf der Galeriebank nebeneinander saßen, begannen bald ihrem Gespräch eine lebhaftere Wendung zu geben.

Falk befand sich in einem Zustande der Begeisterung, die an Extase gränzte, und Ada begriff erst nicht, was er ihr Alles sagte und warum. Dennoch that ihr die Innigkeit und Zartheit wohl, mit der er zu ihr sprach, und ihre erste Begegnung in dem Rheinstädtchen berührte. Ada, die immer so bald in ihrer Mittheilung offen und frei sich zeigte, erzählte ihm, mit etwas höher sich hebendem Busen, auf welche Art sie zuerst seine Bekanntschaft gemacht und ihn wider ihren Willen in einem Selbstgespräche belauscht habe. Indem sie ihm spähend in die Augen sah, und dabei dachte: das sind doch blaue, treue Augen! konnte sie sich nicht enthalten, sich nach dem zu erkundigen, was das größte Interesse für sie hatte, nämlich: ob dieses schöne Verhältniß zu seiner seligen Geliebten unverändert fortwähre?

Falk schwieg einen Augenblick auf diese Frage, und sagte dann, ihre Hand haltend: Seit einigen Minuten bin ich zweifelhaft, ob meine Liebe dem Leben oder dem Tode gehört, und ob nicht das, was so lange ein gegenseitiges Bild und

Glück war, mir völlig und wirklich wieder in das Diesseits zurückgekehrt ist! Meine Sympathie hat sich vom Himmel wieder auf die Erde niedergelassen, und flattert jetzt wie die Taube mit dem Oelblatte des Friedens, um mir auf dieser Erde einen neuen Heimathsort zu zeigen. So wissen Sie denn, meine himmlische Gabriele hat mich verlassen, ich spreche nicht mehr in Traum und Liebeselegie mit ihr, wie damals, wo ich Ihren kindlichen Schlaf störte durch meine Visionen; aber das Schicksal ist mir wieder günstig, ich kann noch wieder ein besserer und beglückter Mensch werden, wenn die neue Erscheinung des geliebten Bildes, die mir heute geworden, mich nicht täuscht!

Ada verstand ihn nicht, und sah ihn freundlich und forschend an. Er aber betrachtete sie mit immer sehnsüchtigeren Blicken, und ging in ihrem Antlitz begierig den Spuren der Aehnlichkeit nach, die ihn zauberhaft umfangen hielt. So war es doch am Ende nur der Schmerz um die alte Geliebte und sein unverwandtes Festhalten an ihrem Bilde, das ihn zu der neuen Neigung

hinüberführen wollte; aber seine Natur schien diesen neuen Aufschwung zu edeln und hochstrebenden Empfindungen nicht mehr auf lange in ihm zu dulden. Während Ada still in sich versenkt fast ein heimliches Gefühl der Freude, von dem sie sich selbst noch nicht Rechenschaft zu geben wußte, ihre Brust erhob, während sie ihre gegenwärtige zweifelhafte Lage ganz vergessend, unwillkürlich etwas Schöneres in der Zukunft für sich ahnte, wurde Falk ihr gegenüber auf einmal von einer auffallenden Zerstreuung und Unruhe ergriffen. Er schien plötzlich an etwas Anderes zu denken, seine Augen schweiften spähend umher, und auf sein Gesicht trat wieder jener unangenehme Zug, der mit dem Lauern eines Tiegers auf seine Beute verglichen werden konnte.

Wo mag denn aber unser Cimaletti sein? sagte er, hastig aufspringend, und eilte, mit einer leichten Verbeugung gegen Ada sich entschuldigend, einer Gruppe von Passagieren zu, die bei der Unterwegsstation, die so eben vor Bingen gemacht wurde, sich drängte, das Schiff zu verlassen. Falk hatte sich nicht geirrt, und ergriff noch eben

Cimaletti am Arm, als dieser schon auf der Treppe stand, um das Boot zu besteigen. Cimaletti entriß sich der starken Hand, mit der ihn Falk gepackt hatte, und stieß ihn ruhig von sich zurück. Falk jedoch schien seinen Kräften eben so sicher zu vertrauen, faßte den Andern um den Leib und rang eine Zeitlang mit ihm, um ihn wieder auf das Verdeck des Schiffes hinaufzuziehen. Aber Beide waren sich so gleich, daß Keiner schwankte, und Cimaletti, der sogar den Versuch machte, den unabläßig an ihn zerrenden Falk in den Strom zu werfen, konnte doch nicht einmal seine Hände von sich abstreifen, die ihn wie ein Wild im Netze gefangen hielten. Vermeide das Aufsehen! flüsterte ihm Falk ins Ohr. Du entkommst nicht vom Schiffe, und bist verloren, wohin Du mir auch entfliehen magst!

Cimaletti ließ ihn erblassend los und kehrte mit ihm auf das Verdeck zurück. Dies Alles war das Werk weniger Minuten gewesen, aber es hatte die Aufmerksamkeit der Umstehenden im höchsten Grade erregt. Da sich aber Beide darauf mit größter Ruhe nebeneinander verhielten, so

glaubte man kein Recht zu haben, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen, und beobachtete sie nur aus der F.rne mit erstaunten Blicken. Unterdeß hatte das Schiff seinen Lauf wieder weiter fortgesetzt, und Cimaletti, um sich den ihm lästigen Blicken zu entziehen, begab sich wieder in die Kajüte hinunter.

Falk blickte sich nach Ada um, die mit Erstaunen und Schrecken dieser Scene zugesehen hatte. Sie fühlte sich von der quälendsten Unruhe ergriffen, ängstigende Vorstellungen aller Art drangen auf sie ein. Sie wandte sich hastig nach dem wieder zu ihr tretenden Falk, um Aufschluß von ihm zu begehren, und doch empfand sie nach dem Vorgefallenen auch wieder eine eigene Art von Scheu und Mißtrauen gegen ihn. Sie wunderte sich, daß Cimaletti, gegen seine sonstige Gewohnheit, sich gar nicht um sie kümmere, und sah sich mit Entsetzen mitten inne zwischen diesen beiden Männern, deren Verhältniß auf etwas Dunkles und verhängnißvoll in der Ferne Drohendes zu deuten schien, und von denen jeder auf einer ver-

schiedenen Weise sie an sich gezogen hatte. Sie mußte sich schwindelnd die Stirn halten, vor ihren Augen lag es plötzlich wie ein kalter, undurchdringlicher Nebel, sie mochte vor oder hinter sich schauen in ihr Leben.

Falk suchte ihren fragenden Blicken auszuweichen und geleitete sie zu dem einsameren Theil des Schiffes, wo sie neben einander gesessen hatten; dann sagte er, er werde sie bald von der unangenehmen Situation befreit haben, in die sie durch ihre Unkunde, ihr edelmüthiges Vertrauen auf die Welt und ihren naiven Muth, sich an das Leben hinzugeben, zu einem Menschen wie Cimaletti gerathen sei. Ada wagte nicht, ihn weiter zu fragen. Es that ihr wehe, ihn mit dieser sichern Wegwerfung von Cimaletti sprechen zu hören, an den sie noch Glauben hatte, und doch war es ihr, als müsse sie mehr, ja nur allein Vertrauen zu Falk haben, der in allen Dingen der Rechte sei, an den sie sich zu wenden habe.

Falk begann, als wäre nichts vorgefallen, wieder den früheren innigen Ton ihres Gesprächs

anzuschlagen. Er suchte sie auf die Neigung vorzubereiten, deren Geständniß er ablegen zu wollen schien, und sprach von dem Interesse, das er fühlte, ihre Zukunft sichern und freudiger zu gestalten, ihre Abweichung aus dem gewohnten Geleis des Lebens, die dem Weibe so viele Gefahr bereiten könne, ihr unschädlich zu machen. Aber Ada, so gern sie seinen schönen Worten sich zuneigte und diesen Klang einer Empfindung vernahm, von dem sie früher einmal geträumt zu haben glaubte, vermochte doch nicht zu einer reinen Freude darüber in sich zu kommen. In dem ersten Augenblicke, wo sie Falk wieder gesehen und er sie unerwartet wie eine theure Freundin begrüßt hatte, waren ihr selige Gedanken in ihrem Sinn aufgestiegen, aber jetzt hatte das Leben schon wieder einige Gifttropfen ihr auf diese aufgehenden Knospen geworfen. Das arme Mädchen sah eine feindliche Macht, ihr selbst noch unerklärlich, in diese lieblichen Träume greifen, die in ihrem Herzen sich zu bilden begannen, und mitten in dem Gefühl, daß sie wirklich glücklich werden könne, schauerte sie bang zusammen. —

Unterdessen war der Abend herangekommen, der Rhein dehnt sich von Mainz wieder zu einer breiten Ebene aus, und das halbmondförmige Standbild der Stadt zeichnete bereits seine groß-großartigen Steinmassen in der Dämmerung ab. Sobald das Dampfschiff das Ufer erreicht hatte, sah man auch wieder Cimaletti sich nähern, und Falk suchte ihn durch ein freundliches und arglo-ses Gespräch, das er anknüpfte, so lange an Bord zu halten, bis das Gedränge der Reisenden, das bei der Landung zu geschehen pflegt, sich einiger-maßen verlaufen. Ada beobachtete Beide mit Mißtrauen, und ließ sich durch den Schein dieser freundschaftlichen Begegnung nicht täuschen. Sie nahm Cimaletti's Arm, um das Ufer zu betre-ten, Falk war einige Schritte vorausgegangen. In Mainz wird den Fremden unmittelbar nach der Ankunft, sobald sie an das Land getreten, der Paß abgefordert, und als Cimaletti noch dastand, um den seinigen aus dem Portefeuille zu neh-men, kehrte Falk, der inzwischen mit einigen der anwesenden Polizeibeamten einige Worte gewech-selt, wieder zu ihm zurück und sagte, mit einer

fürchterlichen Kälte in seiner Stimme: Dieser hat nicht nöthig, einen Paß abzugeben. Sein Paß ist ebenso falsch und nichtig, wie Alles an ihm! Dies ist der berüchtigte Cimaletti, als Mitschuldiger bei der Ermordung des armen Olivier längst von der Polizei gesucht und verfolgt, und außerdem als Dieb und gefährlicher Betrüger mehrfach und dringend verdächtig. Ich bin der Polizeirath Falk, und besitze bereits die nöthige Vollmacht, ihn zu verhaften, was hier auf der Stelle geschehen mußte, da ihm, bei seiner beispiellosen Gewandtheit, kein Schritt mehr durch die Stadt zu verstatten war! —

Cimaletti sah sich sogleich von mehreren Sergeanten der Polizei umringt, die sich seiner Person auf eine unwiderstehliche Art bemächtigten. Nachdem er gewahr geworden, daß Alles verloren sei, behielt er seine stolze und unerschrockene Haltung unverändert und zeigte eine merkwürdige Ruhe, die fast an Seelenheiterkeit gränzte. Er stand, in seiner hohen, aufrechten Gestalt, mehr wie ein Gebieter, als ein Gefangener, unter den

Dienern der Gerechtigkeit, und nur auf Falk, der ihm jetzt mit einer ernsten Miene gegenüberstand, richteten sich seine Blicke einen Moment lang mit einer entsetzlichen Bedeutung. Dann fielen seine Augen auf die arme Ada, die einem der Umstehenden halb ohnmächtig in die Arme gesunken war; er wandte sich rasch ab, und schien nur mit Mühe bei diesem Anblick einen Schmerz zu unterdrücken, der seine ganze Haltung zu erschüttern drohte.

Man hatte Ketten herbeigeholt und damit den Gefangenen belastet, um seine gefährliche Person mit um so größerer Sicherheit abzuführen. Die Sache erregte ein außerordentliches Aufsehen. Als Falk sah, daß Alles geschehen, und Nichts mehr im Stande sei, ihm diesen wichtigen Gegenstand seiner Sorgen und Mühen wieder zu entreißen, wandte er sich tröstend und hülfreich zu Ada, und suchte Anstalten für sie zu treffen. Ein Wagen wurde herbeigeschafft, und Ada, die noch kaum wieder zu ihrem klaren Bewußtsein gelangt war, ließ, wie betäubt, Alles mit sich geschehen. Falk führte sie zu einer ihm bekannten oder verwandten Familie

in der Stadt, wo er ihr eine liebevolle Aufnahme verschaffte, und sie unter einer angemessenen Pflege zurückließ, deren das von Schreck und Schmerz bestürmte Mädchen so sehr bedurfte. —

Die gesunde und starke Natur Ada's überdauerte auch diese Stürme und am andern Tage fühlte sie sich wieder wohl. Sie sah sich von einer freundlichen Familie, aus einer alten Frau und deren Tochter bestehend, umgeben, die ihr mit der zartesten Aufmerksamkeit begegnete, und von der liebenswürdigen und rührenden Erscheinung des Mädchens angezogen zu sein schien. Aber Ada blickte mit der größten Angst nach der Thür, so oft sich ein Geräusch an derselben hören ließ. Sie besorgte jeden Augenblick, Falk werde hereintreten, und sie scheute nicht nur mit einer ahren Herzensbeklemmung, ihn selbst zu

sehen, als sie auch vor allen Nachrichten, die er von Cimaletti überbringen könnte, zurückbebte. Sie hätte von der ganzen Welt nichts mehr vernehmen mögen, und bedeckte sich wehklagend die vom Weinen ermüdeten Augen mit der Hand. Sie wußte nicht mehr, welchen Entschluß sie fassen, welche Stellung zu solchen Ereignissen ihres Lebens sie ergreifen sollte. Sie überdachte Alles, was ihr begegnet war, und konnte sich selbst nicht begreifen, noch das Schicksal, welches sie der goldenen Zeit, wo es noch so einfach und klar in ihrer Mädchenseele ausgesehen, so schnell und für immer entrückt habe.

Indem sie, auf dem Kanapee sich ausstreckend, in solchen Gedanken mit sich selbst und ihrem Geschicke kämpfte, öffnete sich plötzlich mit einigem Geräusche die Thür. Ada schloß die Augen, um Niemand zu sehen, Niemand zu hören und zu sprechen. Sie stellte sich schlummernd an. Sie glaubte wahrzunehmen, daß eine hohe weibliche Gestalt zu ihr hingetreten war, eine Zeitlang vor ihr stand, sie betrachtete und die Arme nach ihr ausstreckte. Aber Ada wagte nicht, sich zu regen,

und es war ihr, als entführe sie ihr Geist weit ab von der Wirklichkeit, die in leise verdämmernden Schatten ihr ganz entschwinde. Sie bemerkte, daß noch eine andere männliche Figur im Hintergrunde des Zimmers sich befinde. Sie dünkte sich wie sanft behütet von einem frommen Traume, den sie stillhalten müsse, um sein Wirken nicht zu stören, und sie hatte das Gefühl, als müsse wieder Unheil daraus werden, sobald sie die Augen von Neuem aufschlage zum hellen Tage des Lebens. Die beiden Eingetretenen flüsterten mit einander, mehrmals wurde ihr Name genannt mit einer lieben Betonung, aber das wunderbare Mädchen bewegte sich nicht, und zog es vor, in diesem Mittelzustande von Betäubung und Träumerei zu verharren, in dem ihr plötzlich so wohl geworden war. Sie glaubte zu wissen, wer sie hier umgab und umflüsterte, aber eben deshalb wollte sie die Augen nicht öffnen; es dünkte ihr süßer, mit diesen Lebensgestalten im Traum umzugehen, als in der Wirklichkeit. Es war ihr, als sei diese jetzige Minute, die sie mit fast stillstehendem Herzschlag in solcher freiwilligen Abge-

schiedenheit von der Welt, dem Leben angehörend und nicht, verbrachte, die einzige wahrhaft glückliche in ihrem ganzen Leben.

Endlich fühlte sie sich beim Arm ergriffen, man konnte die Ungeduld nach ihr nicht länger zurückhalten, und als Ada den Blick aufschlug, lag sie am Busen ihrer Mutter, die ihr wiedergefundenes Kind mit heftigen Liebkosungen überschüttete. Ada wähnte noch fortzuträumen, alle dunklen Flecken der Vergangenheit schienen ihr ausgelöscht von dem heiligen Bild ihrer Mutter, und sie sah nun wieder das Heitere, Schöne und Glänzende dieser Erscheinung, der sie sich in alter Liebe anschmiegte. Sie seufzte, und fühlte sich still beglückt, ohne ein Wort des Grußes, der Verwunderung, der Erklärung.

Böses, liebes, einziges Kind! unterbrach endlich die Mutter das Stillschweigen. Warum hattest Du mir das gethan? Wußtest Du nicht, daß ich ohne Dich nicht würde leben können, und doch mochtest Du den grausamen Entschluß fassen, mich eigenmächtig zu verlassen! Doch genug, keine

Vorwürfe jetzt in dieser Stunde und nur die unendliche Freude, daß ich Dich wiederhabe! Alles, was in der Vergangenheit liegt, soll uns vergessen sein; nichts Feindliches, kein Dämon wird wieder zwischen die Mutter und ihre Tochter treten, wir werden ein neues, herrliches Leben zusammen beginnen. Was kann denn eine Mutter höher lieben, als ihr Kind, es giebt Nichts weiter für sie auf der Welt und in ihrem Herzen! Ach Ada, ich habe es empfunden! Seitdem Du mich flohest, jagte mein Herz Dir nach, wie seinem einzigen Glück, und eine Stunde nach Deinem Vermissen saß ich schon im Wagen, um Dir nachzufolgen und Dich zu erreichen, wohin Du Dich auch gewandt haben möchtest! Du siehst, wie scharf und richtig die Mutter den Spuren ihrer Liebe nachzugehen versteht! Ich habe Dich gefunden, Du bist da, mein Schatz, meine Seele, meine Ada, meine Tochter! Ich bin jetzt nur Mutter, ich kenne nichts weiter, ich lebe nur für Dich, und werde es von nun an ewig!

Ada sah lange an ihrer Mutter hinauf, sie umschlang zärtlich ihren Hals und dünkte sich wie-

der ein Kind geworden, das noch gar nichts von der Welt wußte. Dann erschrack sie, als sie die blassen, eingefallenen, abgehärmten Wangen der Gräfin bemerkte. Es war noch dieselbe Hoheit der herrlichen Gestalt, von der sich Ada immer zu so süßer Ehrfurcht bezwungen gefühlt; die prächtigen Locken, mit denen sie früher oft spielte, wenn sie an den Busen der Mutter gelehnt, flossen noch dunkel und reichlich, wie sonst, über den stolzen Nacken, aber doch hatte sich plötzlich ein erschreckender Zug des Alters tief in dies Bildniß eingeschnitten. Die Augen Hippolyta's sahen trüber, der Glanz, der sonst in ihnen lebte, war gewichen und erinnerte nur noch, wie zerflossener Jugendschimmer, an ein ehemaliges Schönes.

Ada ließ jetzt wieder ihre Blicke im Zimmer umherschweifen, und sie suchte Jemand. Sie hatte früher gemeint, es sei der alte Busso, der sich als Begleiter der Gräfin, ebenfalls im Zimmer anwesend befinde. Aber in der männlichen Figur, die sie zuvor hinter geschlossenen Augen zu ahnen geglaubt, hatte sich Ada geirrt. Es war Falk,

der im Hintergrunde stand und einen Augenblick ehrerbietig der Scene zwischen Beiden beigewohnt hatte. Dann entfernte er sich, um die ersten Mittheilungen zwischen Mutter und Tochter nicht durch seine Gegenwart zu stören, und versprach nach einiger Zeit wieder zu erscheinen, da sie vielleicht über Manches von ihm Aufschluß und Nachricht wünschen könnten. Seiner polizeilichen Wachsamkeit und Thätigkeit war die Anwesenheit der Gräfin in Mainz unmittelbar nach ihrer Ankunft bekannt geworden, und er hatte sie sogleich hierher geführt, um sie mit ihrem geliebten und verlassenen Kinde wieder zu vereinigen. Ada wußte nicht, ob es Freude oder Bangigkeit in ihr war, als sie sich jetzt wieder an ihn erinnert fühlte, und überließ sich, als suche sie Selbstvergessenheit an der mütterlichen Brust, wie willenlos der stürmischen Zärtlichkeit derselben.

Nach Verlauf einiger Stunden trat Falk wieder zu den Frauen. Keine von beiden wagte, ihn nach Cimaletti zu fragen. Die Gräfin zitterte schon, seinen Namen wieder aussprechen zu hören, doch war es ihr selbst noch unklar, ob sie nicht aus Besorgniß für sich selbst diese Bewegungen, die bei seinem Andenken von Neuem in ihr entstehen wollten, fürchtete.

Falk begann daher von selbst einen Bericht, den er für seine Pflicht zu erachten schien und zu dem er sich inzwischen vorbereitet hatte. Die Gräfin und Ada saßen ihm bebend gegenüber und schickten sich an, ihm zuzuhören.

Falk sagte: Dieser merkwürdige Mensch, an dessen Schicksal am meisten wir drei uns betheiligt sehen, steht endlich, entkleidet aller seiner Illusionen, vor uns. Den Zaubergriff, sich zu verwandeln und in immer neue Farbenspiele überzu gehen, hat er nun selbst nicht mehr in seiner Macht; er gleicht einem abgeräumten Theater, von dem alle Decorationen fortgenommen sind, und wo der Held mit den ausgelöschten Lichtern wieder in die gemeine Ordnung der Dinge zurück-

kehrt. An diesem Cimaletti war von dem, was wir an ihm kannten, nur Weniges ächt und wahr, und das, was wir nicht an ihm kannten, war vielleicht sein Bestes und Höchstes, indem es unangewandt in den ungeheuern Fähigkeiten und Talenten seines Wesens schlummerte. Ich lernte ihn zuerst kennen, als er in der Schweiz Medicin studirte, wo er durch seine glänzenden Gaben alle seine Genossen beherrschte, und auch mich durch einen unwiderstehlichen Zug, der seinem Charakter eigen ist, an sich fesselte. Er war uns Allen überlegen in Kenntnissen der Welt, in Lebenserfahrungen und gewandtem Benehmen, und in der Kunst, die Menschen zu behandeln und zu erforschen, die er schon damals in einem bewundernswürdigen Grade besaß. Er wußte fast Alles, was wir Anderen erst lernen sollten; er war jederzeit von den verschiedensten und entlegensten Gegenständen unterrichtet, und doch traf man ihn immer müßig; es gab keinen öffentlichen Ort, wo er nicht umherschlenderte, keine Vergnügung der Tugend oder des Lasters, der er sich nicht mit gleicher Heiterkeit hingegeben hätte. Er mußte

schon früher in vielfachen Verhältnissen gelebt haben; aber Niemand kannte sie; noch wußte man etwas Anderes von ihm, als den seltsamen Namen Cimaletti, dessen Aechtheit er jedoch seinen Kameraden mit Heftigkeit betheuerte. Ich hielt ihn von jeher zu Allem fähig, aber nicht nur zum Schlimmen, sondern auch zum Guten; denn es gab in der That Stunden, wo ein herrliches Gemüth in ihm aufging, und er seine Brust öffnete, um mit einer Ergießung seltener Gefühle seine Freunde zu begeistern. Selbst Gutmüthigkeit konnte man ihm nicht absprechen, und etwas Edles und Ritterliches drückte sich schon offen in seiner Erscheinung aus. Niemals aber hätte ich geglaubt, daß mit seiner Natur selbst das gemeine Verbrechen auf gleicher Linie liegen könne, und daß es einst so nahe mich berühren sollte. Cimaletti hatte besonders mit dem Bruder meiner Braut, einem liebenswürdigen, leichtsinnigen Jüngling, Umgang gepflogen, und Olivier, der jünger war und viel von ihm lernte, hing an ihm mit einer unglücklichen Zärtlichkeit. Man nannte ihn den Johannes Cimaletti's, und man sah sie täglich

und stündlich Arm in Arm mit einander. Dieser arme, liebliche Olivier war dazu auserlesen, sein Opfer zu werden. Seine fleckenlose Jugend wurde durch Cimaletti zuerst in die gefährlichen Umtriebe der Schweiz verwickelt, bei denen der Letztere mit großer Klugheit und im Hintergrund agirte, ohne seine Person preis zu geben. Olivier sah sich genöthigt, mit mehrern Ausländern, die sich in der Schweiz aufhielten, zu flüchten, und nahm heimlich sehr bedeutende Summen aus dem väterlichen Hause mit. Zu gleicher Zeit war auch Cimaletti aus der Schweiz entschwunden. Meine Nachforschungen führten damals zu nichts, die Trauer um eine geliebte Todte hatte gleichzeitig einen Flor für die irdischen Zusammenhänge um meine Augen gebreitet. Eine Begegnung mit Cimaletti am Rheine diente nur dazu, meine Arglosigkeit völlig zu berücken, während gerade damals in meiner Nähe seine Lasterthat in ihrer Blüthe stand und das schwarze Verbrechen im Schooße der Nacht seine Geburtsstunde feierte. Seit einiger Zeit hat sich aber mit der innern Pflicht, die mich als rächenden Geist hinter Ci-

maletti hersandte, noch eine äußere verbunden, die meine Augen und meine Mittel schärfte, und mich in den Stand setzte, zu entdecken, was ich noch vor Kurzem für unmöglich gehalten. Die Mitschuldigen Cimaletti's und Olivier's wurden durch mich eingezogen. Olivier, den die Andern für einen Verräther ansahen, ist von ihnen ermordet und in den Rhein versenkt worden, und es ist mir gewiß, daß Cimaletti besonders darum Antheil an diesem Verbrechen genommen, um sich die ansehnlichen Geldsummen, die sich in Olivier's Besitz befunden, zuzueignen; denn nach den eigentlichen Zwecken jener Unsinnigen fragte er wenig. Aus den Polizei-Acten, die ich über ihn zusammengebracht, ergiebt sich, daß von ihm schon früher mehrere andere bedeutende Betrügereien verübt sind, daß er überall als großer Geist aufgetreten und als romantischer Dieb und phantastischer Gauner seine Rolle ausgespielt hat. Für uns aber, die wir dies buntschäckige Ungeheuer gekannt und geliebt, die wir einen menschlichen Antheil an ihm genommen, liegt noch eine gewisse Wichtigkeit darin, ihn uns zu erklären, und zu

begreifen, wie eine so hohe Begebung mit einem so niedrigen Leben sich verbinden, oder wie diesem niedrigen Leben ein so ausgezeichneter Geisteskern zu Grunde liegen konnte! In diesem Cimaletti hat sich die glänzende Scheinbildung unserer Zeit, die Alles ist und Nichts, und die keine andere Seele hat, als die Lüge, wahrhaft individualisirt. Diese Lüge ist vom Hause aus etwas Dichterisches in solchen Naturen, ja, man kann nicht leugnen, daß es ein hochpoetisches Talent ist, welches unter der Depravation eines Charakters, wie Cimaletti, arbeitet und ihn in Bewegung setzt, und welches ihm diese dramatische Gewandtheit gab, sich in Alles zu finden und zu versetzen! Dieser poetische Kerl repräsentirt uns jenen Culminationspunkt der Cultur, auf dem sich die glänzendste Höhe des Bewußtseins mit der innerlichen Verlorenheit vereinigt, fast naiv; denn eine gewisse Heiterkeit, Frische und ritterliche Festigkeit, wie wir sie an Cimaletti fast immer gesehen, liegt als Charakterfirniß obenauf, und überdeckt wie mit unschuldigen Blumen den Schlamm des Vrrbrechens. Mit welcher Grazie bewegte sich

nicht Cimaletti, dieser Schönredner, dieser Meister der Sprache, dieser hochtönende Philosoph, dieser sinnige Gefühlsmensch, dieser Frauenliebling und Held der Liebe! Die Lüge in diesen Naturen wird ihnen jedoch am Ende selbst zum Fatum, das sie umstrickt, aus dem sie nicht mehr entrinnen! Die tausend schönen und zweideutigen Redensarten, in denen sie ihr Leben eingesponnen haben, halten zuletzt sie selbst in dem trügerischen Gewebe fest, und die Phrase, die Alles war, wird zum Gespenst, das den Schwarzkünstler, dem es erst gehorchte, nachher tödtet! Was wollte Cimaletti? Man weiß es nicht. Daß er ein Verbrecher geworden, widerfuhr ihm zuerst durch seine Lebensansicht, die ihn das Leben nicht höher achten ließ, als der Schauspieler die Bühne achtet, auf der er von sechs bis zehn Uhr Abends zu spielen hat, und dann widerfuhr es ihm durch seine bedeutenden Fähigkeiten, durch das dramatische Talent seines Charakters, das ihn mit Allem spielen ließ, und das er wie ein reicher Verschwender gewissenlos an das Nichts des Lebens vergeudete. Ich bin überzeugt, daß er sich

selbst eben so oft täuschte, als er täuschen wollte, und daß er abhängig war von seiner verwilderten Phantasie, die ihn regierte. Doch genug der Moral! Um Ihnen zu zeigen, wie gemischt und zusammengesetzt Alles an diesem schillernden Chamäleon war, will ich Sie blos noch einen Blick auf die Herkunft Cimaletti's werfen lassen. Dieser abenteuerliche Name gehört ihm keineswegs, sondern er hat in der heiligen Taufe den Namen *Carl Müller* empfangen; denn er ist der Sohn eines Postillons Müller aus Ungarn, der, wie ich jetzt ausgekundschaftet habe, noch gegenwärtig daselbst in einem kleinen ungarischen Städtchen lebt. Mein Bericht-Erstatter wollte jedoch erfahren haben, daß er ein natürlicher Sohn dieses Postillons sei, der mit einer vornehmen siebenbürgischen Starostin auf eine romantische Weise eine Begegnung gehabt haben soll. Und aus dieser Vermischung ließen sich in der That viele Eigenthümlichkeiten in dem Wesen unseres Cimaletti erklären. Die Wage der Gerechtigkeit, unter der er schwebt, wird jetzt das Falsche und Aechte an ihm richtig abwägen. Es ist eine

Wohlthat in einer so schwankenden, verderbten und demoralisirten Zeit, zu sehen, wie endlich doch immer die Autoritäten als das einzig Bestimmte und Gewisse übrig bleiben, von denen jede Abweichung vom Gesetze sich stellen und richten lassen muß! Ich für meinen Theil fühle mich, nach früheren transcendenten Phantasterien, erst jetzt befriedigt und wie hinter einer sichern Lebensgränze geborgen, nachdem ich in der Ordnung der Commune, in der Sicherheitspolizei und in der Ueberwachung der öffentlichen Moral meinen Beruf gefunden. —

Dieser Rede folgte eine lange Stille, deren Falk's Zuhörerinnen bedurften, um den verschiedenen Eindruck, den die gemachten Mittheilungen auf sie geäußert, in sich zu bewältigen.

Ada wandte ihr Gesicht ab, und wollte es verbergen, daß ihre Thränen flossen, die vielleicht einer noch nicht völlig gewichenen Theilnahme für Cimaletti, vielleicht einem andern ihr unerklärlichen Gefühle galten, durch das sie sich mit sich selbst entzweit fühlte. Sie mußte es sich gestehen: sie empfand seit wenigen Augenblicken einen ent-

schiedenen Widerwillen gegen Falk, dessen sie vergeblich in ihrem Herzen Herr zu werden suchte, und von dem sie sich den Grund nicht sagte.

Die Gräfin war aufgesprungen, und ging, mit sich selbst kämpfend, mit unruhigen Schritten im Zimmer auf und nieder. Eine große Bewegung hatte sich ihrer bemächtigt, der Frieden und die Seelenheiterkeit, die sie noch eben in den Armen ihrer Tochter gefunden, verschwanden wieder von ihrer Stirn, und in dem Ausdruck ihres Gesichts trat etwas von ihrem früheren Wesen von Neuem hervor. Die ganze Erniedrigung und Schmach jenes Cimaletti, den sie ebenso stark geliebt, als gehaßt, schien in ihr die entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen, als sich Falk von seiner Mittheilung erwartet haben mochte. Jenes Geheimnißvolle und auf einen grauenhaften Hintergrund Deutende, das sie zuerst an seiner Erscheinung gereizt, lag nun enthüllt vor ihr da, und was Cimaletti ihrer Neugier stets mit künstlicher Wendung entzogen, wußte si. jetzt genau.

Sie schien einen besondern Wunsch zu haben mit dem sie vergeblich rang, und richtete endlich

mit gesenkten Augen, und fast unhörbar die Frage an den Polizeirath Falk: ob er ihr nicht verstatten könne, Cimaletti im Kerker zu sehen?

Von Ada sich abkehrend, als sollte ihre Tochter sie nicht vernehmen, fügte sie leise hinzu: er sei ein großer Verbrecher, aber sein Unglück sei noch größer, und sie fühle sich getrieben, ihm noch ein Wort zu sagen, damit er nicht in Verlassenheit und Verzweiflung sein Ende finde.

Falk suchte ihrer Bitte zu widerstreben, und schützte seine Pflicht und die Verhältnisse vor, die es ihm unmöglich machten, diesem Wunsche zu willfahren. Endlich aber, als sie länger und lebhafter in ihm drang, schien ihn eine besondere Rücksicht, sich der Gräfin gefällig zu zeigen, nachgiebig zu machen. Er versprach es ihr, und führte sie mit sich fort. Ada hielt ihre Mutter besorgt am Arme zurück, aber die Gräfin, die plötzlich ganz verändert erschien, deren Blicke wieder wie sonst von einem schwärmerischen Feuer strahlten, bemerkte ihr Kind nicht. —

Ada blieb in trüber Ahnung zurück. Bald darauf öffnete sich halb die Thür, und ein silber=

grauer, wohlbekannter Greisenkopf sah grüßend herein. Ada hieß den alten Busso willkommen, aber sie vermochte nicht, sich seiner so zu freuen, wie sie es sonst wohl gethan haben würde. Ihr Herz lag in einer augenblicklichen Erstarrung, und was es sonst an Lust, Jugend und Empfindung darin gegeben, schien für den Moment zu schlagen aufgehört zu haben. Busso setzte sich zu ihren Füßen, froh, seiner jungen Freundin und Gebieterin wieder gegenüber zu sein, denn aus Sehnsucht nach ihr hatte er sich der Gräfin als Begleiter angetragen. Er mußte von dem Hergange dieser Reise erzählen, aber das trauernde Mädchen verabschiedete ihn bald, um allein zu sein mit ihrem geheimen Kummer. —

Ada harrte den ganzen Tag auf die Wiederkehr ihrer Mutter, aber der Abend kam heran, und selbst als es später geworden war, zeigte sich ihr noch keine Spur von der Gräfin. Jetzt brachte die steigende Angst wieder einige Bewegung in ihre Herzschläge, eine unbeschreibliche Unruhe jagte ihr das Blut ins Gesicht. Sie wußte nicht, was sie beginnen sollte; bald öffnete sie das Fenster, bald eilte sie auf die dunkle Straße hinaus, und die fremde Stadt lag, in die Finsterniß der Nacht gehüllt, in dumpfer Stille, wie ein Knäul von Sorgen und Schreckensbildern vor ihr da. Die Boten, welche sie

hinausgesendet hatte, waren nicht zurückgekommen, ihre Ungewißheit gewann etwas Fürchterliches, und sie wollte sich selbst auf den Weg begeben, um ihre Mutter zu suchen.

Fast um die Mitternachtsstunde erschien Falk vor ihrer Thür und begehrte Einlaß. Sie öffnete zitternd und schrie laut auf, als sie ihn allein erblickte, und die Gräfin nicht mit ihm sah. Falk war sehr ernst, seine Stimme schwankte, und ein ungewöhnliches Ereigniß mußte ihn außer Fassung gesetzt haben. Er ließ sich auf einen Stuhl nieder, und Ada stand in der höchsten Spannung vor ihm, um auf das erste Wort von seinem Munde zu lauschen.

Er bereitete sie vor, das Entsetzlichste zu hören, und meldete ihr endlich, daß ihre Mutter nicht mehr am Leben, daß sie einen unglücklichen Tod gefunden, einem gewaltsamen Schicksal erlegen sei! —

In der größten Zerschmetterung des Schmerzens fand Ada bald die Kraft ihrer tüchtigen

Natur wieder; sie wurde ruhig und in sich gekehrt, und die stille Wehmuth gab ihrem Blick etwas Andächtiges und Frommes. —

Diese wunderbare, beklagenswerthe Frau, erzählte Falk, ist nun doch als Opfer ihres abnormen und romantischen Sinnes gefallen! Hätte doch das Außerordentliche, Seltene, Schöne und Gutmüthige, das in ihrer Natur gelegen, würdige Gegenstände zu seiner Erfüllung und einen sittlich abgränzenden und gesicherten Lebenskreis gefunden! Ich aber muß mir den Vorwurf machen, daß ich, meine amtliche Pflicht umgehend, sie der Gefahr überliefert habe, auf diese Weise zu enden. Ich gab ihrem Wunsche nach, sie im Kerker mit Cimaletti allein zu lassen, und ich gestehe, daß es ein Eigennutz in mir war, der mich der Mutter Ada's so gefällig werden ließ. Ich hätte wissen sollen, daß Cimaletti der unermüdliche Dämon dieser Frau ist, dem sie nie und nimmer widerstehen kann, und der sie noch zuletzt in seinen jammervollen Fall verwickeln würde! Er hat seine letzte Ueberredungskunst mit Erfolg

an ihr geübt, nämlich mit ihm zu sterben, und sie hat willig das Gift mit ihm getheilt, das sie selbst bei sich getragen haben muß, und das eine augenblicklich tödtende Kraft hatte! Als ich wieder in den Gefängnißraum trat, lagen Beide schon im Verscheiden, und nur Cimaletti hatte noch das Bewußtsein, mir zuzurufen, daß dieser Tod sein Werk sei, und daß Hippolyta aus Liebe zu ihm sterbe! Mit ineinandergeschlungenen Armen hauchten sie zusammen ihre Seele aus. Auf mich fällt eine große Verantwortung, die vielleicht nur durch meine anderweitig erwiesenen Dienste sich mir mindern wird. Ich glaube aber, daß diese Beiden von der Natur in Wahrheit für Einander bestimmt gewesen, und daß eine wirkliche Sympathie ihrer Charaktere ihnen zum Grunde gelegen, die unter reineren und lauteren Verhältnissen eine ächte Liebe geworden wäre. Cimaletti war ein Abscheulicher, aber auch ich habe ihn einmal geliebt. Mit einem gewissen ritterlichen Anstande hat er seine schlechte Rolle ausgespielt, denn etwas Reinliches, und man könnte sagen

Aesthetisches hatte er immer selbst in seinen Lastern. — —

Falk war bewegt und sein Gesicht verschönte wieder eine menschliche Rührung. — —

Ada mußte die theilnehmende Sorgfalt, die ihr der Polizeirath Falk in ihrer Lage erwies, dankbar erkennen. Am andern Tage hatte er ein ernstes Gespräch mit ihr über ihre Verhältnisse, und er endigte damit, ihr seine Hand anzutragen, um ihr durch eine eheliche Verbindung ein sicheres Relief in den schwankenden Bewegungen des Lebens zu bieten.

Ada hatte sich keinen Augenblick zu besinnen. Sie lehnte mit einer milden Entschiedenheit, die ihm Ehrfurcht einflößen mußte, seinen Antrag ab und ersuchte ihn, sie gänzlich ihrem Schicksale zu überlassen, dem auch sie vertrauen werde. Sie

war darüber nicht verlegen, noch ängstlich ihm gegenüber, sondern eine tiefe Klarheit und Ruhe stand auf dem Gesichte des Mädchens; sie hatte nach allen diesen Ereignissen sich selbst wieder sicher erfaßt, und fühlte in dem verwundeten Herzen doch eine Stärke, dem Leben selbstständig zu widerstehen.

Ihr Entschluß war genommen.

Nachdem ihre Mutter in Rücksicht auf ihren Stand und ihre Verhältnisse ein ehrendes Begräbniß in der Stille erhalten, schickte sich Ada an, Mainz zu verlassen. Der alte Busso sollte fortan ihr treuer Reise- und Lebensbegleiter sein, und nun niemals wieder sich von ihr zu trennen haben. Der thätige Greis hatte sich zuvor bemüht, ihre Vermögensumstände zu ordnen, und Ada hatte ihn sich, während ihrer Minderjährigkeit zum Verwalter ihrer bedeutenden Besitzthümer, deren alleinige Herrin sie jetzt war, gewählt.

Es war an einem schönen Wintermorgen, als Ada den Reisewagen bestieg, um nach Italien aufzubrechen. Sie sah sanft und heiter aus; der liebenswürdige und ächt sittliche Kern ihres We-

sens trat wieder mächtig auf ihrem Antlitz hervor, das, nach allen zerstörenden Mißgeschicken, von Neuem seine jungfräuliche Frische wiederstrahlte.

Falk erhielt am Tage ihrer Abreise das folgende Billet von ihr.

„Ich kann nicht von Ihnen scheiden, ohne Sie einen Blick in mein Gemüth thun zu lassen. Ich werde mein Leben fortan beständig auf Reisen verbringen, im flüchtigen Genuß, in vorübergehender Theilnahme an den Dingen, und habe mir gelobt, niemals ein bestimmtes Verhältniß innerer Verpflichtung, bindender Liebe einzugehen. Ich will allein stehen. Nach dem, was ich nun vom Leben weiß und erfahren, wird man es mir als billig zugestehen müssen, wenn ich mich in den Stolz und die Zerstreuung hineinrette. In ein Kloster möchte ich nicht gehen, denn die Einsamkeit ist mir zuwider; aber mitten im bewegten und qualvollen Treiben der Welt werde ich die kühle Einsamkeit des Herzens, die mir wohlthut, mir zu erhalten suchen. Einen trefflichen Greis, der keine Hoffnungen und Wünsche mehr hat, als etwas

tägliche Sonne, seinen kahlen Scheitel zu wärmen, habe ich mir zu meinem einzigen Tagesgenossen erkoren, ich habe ihn mir zum Vater, Diener und Geliebten gewissermaßen adoptirt. Ein solches Verhältniß zu einem Greise scheint mir das Beste und einzig Annehmbare für eine Frau. Vielleicht ist er es auch allein, der mich in der Welt wahrhaft geliebt hat. Mit Ihnen bin ich, soviel mir bewußt, nur einmal auf einem einzigen Punkte der Neigung zusamengetroffen. Ich gestehe, es schien mir einen Augenblick unendlich süß, so geliebt zu werden, wie Sie Ihre Gabriele liebten; aber an diesem Wunsche hatte die weibliche Eitelkeit in mir den größten Antheil. Es war ein Traum, wie es so viele in dem ahnungsvollen Herzen eines Mädchens giebt. Aber ich sage Ihnen: aus einem solchen Mädchenherzen könnte Großes hervorgehen, wenn das Leben Alles reifte, was in ihm ist. Ich bin nur froh, daß ich noch jung und muthig bin, und schaue weitaus in die blaue Ferne der Zukunft. Vieles wird mir noch begegnen, gewiß manches Interessante, aber Nichts, vor dem ich mehr entsetzt zurückschrecken werde.

Leben Sie wohl! Kehren Sie ja zu dem verklärten Bilde Ihrer Gabriele zurück, dies ist das Einzige, was wirklich Werth hat. Sie wird Ihnen wieder dasselbe sein, was früher, wenn Sie sich recht andächtig zu ihr wenden. Und nun will ich Ihnen noch aufrichtig gestehen, was mich zuerst von Ihnen znrückstieß. Nämlich, daß Sie, als Polizeiagent, Cimaletti gefangen nahmen. So wunderlich denkt ein Mädchen."

Ada.

Protestantische Bilder aus Böhmen.

1.

Die Schwestern von Troßky.

—

Auf den grünen Haiden von Böhmen begegnet man noch einigen Sagen, die als protestantische Erinnerungen des Landes wie in scheuer Wehmuth hier und da auf alten Burgruinen sitzen geblieben sind. Es sind versteinerte Thränen eines großen Volkes, das ein kleines Schicksal gefunden hat, und diesen tragischen Gram hat die böhmische Sage oft in ein burleskes Bild eingekleidet, über dessen Formen man lachen muß, in demselben Augenblicke, wo man den Inhalt

beweint. Auf den Trümmern von Troßky haschte ich ein solches Sagenkind, das geheim verweinte Augen hatte, und als ich mit ihm zu lachen und zu tändeln begann, hatte es mich auch schon angesteckt mit seinem Kummer. Dies ist eine wahrhaft protestantische Sage, die aus den Ruinen von Troßky herauslacht, denn sie ist so spitzfindig, wie eine wittenberger Magisterdisputation aus den Reformationszeiten, indem sie auf einer Burleske der Gegensätze beruht.

Troßky war eine seltsame, alte Veste, ungefähr elf Meilen von Prag, und nicht weit von der Stadt Turnau gelegen. In steiler Höhe ragen zwei konische Felsen, die nur in geringer Entfernung neben einander stehen, als Grundlage des sonderbarsten Baues hervor. Diese beiden Felsen, die in ihrem Fuße zusammenlaufen, muß man sich ungefähr in ihrer Mitte durch eine Doppelmauer verbunden denken, welche den eigentlichen Schloßraum umfaßte. Auf den Gipfeln beider Felsen, die als unüberwindliche Citadellen gedient haben müssen, erhoben sich in frühern Zeiten thurmartige Gebäude, die dem Anscheine

nach sehr geräumige Wohnungen abgegeben haben. Der eine der Felsen überragt den andern wohl um ein Drittheil, und dies vermehrt den bedeutsam bizarren Anblick, welcher sich hier vor Augen stellt und der die drollige Sage in ihrer Wirkung unterstützt.

Auf dieser Veste wohnten vor alten Zeiten zwei Schwestern, die aber sehr verschiedener Sinnesart waren, obwohl sie von einer und derselben Milch einer liebenden Mutter getrunken. Die eine war hussitisch und die andere war katholisch. Es ging ganz natürlich zu, daß sie es nicht mehr im Schlosse mit einander aushalten konnten, denn sie zankten sich Tag und Nacht, und die Hussitin ließ der Katholikin und die Katholikin ließ der Hussitin keinen Augenblick Ruhe. Da war es ein Glück, daß die beiden Citadellen auf den beiden Felsen da waren und in einem wohnlichen Zustande sich befanden. Der eine dieser Felsen, welcher der höhere war, hatte beim Volke den Namen Paena oder die Jungfrau, während der kleinere Baba, das heißt: die alte Mutter, genannt wurde. Die hussitische Schwester, die selbst

noch eine Jungfrau war von frischem und keckem Wesen, zog nun auf die Paena hinauf, während die katholische, die eine Wittwe war und bei herannahendem Alter nicht mehr so viele Treppen steigen konnte, sich die niedrige Baba zu ihrem Wohnsitze ausbedung. Nun wohnten sich die beiden feindlichen Schwestern gegenüber, und konnten sich einander am Fenster sitzen sehen, ohne sich zu erreichen. Statt aber ihrer Feindschaft dadurch ein Ende zu machen, brach dieselbe durch dies Gegenüber in immer heftigere Flammen aus. Wenn die Hussitin in ihrem Jungfrauentrotz auf ihrer Paena saß, und sich lachend und lustig zum Fenster hinauslehnte, machte ihr die Katholikin gegenüber auf ihrer Baba ein Gesicht, und schlug ihr ein impertinentes Schnippchen. Und wenn die Katholikin auf ihrer Baba am Fenster saß und den Rosenkranz betete, bohrte ihr wieder die Hussitin auf der Paena einen Esel, und sang ein schönes, weltliches Lied dazu mit ihrer Lerchenstimme, die weit über Hain und Felder hinausjubelte. Um sich zu ärgern, saßen Beide den ganzen, langen Tag am Fenster, und

der Einen mißfiel stets, was die Andere that. An den katholischen Fasttagen setzte die Hussitin einen großen, dampfenden Gänsebraten an das Fenster der Paena, was offenbar unrecht war; denn die Katholikin auf ihrer Baba, die von Natur üppig und gutschmeckerisch war, gerieth dadurch in Verzweiflung. Genug, sie thaten sich allen möglichen Schabernack an; die Hussitin lachte, wenn die Katholikin weinte, und wenn die Hussitin betete, fluchte wohl gar die Katholikin. Dann öffneten sie wohl oft Beide in ihrem Wuth-entbrannten Eifer das Fenster und geriethen in einen lauten Zank, zuweilen auch in ein förmliches, theologisches Disputiren; denn sie waren gelehrt und jede kannte genau ihren Glauben. Dann hechelten sie von Fenster zu Fenster noch einmal alle Streitigkeiten der Kirche durch, und die Hussitin auf ihrer hohen Paena rühmte sich ihres hohen Standpunktes und rief verächtlich zu der Andern: Baba! Baba! Baba! hinüber. Dann schalt die Katholikin sie ein naseweißes Ding, und in ihren Wittwenschleier sich hüllend, berief sie sich auf ihre Erfahrungen. Die Andere aber sagte: es sei

eben ihr Stolz und ihr Vorzug, daß sie noch Jungfrau sei; worauf die Wittwe mitleidig die Achseln zuckte. Der Wind, der scharf um die Felsen blies, pfiff dazu und entführte oft der Einen die Worte der Andern, so daß dadurch die Verwirrung noch höher stieg, indem Beide im eigentlichsten Sinn in den Wind reden mußten. Zuweilen war es zum Verzweifeln, daß man von der Paena nicht nach der Baba, und von der Baba nicht nach der Paena hinübergreifen konnte, um mit einer einzigen Handbewegung die Gültigkeit eines Dogma's zu entscheiden. Jede behauptete übrigens ihre Sache auf das Siegreichste, und in dem ihnen gemeinsam gehörigen Dorfe, das Troßkowitz geheißen war, hatten sie zwei Kirchen erbauen lassen, die sich dort in gleicher Entfernung, wie die Felsen Paena und Baba, gegenüberstanden, und wo dann jede nach ihrem Glauben sich Gottesdienst halten ließ. Wirklich erblickt man auch noch heutzutage zwei Kapellen an diesem Orte, die sich durch ein solches Gegenüber bemerklich machen. Was nun aber unsere glaubensfeindlichen Schwestern anbetrifft, so ist

es voraus zu sehen, daß sie Beide ein tragisches Ende nehmen mußten, und dies geschah denn folgendermaßen. Eines Tages, als diese beiden Frommen, wie gewöhnlich, zum Fenster hinaussahen, um sich über ihre Religion zu zanken, gaben sie ein so gewaltiges Feuer auf einander, daß sie es gar nicht mehr aushalten konnten. Die Katholikin behauptete diesmal mit solchem Nachdrucke, sie habe einzig und allein Recht, daß die Hussitin vor Aerger zum Fenster hinausfuhr, um ihrer Nebenbuhlerin, im Reiche Gottes, in die Haare zu fahren. Die Katholikin aber hatte sich ebenfalls nicht mehr zurückhalten können, und war in demselben Augenblicke zum Fenster ihrer Baba hinausgestürzt, um auch auf ihre Gegnerin loszuschießen und sie endlich einmal zu packen. So fielen Beide in ihrem Glaubenseifer zum Fenster hinaus und langten zerschmettert am Fuße der Paena und der Baba an, wo sie ihre Todesseufzer aushauchten. Schwermüthig flüstern noch jetzt die Gesträuche, die sich an den Felsen winden, die Trauermähr von den beiden Schwestern.

Dieser burlesk tragische Charakter geht fast durch die ganze böhmische Geschichte, deren verblaßte Gestalten jetzt, unter Ruinen und Trümmern, vor mir aufstanden, und in ihrem lockenden Gespensterreichen nur unheimlich winkten, ihnen in die alten, frommen Zeiten zu folgen. Ich liebe dich, du herrliches, unglückliches Böhmen! Du hattest ein ungeduldiges Jünglingherz hinter deinen Waldungen und Bergen, und als der Geist der Geschichte ausging, weltbindende und welterobernde Kräfte zu suchen, fand er dich junges, frisches Slavenvolk in unruhigen Gedanken auf der Haide sitzen; du dachtest an große Bestimmungen und Bestrebungen, und fühltest dir eine eherne Brust dazu. Der Geist der Geschichte schlug wie ein Blitz ein in Ottokar's des Zweiten großdenkendes Herz, und dieser muthige Böhmenkönig holte aus mit den siegreichen Waffen, um ein slavisches Weltreich zu stiften, dessen Mitte das grüne Böhmen sei. Er trug das Schwert bis zu den fernen, heidnischen Preußen, besiegte, bekehrte und taufte, und hieß sie dort auf den Hügeln das weit aussehende Königsberg grün-

den. Und ganz Oestreich und Steyermark hatte er bald erobert, Kärnthen, Krain und andere reiche Landschaften geerbt, und wie er im Norden mit dem einen Arme die Ostsee erreichte, streckte er den andern immer weiter aus gegen das adriatische Meer. Nur des deutschen Reiches Kaiser zu werden, verschmähte sein Uebermuth, da er schon damals diese zweifelhafte Würde für verfallen, mindestens für nutzlos anzusehen schien, und so grub er sich, wie jeder Held, selber das Grab seines Glückes. Aber seine Böhmen jauchzten ihrem ruhmvollen Führer, der sie zuerst auf die Bahn der Weltgeschichte geleitet, Dank und Freude zu, und das dreizehnte Jahrhundert schien erstaunt abzuwarten, ob dem Slavenstamme die Weltherrschaft beschieden sein solle! Indeß war das Schicksal auf andere Gedanken gekommen, das Glück der Geschichte wandte sich fliehend von Ottokars Bannern ab, und mit ihm der Muth der großen Bestrebung. Die ganze Frucht seiner stolzen Siege, selbst das paradiesische Wien und die mächtigen Stromufer der Donau, mußte der Böhmenkönig wieder verlieren an den habsburgi-

schen Kaiser Rudolph I., und Kunigunde von Ungarn, seine Gattin, bekannte ihm, daß sie den gefallenen Helden, der Alles verloren, nicht mehr liebe und gab sich zu seiner Schande ihrem Buhlen hin. Ottokar, einst der Glückliche, konnte nicht mehr leben, und in der gewaltigen, welthistorischen Schlacht bei Marchek sanken die Hoffnungen des Slavenstammes verblutend zusammen, und das Haus Habsburg erhob sein Haupt und befestigte sich für die folgende, neuere Geschichte.

Aber das grüne Böhmen war so schön, das grüne Böhmen war so reich an innerem Segen, an Kraft der Natur und des Volkes, an Mann und Gemüth! Es war berufen, und die Besten wußten sich's nicht zu sagen, warum sie nicht auch Auserwählte seien? Da gereuete es den Geist der Geschichte noch einmal, und nachdem noch nicht zwei Jahrhunderte verflossen, trat er zu einem zweiten Versuch an das Land Böhmen und berührte es mit dem herrlichsten Gedanken, der ihm durch Gottes Rathschluß eingegeben war. Es war der Gedanke der Religionsfreiheit durch die stark gewordene Vernunft. Wahrlich, Böhmen

schien zu einer historischen Macht berufen, und nachdem es ihm nicht gelungen, durch Gewalt seiner Waffen ein Weltreich zu werden, sollte es durch die Gewalt des denkenden Geistes, die in seiner Mitte losbrach, Ton=anschlagend sein für eine neue Weltperiode. Das Slaventhum stand zum zweiten Mal auf dem Punkte, sich auf den Völkerthron Europa's zu setzen, und man hätte denken sollen, dies sei der auserwählte Stamm der neueren Geschichte! Diesmal war es kein König, kein Held mit Schwert und Lanze; es war ein stiller, frommer, gelehrter Magister der freien Künste. Der freien Künste Magister nannte sich mit Recht Johannes Huß; denn in einem verfinsterten Menschenalter trug sich seine Seele mit der wunderbaren Ahnung, daß der Mensch frei sei, und daß das wahre Leben in der Kunst bestehe, sich frei zu machen. Schon ward der Geist der neuen Lehre unter den Böhmen verständlich, und an den Flammen des Scheiterhaufens, auf dem der Märtyrer Huß mit einem froh ergebenen Psalme sein Leben aushauchte, schürte sich ein großer Weltbrand an mit viel

verheißenden und weit leuchtenden Feuerzeichen. Diese böhmischen Wahrsagungen einer allgemeinen Reformation unter den Menschen gewannen immer mehr an Kraft und Glauben, und bald geschah es, daß die Böhmen sogar ihre Königskrone nur Dem geben wollteu, welcher der hussitischen Religion zugethan sei, wie die meisten von ihnen. So hatten die Böhmen den freieren Glauben liebgewonnen, und der männliche, kräftige, kluge Georg von Podiebrad, der Hussitenfreund, von dem Rokyczana vorher gepredigt hatte, bestieg ihren Thron. In den folgenden Jahrhunderten aber regte sich allgemach wieder das alte Unglück über den Häuptern der Czechen, und der historische Geist, der es hatte tragen wollen, begann von Böhmen zu weichen. Noch konnte man jedoch immer hoffen, bis endlich die bejammernswerthe Schlacht am weißen Berge bei Prag mit dem letzten Todesstreiche herabsank auf Böhmen. An diese beiden Schlachten, an die Schlacht bei Marchek und an die Schlacht am weißen Berge, haben die Böhmen in verschiedenen Zeiten ihre schönsten Nationalhoffnungen verloren, und aus diesen

beiden, großen Wunden sah das dreizehnte und siebenzehnte Jahrhundert sie bluten bis in den Tod. Sie hatten sich den protestantischen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zu ihrem Könige gewählt, der eine schöne Frau hatte und ein kindisches Herz. Er war wahrhaftig so kindisch, daß er vor Freuden weinte, als er sich die Königskrone auf's Haupt setzte, was ihm freilich bald ernsthafte Thränen bedeuten sollte, die an dieser Krone hingen. Statt sich nun mit Mannesgewalt zum Kriege zu rüsten für Böhmen gegen Ferdinand von Oestreich, freute er sich blos, daß er der Böhmen König geworden, und verjubelte seine Zeit in dem üppigen Prag, als wäre in der ganzen Welt heller Feiertag, und seine schöne Frau hielt es mit tausend Anbetern. Eine so leichtsinnige Wirthschaft wurde an dem Todestage Böhmens getrieben; aber den Leichtsinn und die Ueppigkeit beschleicht die schneidende Tragödie rasch bei prassender Tafel. Bei Prag wurden die Böhmen geschlagen am weißen Berge, und Ferdinand II. hatte geschworen, den protestantischen Glauben mit Feuer und Schwert zu tilgen,

und er hielt Wort, und das Haus Habsburg befestigte sich abermals, wie zuerst nach der Schlacht bei Marchek. Da wurde Böhmen seiner Verfassung entsetzt, auf der Wahlstatt begrub es mit seinen Todten alle seine Wünsche und Gedanken in die mütterliche Erde, und sah sich für immer in ein katholisches Erbrecht verwandelt. Und der böhmische Protestantenkönig, der letzte, floh bei Nacht und Nebel davon, und nahm seine schöne Frau und sein kindisches Herz wieder mit sich, und ließ die Krone zurück und weinte.

So hat die slavische Jungfrau geliebt und gelitten, gehofft, gestrebt, geblutet und gerungen, und endlich all ihr Leid und ihre alte Liebe wieder vergessen. Ihre alte Liebe zur Freiheit des Glaubens hat sie vergessen, und ihre schöne Hoffnung zur Thür hinausgestoßen, und statt des Hussitenschwertes den Rosenkranz wieder in die Hand genommen. Kein katholischgläubigeres Land jetzt in Deutschland, als das Böhmen, das einst katholische Reichsräthe zum Fenster hinausgeworfen hatte. Nun siehst du fast an jedes Haus

wieder einen Schutzpatron gemalt mit goldenem Firniß, und dem Böhmen ist es Ernst, wenn er Ave Maria flüstert. Selbst Oestreich scheint hell protestantisch zu sein gegen Böhmen.

2.

Geschichten vom faulen Wenzel.

Man kann nicht durch Böhmen reisen, ohne in jenem burlesk-tragischen Geiste, der überall aus der böhmischen Geschichte herausbricht, an den Kaiser Wenzel erinnert zu werden, der gewissermaßen das Normalbild in diesem schwermüthig lustigen Genre abgiebt. Wenzel der Vierte, deutscher Kaiser und Böhmenkönig, lebt noch heutzutage als humoristisches Mondkalb in der Vorstellung des Volks, und das komische Schreckbild, das der Aberglaube in der Geschichte aus ihm geschaffen, tanzt überall vor mir her auf den böhmischen Haiden, daß man lachend sich vor

ihm fürchten muß! Bei keiner historischen Person ist die plumpe Vorstellung des gemeinen Mannes so in die geschichtliche Aufzeichnung übergegangen, wie bei dem armen Wenzel, der, zu einer Schmutzgestalt vermalt, durch eben so lächerliche als unsaubere Märchen auf die Nachwelt gekommen ist. Die abergläubische Volksvorstellung hat diesen König der Böhmen so arg zugerichtet und ihn zu einer solchen Karrikatur verwaschen, daß er in einem bekannten Schauerstück auch auf der deutschen Bühne als ein spaßhafter Unhold erscheinen konnte. Man sieht daraus, wie wenig man sich auf die historische Gerechtigkeit in der Welt und auf das Urtheil der Nachwelt verlassen kann, wenn es einem nicht gelingt, sich mit seinen Zeitgenossen zu verständigen und deren Wahn, Dummheit oder Bosheit zu besiegen. Nirgends giebt es weniger Gerechtigkeit, als in der Geschichte. Manche historische Gestalten tragen den Makel, mit dem ihre Zeit sie beworfen, bis in alle Ewigkeit an sich, und büßen so für die Schlacken ihrer Zeit, von denen sie vielleicht selbst die Reinsten waren. So ist

auch bis auf den heutigen Tag Wenzel ein lächerliches Scheusal geblieben, und seine Zeitgenossen geben ihm den Beinamen des Faulen, obwohl sein Jahrhundert keinen König kannte, der thätiger, beweglicher, freigesinnter, aufgeweckter und für den Fortschritt der Menschheit wirksamer gewesen wäre. Denn nur unter seiner Regierung konnten die hussitischen Versuche um die Befreiung des menschlichen Geistes so bedeutend um sich greifen, und Wenzel war, komischer Weise, der erste protestantische Kopf seiner Zeit. Aber all' dies Gute war freilich in jener burlesken, phantastischen und selbst schmutzigen Manier ausgeführt, wie sie dem Geiste seines Jahrhunderts eignete, und die so hervorstechend war, daß sie in der sich fortpflanzenden Meinung des Volks als das Wesentliche haften blieb.

Wenzel war freilich vom Anbeginn seines Lebens ein seltsamer Kauz. Seine Mutter, als sie ihn zur Welt gebracht hatte, bekam einen solchen Schreck über ihn, daß sie vor Entsetzen den Geist aufgab; denn der junge Wenzel erwies sich als sehr garstig, krumm und verwachsen.

Indeß ersetzte er die Häßlichkeit schon als Kind durch seine innere Schwere, denn er soll bei seiner Geburt zwölf Pfund gewogen haben, weshalb sein frommer Vater, Carl IV., an die heilige Mutter Maria zu Aachen dankbar so viel Gold einschickte, als sein Kind Gewicht hatte. Als der junge Wenzel getauft wurde, ließ er seinen Urin in das Taufwasser, was ihm einige Geschichtsschreiber ordentlich zum Vorwurf angerechnet haben. Es war in der St. Sebalduskirche in Nürnberg, wo die Taufe geschah, und als man das Wasser dazu wärmte, soll bei dieser Gelegenheit Feuer ausgekommen sein, das den ganzen Pfarrhof in Asche legte. In seinem dritten Jahre ließ ihn sein Vater zum böhmischen Könige krönen, und, wie ein gar zu boshafter Chronikenschreiber erzählt, widerfuhr es dem armen Wenzel bei dieser Krönung, seinen Unrath auf dem Altare fallen zu lassen. All solch Unglück kann jedem ehrlichen Manne begegnen, und es ist schrecklich, daß die Geschichte dafür ein Gedächtniß hat und es bis zum jüngsten Gericht aufbewahrt. Die Weltgeschichte hält aber einmal

strenge Buch über alle die gepreßten Seufzer der Menschheit, und so zeichnet sie sowohl das tragische wie das lächerliche Unglück unerbittlich ein mit dem Griffel, welchen man nennt den Griffel der Gerechtigkeit! Mit Wenzels Schönheit wollte es sich aber nicht bessern, als er heranwuchs, und aus einem Bilde, das ich in Prag von ihm gesehen, blickte mir eine etwas thierische, aber keineswegs gedankenlose Physiognomie entgegen. Das Thierische in seinem Gesichte drückt sich aber mit einem gewissen, edlen Grolle gegen das Schicksal aus, wodurch wieder das Menschliche bei ihm auftaucht, und sein tückisch aufgewecktes Auge blitzt von der Klugheit, mit der sich seine Wildheit fast immer verbunden zeigte. Dagegen muß der speculative Zug, der sich in seiner rüsselförmigen Nase an den Tag legt, allerdings nicht angenehm gewirkt haben, und sein Kopf saß ihm sehr schief auf dem verwachsenen Rumpfe. Aber, lieber Gott! hat man denn nöthig, schön zu sein in dieser armseligen Welt? Wenzel hatte es in seiner Zeit am allerwenigsten Ursache; denn seine Zeit war verworren, zerrissen und schmutzig, und auf

diesem Grunde strahlt der faule Wenzel noch immer schön und lieblich, wie eine Lilie. Sein schief aufsitzender Kopf hatte die geradesten Ansichten in seinem Jahrhundert; und daß er so wild und gräulich war, trug viel dazu bei, seiner Zeit die ihr nöthige Bewegung und Aufregung zu geben.

Im Jahre 1378, in seinem siebenzehnten Lebensjahre, gelangte Wenzel zur Regierung, und ließ es sich aus allen Kräften angelegen sein, sich den Beinamen des Fleißigen im Lande zu verdienen, obschon er nachher den des Faulen in der Geschichte davon tragen mußte. Er reiste eifrig im ganzen Reich umher und suchte die innern Zwistigkeiten der Zeit, die Kirchenspaltungen und die Unruhen der Reichsfürsten auf dem Wege der Güte und durch Friedensschlüsse und Reichstage beizulegen. Er bestrebte sich wenigstens in der Handhabung der Rechts-Angelegenheiten im Geiste seines Vaters Carl zu handeln, wenn ihn auch in Böhmen selbst sein eigenthümlicher Sinn bald auf ganz entgegengesetzte Bahnen trieb. Böhmen hatte unter der Beherrschung Carl's IV.

ohne Zweifel seine herrlichste und gewaltigste Zeit gehabt, in so fern es sich blühend ausdehnte nach allen Seiten und ein bedeutendes Gränzgebiet mit immer steigender, politischer Uebermacht behauptete. Die Weltgeschichte wollte jetzt noch weiter fortschreiten mit Böhmen und erweckte in ihm den Geist des protestantischen Widerspruchs, nicht nur in den religiösen, sondern auch in den politischen Dingen. Und hier ereignete es sich seltsam, daß König Wenzel es selber war, welcher zu dem Kampfe gegen die Geistlichkeit und gegen den Adel in seinen Landen den Ausschlag that und die erste Hand aufhob in der neueren Geschichte, um die aristokratisch-hierarchischen Elemente des modernen Staates nieder zu drücken. Wenzel war gewiß ein guter Sohn, denn er ehrte in allen Stücken die Vorschriften seines frommen und abergläubischen Vaters; nur hatte er doch nicht so viel Frömmigkeit von seinem Vater ererbt, um bei den zum Himmel schreienden Umtrieben und Lastern der Clerisei andächtig die Hände falten zu können, wie Carl IV. es gethan, sondern seine Hände

ballten sich vielmehr und griffen alsobald nach dem Schwerte.

Wenzel besaß einen weltlichen und weltlustigen Sinn, und die Natur hatte ihn mit Witz und einem durchtriebenen Verstande begabt, so daß die Heiligenkrämerei, die sein Vater zeitlebens getrieben, nichts verlockendes für ihn haben mochte. Einen schneidenderen Gegensatz zwischen Vater und Sohn hat es wohl nie gegeben, als Karl und Wenzel und doch verrathen sich eben hierin auch die zarten Stoffe, die ohne allen Zweifel in dem wilden, viel geschwächten Wenzel vorhanden waren, wenn man bedenkt, welche Pietät er gegen die Burg Karlstein und das dort gestiftete Reliquien-Museum seines Vaters bewiesen. Einige Meilen südwestlich von Prag, in einer düster romantischen Gegend, liegt, von vier Bergen umschlossen, das weltberühmte Schloß Karlstein, wo Karl IV. alle Reliquien der Welt zusammengeschleppt hatte. Wie bei uns heut zutage Kunst- und Gewerbe-Ausstellungen in Mode gekommen sind, so veranstaltete Karl damals häufig Reliquien-Ausstellungen, in eigens vom Papste bestä-

tigten Festen, die zu Prag gefeiert und oft von funfzig bis sechszig Tausend Menschen besucht wurden. Unter diesen Heiligthümern befand sich, außer dem berühmten Stückchen von der ägyptischen Finsterniß, auch das Peplum matris dei, mit dem unterm Kreuze aufgefangenen drei Blutstropfen des Sohnes, das aber seiner außerordentlichen Heiligkeit wegen nur alle sieben Jahre einmal dem Volke gezeigt wurde. Wenzel, als er zur Regierung kam, spürte nicht den geringsten Sinn in sich für alle diese Reliquien; doch beschloß er aus Rücksicht für das Andenken seines Vaters, wenigstens die Anzahl derselben noch zu vermehren, indem er beständig so viel Heiligenknochen und Märtyrergebeine dahin schaffen ließ, als er nur im Lande auftreiben konnte. Er hatte Recht, mit diesem alten Märtyrthum aufräumen zu lassen und es zu begraben in einem Museum, damit in der Welt Platz würde für das neue Märtyrthum, das mit dem Zeitalter Wenzels und Hussens über die Menschen kam, denn jetzt errichtete die Menschheit ihre Scheiterhaufen der erwachenden Vernunft und zündete der freien Idee

ein Mordfeuer an, das noch nicht verglommen ist, heutzutage auch die edelsten Herzen brennt. Was haben alle Märtyrknochen der katholischen Zeit zu bedeuten gegen die geistigen Seufzer, gegen die geistigen Verstümmelungen und Folterqualen, welche seit Huß das Märtyrthum der Idee über die Besten unter den Sterblichen gebracht hat! Wollte man ein Museum der am Freiheitsdrange gebrochenen Herzen stiften, kein Karlstein würde dazu ausreichen, aber auch kein königlicher Herr, wie Karl, würde sich dazu finden, um eine öffentliche Ausstellung davon zu veranstalten! Auch würde der Papst nicht solche Ausstellungen bestätigen. —

Wenzel war also, wie wir gesehen haben, ein guter und wackerer Sohn, er vermehrte die Reliquien. Dagegen konnte er sich doch nicht enthalten, Karlstein zu gleicher Zeit als Jagdschloß zu gebrauchen, weil sich in der Nähe so vieles und herrliches Wild befand, und dadurch fing er allerdings schon an, das Reliquienschloß bedeutend zu verweltlichen. Mit einer Vorschrift seines frommen Vaters befand sich aber sein le-

benslustiges und weltlustiges Herz besonders im Widerspruch. Karl hatte nämlich ein förmliches Gesetz gegeben, daß niemals ein Frauenzimmer in Karlstein übernachten dürfe, und zwar, wie er selbst das Gesetz erläutert: „aus Ehrfurcht gegen die heiligen, hier aufbewahrten Reliquien." Es durften wohl bei Tage Frauen auf Karlstein erscheinen, aber nimmermehr da schlafen, und selbst die Kaiserin machte von dem Gesetze keine Ausnahme. Karl fürchtete also bloß die feurigen Nachtträume seiner schönen Böhminnen und besorgte, daß die Gebeine seiner Heiligen mit Weltlust möchten behaucht werden von den Ausathmungen zärtlicher Schläferinnen. Wenzel aber bewies seinen protestantischen Geist zuerst dadurch, daß es ihm unmöglich fiel, grade dieser Verordnung seines Vaters auf Karlstein nachzukommen, denn Wenzel liebte die Frauen mehr als alle Märtyrer und Heiligen. Wenzel liebte Wein, Weiber und Gesang, wie Luther, dessen erste Protestation gegen den Katholizismus mit der Liebe zu einer Frau anfing. Man kann annehmen, daß unter Wenzels Regierung manche Böh-

min in Karlstein übernachtet hat während der Jagdzeit, doch findet sich in der Geschichte keine Spur, daß ein Unglück dadurch entstanden, oder daß die Heiligen der alten Zeit, die dies auf Karlstein mit ansehen mußten, ein Aergerniß genommen.

Man irrt jedoch, wenn man glaubt, daß Wenzel seiner Zeit vorangegangen wäre in der Verderbniß der Sitten, worin mit der Geistlichkeit zu wetteifern ihm hätte schwer werden sollen. Vielmehr war es gleich zu Anfange seiner Regierung eine der wichtigsten Aufgaben, die er sich gestellt, dem Unwesen und den Ueppigkeiten der böhmischen Geistlichkeit zu steuern, die sowohl unter der langen Regierung Karls IV., als auch durch die vielen Stiftungen des pfäffisch gesinnten, böhmischen Adels, übertriebene Einkünfte an sich gerissen hatte. Die Clerisei dieser Zeit lebte deshalb in einer mehr als weltlichen Schwelgerei und hielt jetzt, wie es immer bei solchen Wendepunkten der Geschichte geschieht, in üppigen Bacchanalien die Vorfeier ihres Unterganges. Das Volk selbst entsetzte sich vor den Ausschweifungen

und Lastern, welche dem geistlichen Stande eigenthümlich geworden waren. Der faule Wenzel aber nahm sein Schwert und fuhr wie ein frischer Sturmwind mitten unter diese entartete und lasterhafte Clerisei. Sowohl in Prag als auf dem Lande bestrafte er mit eigner Hand die Geistlichen, deren unzüchtiges Leben ruchbar geworden war, und die Priester, die sich Beischläferinnen hielten, ließ er auf öffentlichem Markte in Prag am Pranger ausstellen, neben den andern armen Sündern. Dies war freilich zu hart, denn die Geistlichkeit Böhmens büßte dadurch vollends alles moralische Ansehen beim Volke ein, und sie wurde in sich selber immer mehr entsittlicht durch ein Verfahren, das alle geheimen Schäden dieses Standes ans Tageslicht zog. Dadurch aber legte Wenzel, ohne es zu wissen, im Volke selbst zu der religiösen Revolution den Grund, die unter allen Landen zuerst und am tiefsten in Böhmen Wurzel und Uebermacht gewann. Das Ansehen der Geistlichkeit zu untergraben, lag ihm in jeder Weise am Herzen, und so entsagte er auch dem Ruhme, den alle seine Vorfahren gesucht hatten,

neue Klöster im Lande zu stiften. Die von den Bischöfen errichteten Zölle, namentlich in der Wetterau, bemühte er sich, zu zerstören, und schonte bei allen diesen Reformationsversuchen keine Mühe, aber auch kein Blut. Er führte überhaupt ein strenges und gewaltiges Regiment ein in seinen Erblanden Böhmen, denn er hatte es dort, außer mit der entarteten Geistlichkeit, auch mit dem ebenso entsittlichten und aufrührerischen Adel zu thun, der sich mit aller Uebermacht, zu der er im Staatsleben erwachsen war, gegen Wenzel empörte. Beständig bildeten sich aristokratische Aufstände gegen König Wenzel, die ihm oft sehr schwer zu unterdrücken waren, obwohl er eine eigenthümliche Methode besaß, sich bei Revolutionen und Verschwörungen zu benehmen. Er ließ nämlich Alles enthaupten, was ihm irgend unter die Hände gerieth, und ein Geschichtschreiber sagt, der Adel sei erschrocken gewesen, daß ihm der König nach dem Kopfe gegriffen. Die Sage aber hat davon Anlaß genommen, aus Wenzel eine blutrothe Gestalt im scharlachenen Henkermantel zu bilden. Sein großer, englischer Hund und sein

Gevatter Scharfrichter, dessen Kind er aus der Taufe gehoben, seien Tag und Nacht und überall um ihn gewesen, erzählt ein fabelhafter Chronikenschreiber. Wenn Wenzel ausritt, heißt es dort, so ritt der Scharfrichter zunächst nach ihm, und der Hund lief voran. Jener mußte auf der Straße oft vom Pferde springen und sein Amt verrichten, wenn Wenzel Jemanden, der ihm begegnete, todt haben wollte. Der Hund aber, wird ferner dort erzählt, fiel, sobald Wenzel nur winkte, die Leute an, und biß sie auf die jämmerlichste Weise todt. Die niederländische Chronik erzählt sogar bei dem Tode von Wenzels Gemahlin, Johanna, die eine Tochter Herzogs Albrechts in Baiern war, sie sei bei Nacht in ihrer Schlafkammer, in die Wenzel seine Dogge gehetzt, von derselben erbissen und zerrissen worden. Dies ist eben so thöricht, als die Verbindung, in welche man den Tod des heiligen Nepomuk mit dieser ersten Gemahlin Wenzels gebracht hat. Die Sage berichtet nämlich, Wenzel habe einen so liederlichen und abscheulichen Wandel geführt, daß ihn seine sanfte Gemahlin Johanna bestän-

dig und dringend von diesem Unleben habe abmahnen müssen und sich herzlich darüber betrübt habe. Es sei dem Wenzel jedoch keineswegs gleichgültig gewesen, was seine Frau von ihm gedacht, und so habe er, argwöhnisch wie alle Tyrannen, ihrem Beichtvater Nepomuk nöthigen wollen, ihm zu sagen, was die Königin in der Beichte vertraut. Da sich Nepomuk geweigert, so habe ihn Wenzel von der Moldaubrücke in den Fluß hinunterstürzen lassen. Die Königin aber habe sich in Kurzem zu Tode gegrämt. Daß dies Märchen nicht den geringsten historischen Grund hat, geht schon aus der bloßen Angabe der Jahreszahlen hervor. Denn wenn wirklich Nepomuk der Beichtvater der Königin gewesen, so ist bekannt, daß derselbe erst im Jahre 1393 starb, während Johanna schon 1386 das Zeitliche segnete. Es ist aber merkwürdig, hier unter aristokratisch-pfäffischen Einflüssen Volkssagen sich bilden zu sehen, während sonst die Volkssage in der reinsten und freiesten Unabhängigkeit, in der naivsten Unschuld der Gesinnung, sich gestaltet, oder wohl auch zu Adel und Geistlichkeit, das

Verhältniß der treuherzigsten Persiflage annimmt. Bei unserm Wenzel aber, der in seinem Kampfe mit der Aristokratie und Clerisei häufig auch eine allzu verdumpfte Volksmeinung verletzen mußte, zeigte es sich umgekehrt auf eine sehr komische Weise.

Wie aber Nepomuk oder Johanko von Pomuk durch den ungestümen Sinn Wenzels seinen Tod gefunden, ist aus der Geschichte dieser Zeit in anderer Art bekannt. Es war dem König in seinen Reibungen mit der Geistlichkeit daran gelegen, die Bedeutung des prager Erzbisthums so viel als möglich herunterzubringen, und er beschloß deshalb, aus der Abtei Kladrub ein Bisthum zu errichten. Die Ausführung dieser Absicht wollte er jedoch so lange verschieben, bis den alten Prälat dieses Stiftes der Tod von seiner Stelle abgerufen haben würde. Derselbe starb auch nicht lange darauf, aber durch priesterliche Intriguen wurde nun sogleich ein anderer Abt für Kladrub gewählt, den zu bestätigen sich das erzbischöfliche Consistorium in Prag flugs beeilt hatte. Wenzel gerieth darüber in einen so

fürchterlichen Zorn, daß der Erzbischof von Prag seines Lebens nicht mehr sicher zu sein glaubte, sondern eilig die Flucht ergriff. Wenzel aber konnte sich dabei nicht beruhigen, und tobte nunmehr seinen ganzen Grimm an dem General-Vikar des Erzbisthums aus, welches Johanko von Pomuk war. Diesen ließ er greifen, in einen Sack stecken, und bei Nacht über die Prager Brücke in die Moldau hinunterwerfen. Als der heilige Mann in den Fluthen untersank, stiegen über seinem Wellengrabe goldene Sternlein empor, zu denen das entsetzte Volk betete. Diese Sternlein kann man noch heut auf der Nepomukbrücke in Prag sehen, aber freilich in Erz gegossen, und der Stein des Brückengeländers, auf welchem die Bildsäule des Heiligen sich erhebt, ist ganz ausgehölt von den Küssen der Andächtigen, welche seit Jahrhunderten ihn geküßt haben. Denn Nepomuk stand in großem Rufe und hatte viele Liebe beim Volke, so daß Wenzel, als er sah, welchen Schrecken er durch seine Uebereilung unter den Böhmen verbreitet, selbst in eine große Angst gerieth. Hier trat nun wieder die gute Seite sei-

ner Natur, die begangne Fehler gern sühnen mochte, hervor, und er beschloß, sich für seine blutige That einer Kirchenbuße zu unterwerfen, indem er den entflohenen Erzbischof dringend und mit andächtigem Flehen zurückberief. Der Erzbischof wollte aber nicht kommen, sondern ging nach Rom, wo er den König beim Papste verklagte, und so that denn Wenzel auch natürlich keine Kirchenbuße, die auf seine eigne Hand zu unternehmen er keine Lust verspürte. Dies Ereigniß soll aber Viel zu Wenzels nachmaliger Absetzung vom Kaiserstuhle Deutschlands beigetragen haben, die später in der That durch die Intriguen des Papstes Bonifacius zu Stande gebracht wurde.

Dies begab sich gegen das Ende des Jahres 1393, wo, durch die Unpopularität Wenzels ermuthigt, der aufrührerische Adel, der gewissermaßen in Bevormundung des Königs die Verwaltung des Landes an sich bringen wollte, in einen neuen Sturm gegen Wenzel losbrach. Die Herren von Rosenberg, von Michelsberg und von Neuhaus werden besonders bei dieser aristokratischen Revolution genannt. Diese Herren hatten

sich diesmal mit dem Markgrafen Jodok von Mähren verbündet und zeigten sich so gewaltig, daß es ihnen gelang, sich Wenzels zu Beraun zu bemächtigen und ihn aufzuheben. Sie führten ihn als Gefangenen nach Prag, wo er im Schlosse eingesperrt wurde, und aus dieser Gefangenschaft, die durchaus historisch ist, hat die Volkssage ebenfalls wieder die abenteuerlichsten Albernheiten gewoben. Die Erzählung von der Bademagd, welche Wenzel aus der Gefangenschaft errettet haben soll, wird von Pelzel, dem Geschichtschreiber Böhmens und Biographen Wenzels, als fabelhaft abgewiesen, doch ist sie in ihrem Unsinn zu charakteristisch für alle Fabeln dieser Art, mit denen die Geschichte Wenzels durchwebt ist, um sie nicht hier mitzutheilen. Ich entnehme sie aus einem alten, voll der ergötzlichsten Faseleien steckenden Buche de regibus Bohemiae, das mir zufällig in Prag in die Hände gerathen.

„Die Böhmen erhoben sich endlich, nachdem das Blut zweier Landherren, auch zweier Bürger von Prag, die er allererst hinrichten lassen, gleichsam noch nicht erkaltet war, ließen ihn zu Be-

raun, im Jahre 1393, am Tage Stanislai, durch 16 Mann aufheben, und heimlich nach Prag, aufs Rathhaus in der alten Stadt, zu Gefängniß (wohin man die armen Sünder, die das Leben verwirkt, zu setzen pflegte) bringen; in welchem er 15 Wochen, bis auf Bartholomäi, in Stank und Unlust gelegen. Endlich ließ er den Rath bitten, sie wollten ihm vergönnen, im nächsten Bade sich abzuwaschen. Er wurde von vier vertrauten Stadtdienern heimlich und verkleidet dahin begleitet. Zwei hielten Wache, zwei badeten mit ihm. Nach langem Baden sagte Wenzeslaus: er wolle sich etwas an der Luft erkühlen, welches ihm die Diener zuließen. Nun lag das Badhaus an der Moldau, und hinten war ein Fischernachen angehängt. Wenzel fragte die Badmagd, ob sie mit dem Nachen fahren könne. Als sie solches bejahte, bat er sie, sie wolle ihn eilends ans andere Ufer führen und versprach ihr ein stattliches Trinkgeld. Die Magd, so ihn nicht kannte und gern Geld verdienen wollte, saß mit ihm, wie nackt sie beide waren, in dem Nachen und ruderte hinüber. Im Aussteigen stieß

Wenzeslaus den Kahn vom Lande, daß die Magd nicht wieder herüberfahren und ihn verrathen könnte. Danach befahl er ihr, sie sollte ihm mit dem Ruder folgen, mit Versprechen, er wolle sie, zum Dank, mit 100 Gulden begaben. Also liefen sie miteinander durch das Gesträuch, längs des Stromes, bis zum Dorfe Kuchel: allda sie wieder einen Nachen fanden, auf selbigem zurücke hinüberfuhren, und durch den Wald vollends bis zu einem Schloß eilten, welches Wenzeslaus vor zwei Jahren zu seiner Sicherheit hatte aufbauen und bevestigen lassen. Der Thorwart erkennet ihn an der Stimme, lief und sagte es dem Hauptmanne, der ihn alsobald sammt der Magd einließ, ankleidete und mit einem Nacht-Imbiß ergötzte. Nach der Mahlzeit ließ Wenzeslaus 100 Goldgulden herbringen, schenkte sie der Magd zur Danksagung und sagte ferner zu ihr: Weil sie seine Erlöserin, seine Gefährtin und Tischgenoß gewesen, so sollte sie nun auch sein Schlafgesell sein, welches die Dirne, so Susanna hieß, aber nicht war, gerne geschehen lassen. Als er nun daselbst mit ihr etliche Tage

sich erlustiget, nahm er sie mit sich nach Ziebrack, dahin er die Herren von Prag zu Gast berief. Die wollten aber nicht kommen und ließen ihm sagen: sie hätten es zu Prag besser, als auf dem Ziebrack. Er war nun nicht milder als zuvor, und gleichwie ein wildes Thier, das aus dem Stalle ledig gekommen, wüthete er wider alle seine Widrigen, die er bekommen konnte; von Niemanden ihm einreden lassend, als von seiner lieben Susanna, die mit ihm kürzlich in solche Vertraulichkeit gerathen, daß sie auch völlig Meisterin seines Sinnes worden war" u. s. w.

Die Befreiung Wenzels aus dieser seiner ersten Gefangenschaft — denn daß er sich **zweimal** in seinem Leben in dieser Lage befunden, ist aus den historisch erwiesenen Begebenheiten seiner Regierungszeit offenbar — geschah jedoch auf eine glaubhaftere Weise, indem sein Bruder, der Markgraf Johann von der Lausitz, herbeieilte, um ihn aus der schmählichen Haft zu retten. Als er indeß vor Prag rückte, hatten die Herren von Rosenberg sich schon mit König Wenzel davon gemacht, und ihn auf ihrer Burg Starkenberg in

Oestreich versteckt, damit er von Niemandem aufgefunden werden könnte. Der Adel hatte eine Art von Statthalterschaft in Böhmen eingesetzt, welche das Land regieren solle. Den armen Wenzel wollte man zwar als König beibehalten, doch er sollte weiter nichts thun dürfen, als auf die Jagd gehen, aber gänzlich aller Regierung sich entschlagen. Zu seinem Glück aber ließ es sich sein Bruder Johann eifrig angelegen sein, ihn auszukundschaften, aus dem Kerker zu befreien und wieder in seine Rechte einzusetzen. Eine unwahrscheinliche Sage geht dahin, daß man versucht habe, Wenzel auf Starkenberg zu vergiften. Das Gift aber habe seiner starken und unbändigen Natur nichts anhaben können, und Wenzel habe keine weitere Wirkung davon verspürt, als einen beständigen Durst, der ihm seitdem zeitlebens nachgeblieben. Der unglückliche Wenzel! Dadurch kam er in den Ruf eines Säufers, der ihm noch heutzutage in der Weltgeschichte anklebt, und der ihm noch die Verachtung der allerspätesten Nachwelt zuzieht! Welche Ungerechtigkeit des Schicksals! Wenzel sollte tragischen Todes durch

Gift sterben, und wird darüber zum Säufer. So schlägt das Trauerspiel wieder in die Burleske um, und Wenzel ist vor dem Schicksale gerechtfertigt, aber die Moral klagt ihn dennoch an. Es ließ sich freilich nicht läugnen, daß Wenzel ein sehr starker Esser und Trinker war, auch noch vielleicht über das große Maaß hinaus, das ihm jenes tragische Schicksal vorschrieb, aber um so höher muß man seine Charakterfestigkeit schätzen, wenn man bedenkt, daß er in einer so schlimmen Zeit, wie die seinige war, sich niemals den Appetit verderben ließ, sondern es mit der Geistlichkeit, die er bekämpfte, auch in dem aufnahm, was die Freuden der Tafel betraf.

Wenzel war von Natur zur Heiterkeit und Harmlosigkeit geneigt und liebte die frohen Gesichter um sich her. Aus diesem Grunde hatte er bald zu Anfang seiner Regierung sich sehr vertraulich an den Erzbischof Johann von Jenczenstein angeschlossen, der bei seinem priesterlichen Stande zugleich ein heiterer Lebemann war und den Genüssen der Welt sich hingab. Johann von Jenczenstein hatte früher das Bisthum Meißen

bekleidet und war schon dort als ein Mann von fröhlichem Temperamente bekannt gewesen, der zwar in der Theologie wohl erfahren, aber noch besser gewiegt in allen Lebenskünsten sich zeigte. Er liebte Wein, Weiber und Gesang wohl mehr, als gerade der Theologie zukam, und seine wesentlichste Dogmatik bestand in dem Satze, den lieben Gott einen guten Mann sein zu lassen, worüber dann nicht leicht theologische Streitigkeiten entstehen konnten. Er schweifte lustigen Sinnes überall umher und war, wie sein eigner Biograph von ihm sagt, in Feldern und Wäldern fleißiger anzutreffen, als in Kirchen und Kapellen. Er saß vortrefflich zu Pferde, war im Turniere mit der Lanze geschickt und in allen ritterlichen Uebungen ein Meister. Er liebte lustige Gesellschaften und Bacchanale, verbrachte seine Zeit am liebsten beim gefüllten Weinglas, und widmete schönen Frauen seine Nächte, der Jagd und dem Spiele seine Tage. Er war als der größte Spieler seiner Zeit verschrieen, und auf Brett und Würfel setzte er oft seine sämmtlichen Einkünfte. Er beschäftigte sich viel mit der weltlichen Poesie und

las die heidnischen Dichter mehr, als die Kirchenväter. Wenzel war entzückt, einen so aufgeklärten Mann in seinen Staaten kennen zu lernen und drückte ihn, jauchzend, daß er diese Seele gefunden, an seine Brust. Noch erfreuter wurde er, als der Papst bald darauf diesen Johann von Jenczenstein zum Erzbischof von Prag erhob und Wenzel machte ihn nun seinerseits zu seinem Canzler und nachher auch zu seinem Gewissensrathe; denn wie hätte er einen fröhlicheren und liebenswürdigeren Menschen zu diesem Posten auffinden können! Er verbrachte seine heitersten und vertrautesten Stunden mit diesem Gewissensrath, und es befand sich sein Gewissen dabei vortrefflich. Einstmals aber reiste Johann von Jenczenstein nach Magdeburg, um einem Lustgelage beizuwohnen, zu dem ihn ein wahlverwandter Freund, der dortige Erzbischof Ludwig, bei der Fastnachtszeit eingeladen. Die Herren verbrachten eine schöne Nacht, indem sie die besten Weine zechten und mit den lieblichsten Edelfrauen der Umgegend tanzten. Da erscholl plötzlich im Hause ein Geschrei: es sei Feuer! Lichterloh

verriethen sich auch bald die Flammen, und ein Gast stürzte über den andern, um Ausgang und Rettung zu finden. In dem verzweiflungsvollen Gedränge sprangen Viele zum Fenster hinaus und brachen den Hals. So kamen die meisten Tänzer ums Leben und der Erzbischof Ludwig selbst verunglückte bei seinem Sprung aus dem Fenster, indem er sich das Genick zerschlug. Johann von Jenczenstein aber entkam glücklich; doch ist es zweifelhaft, ob ein Glück zu nennen, was ihm aus dieser Rettung entsprang. Denn als er wieder in Prag angelangt war und Wenzel voller Sehnsucht seinen Gewissensrath zu sich rief, wußte sich der König beim Anblicke desselben gar nicht zu fassen. Mit dem größten Erstaunen betrachtete er ihn, denn Johann von Jenczenstein hatte sich gänzlich verändert. Seine sonst so lachende Miene hatte sich in eine finstere und bußfertige umgewandelt und er bewillkommte diesmal den König Wenzel mit einem frommen Spruche, worüber dieser einen großen Schreck bekam. Ei, was ist Dir denn widerfahren, mein lieber Jenczenstein? fragte ihn Wenzel einmal über das andere, und

Jenczenstein erzählte nun den Vorgang, der plötzlich einen der Frömmsten aus ihm gemacht hatte. In seiner wunderbaren Errettung aus der Gefahr und in dem kläglichen Ende des Erzbischofs Ludwig hatte er eine unmittelbare Warnung des Himmels erkannt, das frivole Leben einzustellen, das er bisher geführt, und endlich einen bußfertigen und Gott wohlgefälligen Wandel anzufangen. Johann von Jenczenstein wurde nun der größte Büßer seines Jahrhunderts; er fastete, wallfahrtete, geißelte und zerfleischte sich, kniete auf Dornen, schlief auf harten Steinen, und quälte sich so, daß er ganz sterbenskrank und elend wurde. Nicht minder plagte er jetzt den König Wenzel, indem er die strengste Erfüllung seiner priesterlichen Pflichten auch gegen ihn in Anwendung brachte. Wenzel gerieth in große Noth und half sich zuerst damit, den Johann von Jenczenstein seiner Pflichten als Kanzler und Gewissensrath zu entbinden. Er hatte einen fröhlichen Gesellschafter und vertrauten Freund an ihm verloren und dafür einen quälenden Moralisten an ihm bekommen, der ihm in jeder Weise

zu schaffen machte. Wenzel war sehr betrübt, denn auch im Lande begann die herbe Frömmigkeit des Prälaten jetzt manches Widerwärtige anzurichten und der Ausübung der weltlichen Macht die geistliche feindlich entgegen zu stellen. Diese Erfahrungen, die Wenzel an seinem Freunde machte, waren die Hauptursachen seines Zerfalls mit der Kirche und der Geistlichkeit, der er sich nun immer hartnäckiger gegenüber stellte, dadurch unbewußt die ersten Grundsteine zur neuen Reformation der Menschheit legend. Dieser Jenczenstein war der nämliche Erzbischof, welcher endlich vor Wenzels Grimme gen Rom entfloh, um ihn beim heiligen Vater zu verklagen. Jenczenstein kam später wieder nach Prag zurück, um sich auszusöhnen und Genugthuung zu erhalten. Da hatte er in der Nacht einen merkwürdigen Traum. Er sah Priester in einer hochherrlichen Prozession, aber die Priester wurden plötzlich vom wüthenden Pöbel beschimpft und angefallen; er sah Kirchen und Klöster, aber sie wurden vom Volke geschleift; er sah die bischöfliche Residenz, in der er sich wieder einzurichten gedachte, aber siehe,

rothe Flammen schlugen aus ihrem Dache heraus. Am andern Morgen faßte er den Entschluß, abzudanken, und begab sich wieder in die Einsamkeit, wo er sich bis aufs Blut geißelte. In Rom starb er, nicht in geistlicher Armuth, sondern in weltlicher; denn er soll fast verhungert sein. Wenzel aber, der sich freundlos in sich selbst zurückzog, wehrte dem Volke nicht, welches das Traumbild Jenczensteins zu verwirklichen begann.

3.

König Wenzel und Magister Huß.

Um diese Zeit lasen die Böhmen sehr fleißig in der Bibel. Ein katholischer Geschichtschreiber, Pelzel, erzählt mit einigem Achselzucken, daß die ganze böhmische Nation damals fast nichts als die Bibel gelesen, und diese zu weit und allgemein betriebene Wissenschaft habe den Böhmen

nach und nach das Gehirn verwirrt, so daß sie hernach wie hungrige Wölfe über einander hergefallen seien und sich auf das Grausamste gemordet hätten. Das Licht der Bibel ist die Morgenröthe und zugleich die Brandfackel für die neue Zeit der Menschheit; aber wenn jedes Ding in der Natur rasch vom Lichte gereizt wird und selbst das bloße Holz vom Lichtstrahle zu erzittern scheint: so ist es merkwürdig, daß dies Naturgesetz bei den Menschen und Völkern sich am spätesten und langsamsten entwickelt. Thier, Blume, Holz und Stein sonnen sich freudig im Licht und scheinen jauchzend ihr Sein darin zu entfalten; nur der Mensch öffnet zögernd und unschlüssig sein Auge dem Morgenstrahl, er wird zuerst trübe und unglücklich nach dem Lichte, das für ihn nur in einem blutrothen Schimmer aufgeht, und die ganze Schöpfung scheint dann zu spotten über ihr armseliges Geschöpf. Mit kalten und heißen Fiebern schüttelt die Menschheit dieser Lichtreiz, und Verwirrung und Verheerung bezeichnen ihr Streben nach dem göttlichen Strahle. Die armen Böhmen empfanden zu allererst diesen herben Licht-

reiz der Neuheit, und die Forschung der Bibel, die plötzlich ihre Seele durchdrang, wurde zuerst zum Schlachtschwert und Mordgewehr in ihren Händen, nach jenem unglücklichen Gesetze der Menschengeschichte. Auf der Universität Prag befand sich damals die Gottesgelehrsamkeit in einer gewissen Blüthe, und Alles, was diese Zeit an Studien trieb, war sogenannte Gottesgelehrsamkeit, oder lief darauf hinaus. Der fromme Carl IV. hatte diese Hochschule in religiösem Geiste gestiftet, und Wenzel bemühte sich ebenfalls während seiner ganzen Regierung, sie zu immer größerer Bedeutung zu erheben.

Johann Huß war Lehrer an der Universität zu Prag. Er hatte eines von den Gesichtern, wie Julius Cäsar sie fürchtete, und wie sie zu gewissen Zeiten nicht gern von Königen und Gewalthabern gesehen werden. König Wenzel aber liebte den bleichen und hagern Mann und fürchtete sich nicht vor seiner langen Prophetengestalt, die plötzlich ernst, drohend, klar und entschieden in dieser verworrenen Zeit emporragte. Es waren auch viele Sympathieen da, welche

König Wenzel und Magister Huß verbanden, und wenn diese Sympathieen zwischen König und Magister auch nicht ausgesprochen werden konnten, so that doch Wenzel im Geheimen und ohne es sich merken zu lassen, außerordentlich Vieles, um Huß zu unterstützen und aufrecht zu halten. Huß war bei aller Strenge seiner Sitten doch zugleich ein freundlicher und gutmüthiger Mann, treuherzig und friedfertig gegen Jedermann, so daß er in ganz Prag beliebt war. Wenn aber sein Herz rein und lieblich war, so war seine Stimme gewaltig in ihrer Beredtsamkeit, und er predigte auf seiner Kanzel zu Betlehem vor einer außerordentlichen Masse Volkes, das an seinem Munde hing. Huß hatte zuerst damit angefangen, gegen den böhmischen Adel zu predigen, dessen Ausartungen und Laster er öffentlich auf seiner Kanzel aufdeckte, was ihm einen großen Volkszulauf verschaffte. Und diese antiaristokratische Richtung des neuen Reformators war die erste, stillschweigende Sympathie zwischen ihm und dem Könige, die dieser sehr wohl empfand. Bald darauf predigte Huß auch von seiner Kanzel gegen den

Papst Bonifacius, welcher sich bei der Entsetzung Wenzels, als römischen Königs in Böhmen, sehr verhaßt gemacht hatte und überhaupt keine Liebe im Lande besaß. Huß wurde immer kühner und mächtiger in seinen Reden, beim Volke aber immer angesehener. Vom Oberhaupte der Kirche ging er nun bald zu den Gliedern derselben über und griff in seinen Predigten auch die Sitten der böhmischen Geistlichkeit an, deren Verderbniß der König ebenfalls mit Feuer und Schwert zu bessern trachtete. Der Erzbischof von Prag, Wolfram, wurde immer unruhiger über diese Feuerzeichen der Zukunft, und in seiner Angst begab er sich zum König Wenzel, um bei ihm den Magister Huß zu verklagen. Wenzel aber antwortete lächelnd: „So lange Huß wider uns Laien predigte, so lange habt Ihr Eure Freude darüber gehabt, und wir selber litten es mit Geduld; da jetzt aber die Reihe an Euch gekommen ist, so mögt Ihr auch zufrieden sein!" So wurde Huß durch diese abermalige Sympathie des Königs immer mehr ermuthigt und angefeuert, und donnerte nun gewaltig gegen Papst, Kardinäle und

Bischöfe los, worüber der Hof, der dadurch sein Rachegefühl an Bonifacius befriedigt, die größte Freude hatte.

Wenzel verlor indeß die Sache wieder aus dem Gesichte, da seine Händel mit dem deutschen Reich ihm viel zu schaffen machten. Er wollte sich nämlich durchaus nicht dazu bequemen, der kaiserlichen Würde zu entsagen, worauf auch die Reichsfürsten durch Abgeordnete bei ihm angetragen hatten, sondern er schickte sich vielmehr zu einem Kriege gegen den an seiner Statt erwählten Ruprecht von der Pfalz an. Nach Ausgang dieser Wirren, die dem Könige Wenzel so viel Kümmerniß brachten, sah er sich wenigstens in seinem eigenen böhmischen Erbkönigreiche wieder dauerhafter auf den Thron befestigt. Er saß nun meistentheils ganz still auf dem Wissehrad bei Prag, aß und trank, so viel es ihm schmeckte, und wandte von Zeit zu Zeit seine alte Methode an, Solchen, die ihm verdächtig schienen, die Köpfe abschlagen zu lassen. Zuweilen ging er auch verkleidet durch die Straßen von Prag, und machte selbst bei Bäckern und Fleischern Einkäufe,

um Handel und Wandel im Lande kennen zu lernen. Fand er dann Maaß und Gewicht betrügerisch, so wurde die Waare unter die Armen vertheilt, der Schuldige aber häufig enthauptet. Dies Kopfabschlagen war nun einmal im Zeitgeschmack, und daß Wenzel sonst eben kein barbarisches Gemüth hatte, läßt sich wohl aus mancherlei Zügen seines Lebens darthun. Ihn beherrschte im Gegentheil oft eine gewisse Gutmüthigkeit, er trug niemals empfangene Beleidigungen nach, und verzieh häufig selbst Denen, die das Schwert gegen ihn erhoben hatten.

Inzwischen brachen die verhängnißvollen Streitigkeiten zwischen den Böhmen und Deutschen bei der Universität Prag aus, von denen auch Wenzel wieder aus seiner Ruhe emporgeschreckt wurde. Es waren dies nationale Bewegungen, die mit der Erweckung des höheren Bewußtseins bei den Böhmen zusammenfielen, und an deren Spitze wieder Johannes Huß sich befand. Den Deutschen waren schon durch Carl IV. außerordentliche Begünstigungen bei der Universität eingeräumt,

indem ihm daran lag, diese Nation und ihr künftiges Wissen und Streben vorzugsweise zu seiner Hochschule herbei zu locken. Die Deutschen hatten sogar bei allen akademischen Angelegenheiten drei Stimmen, während den Böhmen nur eine einzige zugestanden war. Dadurch kam es, daß allmälig die vornehmsten Aemter, die Lehrstühle der Universität und die drei Rathhäuser sich überwiegend mit Deutschen besetzt fanden. Je tiefer die Bildung und mit ihr das Selbstgefühl unter den Böhmen Wurzel faßten, desto heftiger wurden die Reibungen, die sich aus dieser Stellung erhoben. Es entstanden immer häufiger Unruhen zwischen Böhmen und Deutschen; auf dem Obstmarkte fand eine große Schlägerei Statt und neun Menschen wurden dabei getödtet. König Wenzel lachte dazu und sagte: er habe sein Vergnügen daran, wenn die Böhmen und die Deutschen sich recht mit einander herumrauften. Huß hatte schon längst diese Sache mit Energie zu betreiben gesucht, um die nationalen Rechte gegen die Fremden bei der Universität geltend zu machen. Er berief alle böhmischen Mitglieder der

Universität zu einer feierlichen Sitzung zusammen, um über entscheidende Maßregeln zu berathschlagen. Es entstand darüber ein großes Aufsehen, und der König entschied endlich nach langem Zögern, daß die Böhmen künftig in allen Sachen der Universität drei Stimmen und die Deutschen nur eine haben sollten. Huß aber suchte noch weiter zu gehen, und es gelang ihm im Vereine mit seinem Freunde Hieronymus von Prag, der sich ihm zugesellt hatte, beim König auszuwirken, daß auch in den Prager Rathhäusern, wo bisher sechszehn deutsche und nur zwei böhmische Rathsverwandte gesessen hatten, künftig nur zwei deutsche und sechszehn böhmische eingesetzt würden. Die Deutschen verließen nun in großer Masse Prag. Huß aber wurde Rektor der Universität, seit dreißig Jahren der erste Böhme, welcher zu dieser Würde gelangte. Dieser Sieg, welchen er dem nationalen Selbstgefühle verschaffte, brachte ihn in ein großes Ansehn und trug viel dazu bei, auch die religiöse Sache, deren er sich immer muthiger bemächtigte, zur Volkssache in Böhmen zu machen.

Bis jetzt stand jedoch Johann Huß noch nicht im eigentlichen Rufe der Ketzerei. Sein Predigen gegen Bonifacius IX. und dessen Ablaßkrämerei war ihm damals in der allgemeinen Mißstimmung gegen diesen Papst so hingegangen, und man konnte Huß sonst für rechtgläubig genug halten, denn er hatte noch auf einer vom Erzbischofe von Prag veranstalteten Synode vierzig Sätze Wiklefs als ketzerisch verdammt. Jetzt aber sollte das Werk Hussens seiner schnelleren Reife entgegengehen, und zwar bei Gelegenheit der neuen, päpstlichen Händel, die durch Benedict XIII. und Gregor XII. in der Christenheit ausbrachen, und fast ganz Europa, das sich gegen Beide erklärte, beschäftigten. Die Kardinäle waren schon zu einer neuen Papstwahl zusammengetreten, Huß erklärte sich ebenfalls für ein solches Verfahren der Kardinäle und suchte die ganze Prager Universität für diese Meinung zu stimmen. Der Erzbischof Zbinko war aber ein Anhänger Gregors XII. und widersetzte sich aus allen Kräften dem gegnerischen Treiben des Huß in Prag. Huß aber predigte nun gewaltig auch gegen den Erzbischof,

der ihm jedoch bald alles Predigen und Messe-lesen in seiner Diöcese verbot. Hierdurch war der erste Ausschlag gethan, um Huß zu einem offenen Kampfe mit der Kirche heraus zu fordern; denn die katholische Kirche hat sich immer nur selbst ihre tiefsten Wunden geschlagen. Huß gerieth nun in jenen bacchantischen Zorn hinein, durch den lediglich ein weltgeschichtliches Werk vollbracht wird. Die Kanzel von Betlehem erzitterte von seinen Reden gegen Päpste und Bischöfe, und auf seinem Lehrstuhl im Carolinum lehrte er jetzt vollkommen nach den Grundsätzen Wiklefs, den er nun in allen Dingen als Muster im Glauben und Wissen aufstellte. Sein Anhang mehrte sich und die ganze Sache gewann einen immer volksthümlicheren Charakter. Huß sollte in Rom vor dem neu erwählten Papste Johann XIII. erscheinen, um Rechenschaft abzulegen von seinem Treiben, und ward in den Kirchenbann gethan, weil er sich weigerte, die Reise anzutreten. Huß aber ließ sich durch diesen Bann nicht anfechten: er erklärte, es nur mit Christus, aber nicht mit dem Papste zu thun zu haben; berief

sich übrigens auf die nächste Kirchenversammlung, die über ihn richten solle. Die Unruhen und Bewegungen, die bald darauf in Prag entstanden und sich bis zur Kirchenversammlung von Konstanz hinzogen, sind bekannt. Huß verließ Prag, und damit auch die Hussiten ihre Wartburg hätten, verweilte er einige Zeit auf der Burg Korkow, die sieben Meilen von Prag auf einem steilen Felsen liegt. Hier schrieb er einige Aufsätze, die in einer ausführlichen Darlegung von seinem Reformationswerke handelten und sein Glaubensbekenntniß zusammenfaßten, wie er es gegen die zu Konstanz versammelten Väter aussprechen wollte. Dies aber lautete so: „Man solle weder an die Jungfrau Maria, noch an die Heiligen, noch an die Kirche und den Papst, sondern einzig und allein an Gott glauben; die heilige Jungfrau aber, die Heiligen, die Kirche und der Papst seien nicht Gott!“ — Da setzten ihm die frommen Väter zu Konstanz eine hohe, papierne Mütze auf, die mit vier Teufeln bemalt war, und ließen ihn zum flammenden Scheiterhaufen führen. An einen Pfahl gebunden, ver-

langte Huß noch einen Beichtvater; denn er hing, gleichwie Luther, streng am Rituale der Kirche, ohne das er nicht selig werden zu können glaubte. Der hartherzige Priester, der herbeigerufen wurde und dessen Namen die Geschichte aufbewahrt hat, verweigerte aber dem Ketzer die Beichte. Sein Körper wurde in Stücke zerrissen, um desto rascher zu verbrennen. Das Herz des Johannes Huß aber steckte man auf eine Stange und verbrannte es noch besonders, denn dies war das beste Theil an ihm gewesen. Seine Asche wurde gesammelt und in den Rhein geworfen, der seit dem Nibelungen-Hort kein so großes Vermächtniß empfangen. Die Böhmen aber nahmen von der Erde, auf der Huß verbrannt worden, und trugen sie als ein Heiligthum mit sich in ihr Vaterland. Hieronymus von Prag, Hussens leidenschaftlicher, witziger und enthusiastischer Freund, der anfangs auf Konstanz seinen Meister verläugnet hatte, wie Paulus, nachher aber zu der gleichen, göttlichen Schuld mit ihm sich bekannte, Hieronymus küßte zuerst mit Andacht die durch Huß geweihte Erdstelle, als er an derselben Stätte

auf den Scheiterhaufen gesetzt wurde. Von dieser heiligen Marterstelle rechnet die Freiheit des menschlichen Geistes ihre erste Stunde, bis zwei zählte sie durch die Reformation Luthers, bis drei durch die französische Revolution. Sie wird noch lange zählen können, bis sie den Namen der Freiheit verdient; denn der Menschengeist ist langsam und träg, und die Sterne sind ihm nicht günstig.

Und was that der faule Wenzel? Bei den hussitischen Dingen, die nun immer gewaltigere Fortschritte machten, fing er in der That an, sich diesen Beinamen des Faulen, als einen Ehrennamen zu erwerben. Sein armer Freund Huß war todt, und Wenzel saß den ganzen Tag auf seinen Schlössern und aß und trank, und hütete sich vor jedem Eingreifen in den Gang der neuen Bewegung, bei der ihm freilich allmälig etwas unheimlich zu Muthe wurde. Soviel er konnte, machte er auch unmittelbar Zugeständnisse, und räumte ihnen eine Kirche ein, in der sie das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfangen konnten, denn diese Lehre des Jakobellus von Mei=

ßen war noch von Huß selbst auf Konstanz gebilligt und angenommen worden. Bald erklärte sich auch die Universität Prag selbst für diese Art der Communion und ließ es durch ihren Rektor Johann Cardinal öffentlich verkündigen. Dies erregte so großes Aufsehen, daß dem König Wenzel eine unüberwindliche Angst beschlich. Er verließ eilig Prag, und sperrte sich auf seinem Schlosse Tocznik ein, wo er Niemanden zu sich ließ, und als er hörte, daß man eine Abgeordnetschaft zu ihm entsenden wollte, um ihn zur Rückkehr nach Prag und zur Zügelung der dortigen Unruhen zu bewegen, verdoppelte er die Wachen an seinen Thüren. Endlich ließ er sich doch, gutmüthig wie er war, von den böhmischen Großen überreden und ging wieder mit ihnen nach Prag, wo er auf der Wissehrad seine Wohnung nahm. Jetzt bewilligte er den Hussiten von Neuem Kirchen für das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, und trug dadurch Viel bei, daß auch die Großen und Vornehmen unter den Böhmen sich zu der neuen Lehre zu bekennen anfingen. Ja, der Hussitismus gewann plötzlich einen solchen Anhang beim böh-

mischen Adel, daß er in dieser Sphäre fast wie eine Modesache um sich griff. Dies muß noch irgend einen verborgenen Grund gehabt haben, und es ist wahrscheinlich, daß der Einfluß der Königin Sophie, Wenzels zweiter Gemahlin, einer schönen, klugen und sinnreichen Frau, die den Hussiten sehr günstig war, und vielleicht heimlich selbst zu ihrem Glauben sich neigte, dahin gewirkt habe, die Sympathie der Mächtigen des Landes für diese Religionsreform zu erwecken. So mußte auch die lutherische Reformation erst durch den Beistand der deutschen Fürsten gedeihen, die dadurch mit der Sache des Volks sich verbanden. Denn das Volk zeigte sich in der modernen Geschichte fast durchgehends zu unentwickelt und zu verzagt an seiner eigenen Kraft, um sich als eine Macht zu begreifen, die durch sich selbst ihre Sache zur Entscheidung führen könnte! Darum, wenn es eine ewige Gerechtigkeit giebt, so wird den Fürsten, welche die Sache des Volks verrathen haben, ihre Sünde nimmer vergeben werden! Denn das Volk ist bis jetzt der Paria in der Geschichte gewesen; es kennt wohl seine Rechte,

es seufzt und grollt wohl um die Sonne der Existenz, die Freiheit, aber durch die jahrhundertslange Knechtsgewohnheit habt ihr ihm das Auge blöd werden lassen, daß es noch immer die Wimper senkt, wo es grade schauen sollte mitten in das Licht der Sonne! Wenn die Fürsten und Mächtigen dem Volke nicht beistehen um es frei zu machen, was soll aus dem armen Paria werden?

König Wenzel hatte seine Aufgabe sehr wohl begriffen und er ließ die Bewegung gewähren, die er nicht aufzuhalten vermochte noch gewillt war. Nur wenn es anfing, gar zu arg drunter und drüber herzugehen, wo er hätte einschreiten müssen, fürchtete er sich, und verkroch sich auf seinen Burgen. Der zu Konstanz neuerwählte Papst, Martin V., war sehr wüthend auf Wenzel und maß demselben alle Schuld von dem Umsichgreifen des Hussitismus bei. Wenzel aber wollte von nichts hören, er hatte sich auf seinem Schlosse Kundratitz eingesperrt, wo er sich mit Essen und Trinken Zeit und Sorgen vertrieb. Es giebt in der That Perioden und Situationen in der Welt-

geschichte, wo man in eine Zwischenstellung hineingetrieben ist, in der man nichts Weiteres und Besseres thun kann, als essen und trinken. Viele Fürsten haben sich in der Geschichte in solcher Lage befunden, und wohl ihnen, wenn sie immer so zweckmäßig mit Essen und Trinken sich begnügt haben, wie König Wenzel, der dadurch den Hussiten die größten Vortheile bereitete. Dies wurde auch von ihnen anerkannt, denn als bei einer Versammlung auf dem Berge Tabor der persönlich gegen Wenzel gereizte Niklas von Hussynetz vorschlug, einen andern König zu wählen, äußerte einer der Hussiten, Namens Coranda, folgende Worte, die man bei Aeneas Sylvius findet: „Wir haben einen König und haben auch keinen. Es wird zwar Wenzel unser König genannt, aber er macht sich nicht mehr geltend, als ein gemalter König. Seine Faulheit ist uns nützlicher, als wenn wir einen unverdrossenen und regsamen König hätten, der uns mit List und Gewalt schaden würde! So sind wir auch unter ihm sicher vor dem Papst und römischen Kaiser, weil er ihres Glaubens ist, wogegen sie Einen

aus unserer Mitte nicht lange würden regieren lassen!" — Als dem König Wenzel diese Worte des Coranda hinterbracht wurden, billigte er sie sehr und fand sie so vernünftig, daß er dem Coranda deshalb eine besondere Belohnung zukommen ließ. —

Daß so viele und große Verdienste des faulen Wenzels um die Menschheit doch nicht vermochten, seine Gestalt rühmlich auf die Nachwelt zu bringen, ist eine merkwürdige Thatsache. Aeneas Sylvius giebt ihm zwar das Zeugniß, daß, wann er nüchtern, nicht unklug gewesen, aber über dies schmählig bedingte Lob wird Jedermann den faulen Wenzel erhaben finden. Tragisch aber ist es, daß sich Wenzel doch an den Händeln und Wirren seiner Zeit zu Tode ärgern mußte! Er saß eben bei Tafel und aß und trank wie gewöhnlich gut, als ihm die Nachricht gebracht wurde, daß dreizehn Rathsherren von einem Hussitenhaufen, an dessen Spitze sich sein Liebling und Kammerherr Zizka befand, zum Fenster hinausgeworfen worden. Wenzel gerieth darüber in ein großes Schrecken und einen gewaltigen Zorn,

daß er fast sinnlos wurde. In seiner Wuth beschloß er nun, alle Anhänger des Huß, besonders aber die Priester dieser Partei, die seine Nachsicht so sehr mit Undank vergolten habe, mit Stumpf und Stiel zu vertilgen. Seine Umgebungen hielten ihn aber davon zurück, und Wenzel mußte zu seinem Erstaunen gewahren, daß er keinen einzigen Rath mehr in seiner Nähe hatte, der nicht schon hussitisch geworden wäre. Er konnte es nicht mehr aushalten, und bald darauf rührte ihn der Schlag, nachdem er vierundvierzig Jahre der merkwürdigsten Regierung und achtundfünfzig Lebensjahre zurückgelegt hatte. —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mundt, Theodor

Gesammelte Schriften, Novellen und Dichtungen

Bd.: 1

Leipzig 1843

P.o.germ. 968 sd-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115286-8